8

Apl.
708.
AL.

Staasmännern stets unerschöpfliche Reich
nur deswegen kennen lernte, um bey seiner
Zurückkunft
zu werden,
kenden Pa
Nation be

Ew.
men daher
der vollkom
an, womit

Ew.

Dreßden
am 6ten April
1764.

H. E. v. L.

D 85/11359
Merz, Norbert:
Programmierfibel für S5-101R : Automatisierungsgerät S5-101R mit Programmiergerät 605R / von Norbert Merz. Siemens-Aktienges. - Berlin ; München : Siemens-Aktiengesellschaft, [Abt. Verl.], 1985. - 73 S. : Ill. (farb.), graph. Darst. ; 24 cm
(Simatic S5)
ISBN 3-8009-1418-2 spiralgeh. : DM 36.00
SW: Speicherprogrammierte Steuerung
DB: 85,A27,0647 *(37;28) DBN 85.012356.9
CIP85,N04,0185 gu/ba

Leben

Dem

Hochgebohrnen Herrn

HERRN

Johann George Friedrich

des Heil. Röm. Reichs

Grafen von Einsiedel

Herrn der Baroney Seidenberg, und auf Geersdorf Böhrichen, Knau, Saathayn rc.

Ihro Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

Geheimden = Cabinets = Minister, und Staats = Secretario der einländischen Angelegenheiten rc.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leben des Cardinal Wolsey.

Thomas Wolsey, nachher der berühmte Cardinal, verschaft uns in seinem Leben eins der außerordentlichsten Beyspiele, die wir in der Geschichte antreffen, von der Veränderlichkeit und Ungewißheit der menschlichen Schicksale. Er war nur der Sohn eines armen Metzigers, in dem Städtgen Ipswich in Suffolk; und aus diesem niedrigen Ursprunge erhob er sich bis zu den höchsten Ehrenstellen, so wohl der Kirche, als des Staats. Aber gleich einem Götzen, den das Glück, nur um seine Macht zu zeigen, emporgesetzt hatte, ward er wieder in einem Augenblicke von seiner ganzen Hoheit herab gestürzt, und in einen weit elendern Zustand versetzt, als derjenige war, aus dem er gezogen worden. Zwar hatte er wirklich die Vortheile einer edlen Erziehung genoßen; denn wir finden, daß sein Vater, der eine ungemeine Fähigkeit zu lernen

an ihm bemerkte, ihn zeitig in eine lateinische Schule sandte, aus der er, durch die Vorsorge und Großmut einiger Freunde, auf die Universität Oxford gebracht, und daselbst unterhalten ward. Aber hier studirte er mit einem ganz erstaunlichen Erfolge. Sein Bedienter Cavendisch versichert uns, daß nur wenig Monat, nachdem er in das Magdalenen-Collegium getreten, und in einen so frühem Alter von funfzehen Jahren, Wolsey zum Baccalaureus ernennt ward, weswegen man ihn nur den jungen Baccalaureus nannte. Er erhielt darauf eine Aufseher-Stelle in eben diesem Collegio; und man erwählte ihn endlich zum Collegiaten des Magdalenen-Collegii, wohin die Söhne des damaligen Marquis von Dorset, ihrer Erziehung wegen, gebracht worden.

Dies war ein ausnehmend glücklicher Zufall für den neuen Lehrmeister. Denn da der Marquis, am darauf folgenden Weihnachts-Feste, seine Söhne zu sich kommen ließ, um die Feyertage auf seinem Landgute zuzubringen; so ward der Lehrer zugleich mit seinen Schülern eingeladen. Dem Marquis gefiel der Umgang des Wolsey, der mit seiner ausgebreiteten Wissenschaft auch die einnehmensten Sitten so sehr verband; und er fand die jungen Herren auf die kurze Zeit, da sie unter seiner Aufsicht gewesen, so sehr verbessert; daß er beschloß, solche Verdienste und einen solchen Fleiß, durch ein ausnehmendes Zeichen des Beyfalls zu belohnen; und da ein geistliches Amt, welches der Lord zu vergeben hattte, während der Feyertage erlediget ward, so übertrug er es dem Wolsey, als seine erste geistliche Bedienung.

Dies

Dies geschah im Jahre tausend fünfhundert, da unser Cardinal ungefehr zwey und zwanzig Jahr alt war; und so bald er von seines Gönners Landgute zurück kam, ward er in das Rectorat von Lynmigton eingeführt. Aber hier widerfuhr ihm eine Beleidigung, welche einen Mann von seinem bekannten Hochmute, auf das empfindlichste muß erbittert haben. Ein gewißer Amias Pawlet, ein Edelmann aus Hampschire, und einer von den Eingepfarrten des Wolsey, hatte einen heftigen Widerwillen gegen ihn gefaßt. Man hat aber auch gesagt, daß Wolsey durch eine ärgerliche Unregelmäßigkeit in seinem Betragen, sich die Rache des Ritters zugezogen habe, und man kann glauben, daß etwas sehr sonderbares, obgleich nunmehr ungewißes, die Ursache davon gewesen, etwas, das von einer Privat-Erbitterung sehr unterschieden seyn mußte; weil Amias eine gesetzmäßige Bestrafung ihm auferlegte, und zwar eine solche, die man in Ansehung seines Characters, ihm schwerlich um einer geringen Ursache würde auferleget haben. Mit einem Worte, der Ritter ließ den Doctor ins Gefängnis setzen; und Wolsey, als er nachher zu der Würde eines Großcanzlers von England gelangte, vergaß diese Beleidigung nicht. Er ließ den Amias Pawlet nach London herauf kommen; und, nachdem er ihm einen sehr bittern Verweis wegen seines vorigen unanständigen und unehrerbietigen Betragens gegen einen Geistlichen gegeben, gegen einen Mann, dem er als Pfarrer Gehorsam schuldig wäre; so gab er ihm zu erkennen, daß es ihm nunmehr frey stehe, ihn zu bestrafen; und er befahl, daß Amias um keiner Ursache

willen sich unterfangen sollte, die Hauptstadt ohne vorher erlangte Erlaubniß, zu verlassen. Diesem Verbote zu folge, blieb dieser Edelmann über sechs Jahre in Middle Temple; ob er gleich durch verschiedene niedrige Kunstgriffe der Schmeichelei und Unterwerfung, den Zorn des Cardinals zu besänftigen suchte.

Doch wir kommen wieder zu dem Faden unserer Erzählung. Dieser kränkende Zufall verursachte bey dem Wolsey einen Widerwillen gegen Lymnigton; und der Tod seines Gönners, des Marquis von Dorset, welcher kurz darauf erfolgte, brachte ihn zu dem Entschluße, es zu verlassen. Man findet keine Nachricht, wohin er sich unmittelbar darauf, als er diesen Ort verließ, begeben habe. Doch die nächste Stelle, in der wir ihm finden, ist das Amt eines Caplans bey dem Dr. Dean, Erzbischoffe von Canterbury; eine Bedienung, zu welcher sich, wie der Verfaßer der Brittischen Altertümer zu glauben geneigt ist, Wolsey mehr durch seine eigene Beflißenheit, als durch den Credit anderer, sich empfahl. Hier erwarb er sich völlig die Gunst des verehrungswürdigsten Prälaten, und durch deßen Vermittelung, ward der Name des Wolsey zuerst an dem Römischen Hofe bekannt. Der Pabst gewährete, auf Ansuchen des Erzbischoffs, seinem Caplane die Freyheit, zwey geistliche Aemter zu besitzen, welches in den damaligen Zeiten vor etwas sehr sonderbares gehalten ward. Indeß war dies doch der größte Vortheil, den Wolsey aus seiner Verbindung mit dem Dr. Dean gezogen; weil dieser Prälat plötzlich verstarb; so, daß er bald wieder genötiget ward, einen andern Gönner zu suchen.

Ein Mann von wahren Talenten und hinlänglicher Emsigkeit, wird selten seine Absichten irgendwo fehlschlagen sehen, wenn er nur die ganze Stärke seines Verstandes dabey anwendet. Wolsey fühlte bey sich eine besondere Neigung zu dem Hofleben; und aus verschiedenen seiner Ausdrücke, sollte man vermuten; daß er im voraus mit den Vorstellungen des Reichtums und der Hoheit wäre eingenommen gewesen, welche in dieser Späre auf ihn wartete. Er entschloß sich daher, sich einem Manne besonders zu wiedmen, welcher vermögend wäre, ihm einen Zutritt bey den Grossen zu verschaffen; und da er, während seinem Aufenthalte in dem westlichen Theile von England, eine Bekanntschaft mit Johann Nephant gestiftet, welcher zu der Zeit, da der Erzbischof Dean verstarb, Gouverneur von Calais, und der große Günstling Heinrichs des Siebenten war; so glaubte er am besten zu thun, wenn er da seine Dienste anböte. Sir Nephant war eben im Begrif nach Calais überzugehen, und nahm den Wolsey als einen seiner Haus-Caplane mit sich dahin.

Nun eröfnete sich eine neue Scene; und Wolsey fieng an, eine Rolle zu spielen, die sich für seine Talente viel beßer schickte, ob sie gleich von allen denen sehr unterschieden war, die er bisher übernommen hatte. Sir Nephant war ein Mann bey Jahren, der eine geschickte Person brauchte, um sich die beschwerliche Last des Gouvernements zu erleichtern; und da er, wie wir vermuten können, im voraus von den Fähigkeiten seines Caplans überzeugt war, so trug er wenig Bedenken, seiner Sorgfalt und Verwaltung alles zu über-

lassen. Wolsey veruntraute auf keine Weise das ihm anvertraute wichtige Pfand; er verwaltete das Amt eines Gouverneurs mit ausserordentlicher Geschicklichkeit, Ordnung und Treue; und als Sir Nephant, auf sein eigenes Ansuchen, zurück berufen ward, und sich auf das Land begab, um da den Ueberrest seiner Tage zuzubringen; so empfahl er den Wolsey dem Könige auf eine vorzügliche Art; und als eine Belohnung für seine getreuen Dienste, hatte er die Beruhigung, ihn unter die Zahl der Königlichen Caplane aufgenommen zu sehen.

So warf endlich Wolsey in seinem gewünschten Hafen Anker; und er trug kein Bedenken zu sagen, daß kein Vortheil so groß sey, den er sich nicht als eine Folge dieser Begebenheit versprechen möchte. Indeß, da er wußte, daß eine bloße Bedienung am Hofe nicht hinlänglich sey, das Glück eines Mannes zu versichern, wenn man nicht einen besondern Anhang unter den Hofleuten hätte, so suchte er diejenigen zu entdecken, welche bey dem Könige am angenehmsten wären. Er bezeigte dem Bischoffe von Winchester Fox, und dem Thomas Lovel, den damals herrschenden Günstlingen, seine Achtung mit solchem Erfolge, daß er in kurzer Zeit von allen als ein Mann angesehen ward, der sich empor schwingen würde; und es währte auch nicht lange, so konnten ihm die Freunde, welche er sich durch seine Klugheit erworben hatte, ihre Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, beweisen.

Im Jahre 1513, als der Kaiser Maximilian in Deutschland angekommen war, erinnerte sich Heinrich an einem Vertrag, den er mit dem verstorbenen Könige

Philip von Spanien gemacht hatte, um sich mit seiner Schwester Margaretha zu vermählen; und er schien damals begierig, diese vorgehabte Heyrath zu vollziehen. Aber weil er noch vorher einige Puncte mit dem Kaiser in Richtigkeit zu bringen hatte, so veranlaßte ihn dies, einen geschickten Mann auszusuchen, welchen er als seinen Gesandten verschicken könnte, nun diese Angelegenheit zu Stande zu bringen. Die Bedienung des Wolsey, hatte ihm häufige Gelegenheiten verschaft, vor dem Könige zu erscheinen; er hatte sogar bey gewißen Gelegenheiten sich bemühet, des Königes Aufmerksamkeit zu gewinnen. Kaum hatte also Fox und Lovel seiner, als eines Mannes erwehnt, welcher vorzüglich geschickt sey, den Dienst zu leisten, den Heinrich verlangte, so befahl der König sogleich, daß man ihn rufen sollte; und da er in einem geheimen Gespräche sich von seiner Geschicklichkeit vollkommen überzeugt hatte, so wurden seine Instructionen eilfertig aufgesetzt, und den Sonntag darauf, reißte er von Richmond ab, wo damals Heinrich der Siebente sein Hoflager hielt.

Aber wie sehr erstaunte nicht Heinrich, als er in weniger denn drey Tagen darauf, den Wolsey wieder vor sich sah! Er vermeinte anfangs, daß derselbe seine Abreise verzögert habe, und fieng an, ihm wegen der aufgeschobenen Ausführung seiner Befehle, Verweise zu geben. Aber Wolsey benachrichtigte ihn, (wie sich wirklich die Sache durch verschiedene günstige Umstände zugetragen, welche sich vereinigten, seine Reise zu beschleunigen,) daß er eben von Brüßel zurück gekommen sey, und die Unterhandlung, welche man ihm auf-

Waffen des Königs war ausserordentlich. Doch ein teutscher Kaiser, welcher von einem Könige von England Summen empfieng, und unter diesem Könige diente; und das berühmte Treffen von Guinegate, oder Epirons, wie es insgemein genannt wird, weil die Franzosen in diesem Treffen sich mehr der Sporen, als ihrer Degen bedienten; dieses haben die Begebenheiten dieses Feldzugs allzu bekannt gemacht, als daß sie hier eine Wiederholung verlangten; doch können wir nicht unterlassen zu erwehnen, daß Heinrich, nachdem er Tournay belagert und eingenommen hatte, das Bischoftuhm dieser Stadt dem Wolsey zur Belohnung für seine Begleitung in dieser kriegerischen Unternehmung übertragen habe; und daß, so bald als er nach England zurück gekehrt war, und sein Günstling alle Geschäfte auf dem festen Lande zu seinem Vergnügen ausgerichtet hatte, demselben ferner dadurch eine vorzügliche Achtung erwies, daß er ihm das Bischofftuhm Lincoln verlieh, welches eben damals durch den Tod des D. Smith erlediget worden. Die Güter desselben fand Wolsey Gelegenheit in seine Hände zu bekommen, und ein großer Theil von ihnen ward, wie Cavendisch anmerket, zu der Auszierung eines Hauses angewendet, welches ihm der König nahe bey Bridewell schenkte; ob wir gleich finden, daß nicht lange nach seiner Versetzung in das Erzbischofftuhm York, er sich von da hinweg nach Yorkhouse, nunmehr Whitehall genannt, begab, wo er bis zu der Zeit seines Falls verblieb.

Wir haben bereits Heinrichs übermäßiger Liebe zu den Vergnügungen erwehnt, welche Wolsey immer zu reitzen geschäftig war. Wir müßen hier eine Beschrei-

bung von einem der verschwenderischen Freudenfeste machen, welche er für diesen Monarchen veranstaltete; weil es nicht allein die Pracht des Cardinals, sondern auch die Galanterie der damaligen Zeiten entdecken wird, die so sehr von demjenigen unterschieden ist, was wir in unsern Tagen sehen. Ich erinnere mich, sagt Cavendisch, daß der König plötzlich in des Cardinals Wohnung in Maske gekommen, nebst zwölf Edelleuten, die wie Schäfer, in Gold und Silberstück gekleidet waren, und sechs Fackelträger, außer den Trommelschlägern, und einigen andern bey sich hatten, welche alle maskirt und in Atlas gekleidet waren. Ihro Majestät kamen zu Wasser, und sobald als sie angelandet waren, wurden alle Canonen die zu dem Ende aufgepflanzt worden, abgefeuert. Ihro Eminenz (welche damals mit einer großen Gesellschaft von Edelleuten und Damen bey einem Gastmale saßen,) schickten, als wenn sie nichts von dem Vorfalle wüßten, ihren Kämmerling, um zu erfahren, was die Abfeurung des Geschützes bedeuten solle. Hierauf, sagt Cavendisch, ward das Fest in folgender Ordnung gehalten: die Tische wurden in das Tafel-Zimmer gedeckt gesetzt; der Cardinal saß unter einem kostbaren Himmel, an dem obern Ende, vor einer besondern Tafel. Darauf ward an allen Tafeln einer Gräfin und einem vom höhern Adel, einem vom niedern Adel, und einer solchen Dame der Platz angewiesen. Diese Ordnung ward vom Mylord Sands, einem Kämmerlinge des Königs, und von Heinrich Guilford, Controlleur bey Ihro Majestät, ausgesonnen. Alsdann brachte man sogleich dem Cardinal die Antwort, daß

verschie-

verschiedene Fremde von Stande angelangt wären, welche, wie man es vorstellte, als Gesandte von einem auswärtigen Fürsten gekommen wären; worauf der Cardinal verlangte, daß sie sogleich zu ihm hereingeführt würden, und der König nebst seiner Gesellschaft, unter dem Geräusche der Trommeln und Flöten in das Zimmer trat; da denn zween und zween zu des Cardinals Stuhle hinauf giengen, und die ganze Gesellschaft ihn begrüßte. Hierauf sagte der Kämmerling, indem er sich zu dem Cardinal wendete. „Sir, „dieweil diese Fremde nicht englisch sprechen können, „haben dieselben von mir verlanget, daß ich Ihnen eröfnen möchte, wie sie von diesem Ihren herrlichen „Gastmale, und der so zahlreichen Versamlung schöner „Damen, gehöret; daher sie nicht umhin gekonnt, „(durch Vermittelung Ihro Gnaden,) so wohl ihre „unvergleichliche Schönen zu betrachten, als auch „Sie bey der Maskerade zu begleiten, und nach die„sem Tanze mit ihnen, ferner noch genauer mit ihnen „bekannt zu werden. Und über dieses, ersuchen sie „Ihro Gnaden um die Erlaubniß, diese Veranlassung „ihrer Ankunft zur Erfüllung zu bringen. Worauf „der Cardinal antwortete, daß er geneigt, und sehr „wohl zufrieden wäre, wenn sie es thun wollten.„

Darauf kamen die Masquen; und nachdem sie alle Damen um sich her begrüßt hatten, wurde ein güldner Becher von einem unter ihnen aufgedeckt, welcher mit Kronen und andern Goldstücken angefüllt war. Worauf ein anderer ein paar Würfel heraus nahm, und sie Hazard mit den Damen spielten, von den einen gewannen, und an die andern verloren; bis

sie endlich, von diesem Spiele ermüdet, wieder nach dem Cardinal zu giengen, und ihr Gold vor ihm ausschütteten, welches über zweyhundert Kronen ausmachte. Es soll alles stehen; riefen Ihro Eminenz; warfen den Würfel, und gewonnen es; worüber, setzt Cavendisch hinzu, eine große Freude bezeigt ward. Hierauf sagte der Cardinal zum Kämmerlinge: „Ich bitte „euch, sagt diesen Cavaliers, daß es nach meiner Vermutung einen von Adel unter ihnen giebt, welcher „mehr verdiente, an dieser Stelle zu sitzen, als ich, „und dem ich, wie es meine Schuldigkeit erforderte, „dieselbe mit Vergnügen abtreten würde, wenn ich ihn „kennte.„ Alsdann redete der Kämmerling die Gesellschaft auf französisch an, wendete sich wieder zu dem Cardinal, und sagte: „Sir, sie gestehen, daß unter „ihnen eine so angesehene Person sich befindet, welche, „wenn Ihro Gnaden sie von den übrigen unterscheiden „können, darein williget, sich zu entdecken, und Ihren Platz einzunehmen.„ Hierauf gieng der Cardinal, nachdem er sich guten Raths erholet, unter sie; und sagte endlich: „Es scheinet mir, daß der Cavalier „mit dem schwarzen Barte derjenige sey, den ich suche.„ Und hiermit stand er von seinem Lehnstuhle auf, und bot ihm denselben an; aber der Cardinal hatte sich geirrt; denn derjenige, dem er damals seinen Stuhl anbot, war Eduard Neville, ein sehr artiger und wohlgebildeter Edelmann, welcher Ihro Majestät mehr, als irgend einer unter den Masquen ähnlich war. Man kann leicht glauben, daß dieser Irthum einigen Scherz verursachte. Der König lachte herzlich darüber, daß der Cardinal betrogen worden; und nachdem

er

er sich selbst und dem Eduard Neville, die Masque mit großer Lustigkeit abgezogen, ward er von der ganzen Gesellschaft ersucht, seinen Platz einzunehmen. Aber er antwortete: daß er erst hinweg gehen und sich umkleiden wolle. Und deswegen begab er sich in des Cardinals Schlafgemach, wo ein starkes Caminfeuer angezündet, und alles bereitet worden, und legte ein prächtiges Kleid an. Dann kam er wieder in das Zimmer mit seinen Masquen, welche auch alle neu gekleidet waren, und nahm seinen Sitz unter dem Himmel, und befahl, daß ein jeder, wie zuvor, sitzen bleiben sollte. Während der Abwesenheit des Königes, war der erstere Aufsatz gänzlich hinweggeräumt, und die Tafel aufs neue mit weißen wohlriechenden Tüchern bedeckt worden; worauf nunmehr eine Mahlzeit von zwohundert Schüsseln aufgetragen ward; und so, sagt Cavendisch, brachte unsere ansehnliche Gesellschaft die Nacht mit Schmausen und Tanzen bis an den Morgen zu.

Ungefehr um diese Zeit geschah es, daß der Herzog von Norfolk, da er den Königlichen Schatz bey nahe erschöpft sah, mit Vergnügen seine Bedienung als Schatzmeister niederlegte, und sich vom Hofe entfernte. Auch Fox, der Bischof von Winchester, welcher theils durch Alter und Krankheiten entkräftet, theils über die Hoheit, welche Wolsey erlangte, mißvergnügt worden, (ob wir gleich nicht finden, daß der Cardinal jemals seine Ehrerbietung oder Zuneigung gegen seinen alten Wohlthäter vermindert habe;) dieser begab sich hinweg, und überließ sich gänzlich der Sorge für seine Diöces. Der Herzog von Suffolk hatte sich

auch dadurch beleidiget gefunden, daß der König, auf Zureden des Cardinals, sich geweigert, eine Schuld zu bezalen, die er während seines Aufenthalts in Frankreich gemacht hatte; und von der Zeit an, suchte er als Privatmann zu leben. Durch diese Umstände sah sich Wolsey ohne Nebenbuler gelassen; und seine Gewalt über den König, ward unumschränkt; obgleich, als Fox vor seiner Entfernung den Heinrich warnte, „daß er nicht den Diener größer als den Herrn werden lassen sollte,„ dieser Fürst zur Antwort gab; „daß er wohl wiße, wie er alle seine Unterthanen im „Gehorsam erhalten solle.„

Doch dies war der meisterhafteste Kunstgrif der Staatsklugheit unsers listigen Prälaten, daß er stets eine blinde Unterwerfung in den Willen des Königes vorwendete, indem er ingeheim alle öffentliche Rathsversamlungen regierte; und durch dieses Mittel die ununumschränkte Gewalt, die er über seinen Herrn erlangte, vor ihm verbarg, deßen gebietrische Gemütsart ausserdem einen Anführer ungern würde vertragen haben. Heinrich, der nirgends heftiger als in seinen Neigungen war, so lange sie dauerten, glaubte auch, er könne einen Mann niemals hinlänglich belohnen, der seinem Vergnügen und Dienste so ganz ergeben war. Dem zu folge, erhielt Wolsey auf einmal eine solche Menge von Beförderungen, als keinem Geistlichen, außer ihm, jemals verliehen worden. Es ward ihm sogar verstattet, mit dem Sitze zu York, die Bischofftümer Durham und Winchester, nebst der reichen Abtey von St. Albans, zu vereinigen; bis endlich der Pabst, welcher bemerkte, wie sehr er täglich des Kö-

nigs

legenheit gebraucht worden, den eigennützigen Absichten des Römischen Hofs zu dienen, daß sie nicht den geringsten Eindruck mehr auf die Gemüter des Volks machte. Die Geistlichkeit weigerte sich, der Forderung des Leo Gehör zu geben; Campeggio ward zurück berufen; und der König verlangte von dem Pabste, daß Wolsey, welcher dabey gemeinschaftlichen Auftrag bekommen hatte, für sich allein mit der Macht eines Nuntii, und zugleich mit dem Rechte, alle Kirchen und Klöster zu untersuchen, ja so gar, die ganzen Gesetze der Kirche zwölf Monat lang aufzuheben, möchte versehen werden.

Kaum hatte Wolsey diesen neuen Zuwachs der Ehre erhalten; so ließ er seine Pracht und seinen Aufwand noch deutlicher in die Augen fallen. An hohen Festtagen war er nicht zufrieden, wenn er nicht die Meße nach dem Gebrauche des Pabstes, selbst gelesen; er hatte nicht nur Bischöffe und Aebte, die ihn bedienten; sondern er bewog sogar einen der Vornehmsten vom Adel, ihm das Wasser und Handtuch zu reichen; und als der oberste Erzbischof Warham einen Brief an ihm geschrieben, wo er sich unterzeichnete: „Euer „geneigter Bruder;„ so beschwerte sich Wolsey über seine Verwegenheit, sich eine solche Gleichheit anzumassen. Indeß verlachte doch Warham diesen Vorfall, als man ihn meldete, wie sehr er ihn beleidiget habe, und sagte: Sehet ihr nicht, daß dieser Mann von einer allzu großen Macht berauscht ist? Aber Wolsey trieb die Sache viel weiter, als zu einer eiteln Pracht und Praleren. Er errichtete ein Haus, welches er das Gerichte des Nuntius nannte; worinn er, wenn

wir dem Lord Herbert Glauben beymessen sollen, deßen Worte wir uns hier bedienen*, eine sehr verhaßte und tyrannische Gerichtsbarkeit ausübte. Er machte zum Richter desselben einen gewißen Allen, einen Mann von einer ärgerlichen Lebensart, den er selbst als Canzler, wegen eines Meyneids verurtheilt hatte. Dieser Nichtswürdige verübte alle Arten von Raubereien und Gewalthätigkeiten. Denn, weil er das Leben eines jeden genau untersuchte, so entgieng kein Verbrechen dem Tadel und der Bestrafung, wenn man sich nicht ingeheim davon loskaufte; wobey das Volk einen gedoppelten Vortheil erhielt; erstlich, daß es ihm weniger kostete; und ferner, daß es dadurch von der Schande befreyt ward. Auf diese Weise, da die Vorschriften des Gewißens in vielen Fällen von weit größern Umfange sind, als die Vorschriften der Gesetze, fand er Mittel, bis in ihre geheimsten Winkel nachzuforschen; und überdies maßte sich derselbe unter diesem Vorwande die Gewalt an, auch diejenigen, welche Testamente zu erfüllen hatten, und dergleichen, zur Verantwortung zu ziehen. Er forderte selbst alle Personen geistlichen Standes, von welchem Range sie auch waren, vor sich, die, wenn sie sich ihm zu Füßen warfen, einen empfindlichen Verweis bekamen, und mit der Absetzung bedrohet wurden, bis sie sich verglichen hatten; überdies wurden alle eröfnete geistliche Pfründen seinen Günstlingen übertragen.

Niemand durfte einige Beschwerden wider diese gewaltsamen Eingriffe des Wolsey, bey dem Könige anbringen, bis endlich Warham es wagte. Heinrich bekannte, daß er in dieser ganzen Sache unwißend sey.

Durch diese wichtigen Beysteuern von fremden Höfen, und durch die unumschränkte Freygebigkeit seines eigenen Königs, welcher ihn unaufhörlich mit geistlichen und weltlichen Monopolien überschüttete, betrug das Einkommen des Wolsey, wie man erzählt, nicht viel weniger als die Einkünfte der Krone England. Dieser Umstand war hinlänglich genung, den Ehrgeitz eines Mannes, der von Natur so sehr nach der Hoheit trachtete, als der Cardinal, auf das höchste zu treiben. Er strebte daher nach dem Tode des Pabsts Leo, des Zehnten, nach nichts geringeren, als nach dem Besitze des Päbstlichen Stuhls, und sandte sogleich einen Secretaire mit den gehörigen Instructionen nach Rom. Zu gleicher Zeit schrieb er auch an den Kaiser, und an den König von Frankreich, um ihnen zu versichern, daß wenn er zum obersten Priester erwählt würde, sie von ihm ein so gefälliges und billiges Bezeigen sich zu versprechen hätten, als sie sonst nirgends erwarten könnten. Der erstere von diesen Fürsten hatte sich auch wirklich durch ein Versprechen anheischig gemacht, dem Wolsey zu Erlangung der Päbstlichen Würde behülflich zu seyn, und er hatte ihm daßelbe bey einem kurzen Besuche wieder erneuert, den er an dem Englischen Hofe, unmittelbar vor Heinrichs Ueberfarth nach Frankreich, abgelegt hatte. Doch ehe der Abgeordnete in Rom ankam, war die Wahl schon geschehen; und Hadrian, Bischof von Tortosa, welcher des Kaisers Hofmeister gewesen, ward erwählet, obgleich Wolsey, in verschiedenen Scrutiniis, neun, zwölf und neunzehn Stimmen gehabt hatte.

Er war vermutlich über das Betragen Carls des Fünften sehr unzufrieden, welcher offenbar das Versprechen welches er ihm gethan, gebrochen hatte. Doch voritzt unterdrückte er seine Rache, als der Kaiser einen andern Besuch in England auch zum Theil deswegen ablegte, um ihn zu besänftigen, da er ihn beleidigt zu haben fürchtete. Der Cardinal nahm seine Entschuldigungen sehr willig an; und bey Hadrians Tode, welcher ungefähr drey Jahre hernach erfolgte, bemühte er sich aufs neue um Carls Gunst, die er in der That auf die nächste Erledigung ihm versprochen hatte. Doch obgleich dieses Gesuch durch ein Empfehlungsschreiben unter Heinrichs des Achten eigener Hand unterstützet ward; und obschon Wolsey, der die Macht des Goldes in dem Conclavi kannte, dafür besorgt gewesen, sich dieses Werkzeugs hinlänglich zu bedienen; schlug ihm dennoch seine Hofnung auf die Päbstliche Würde zum zweytenmal fehl, welches er doch vornehmlich seiner Abwesenheit und seinem Vertrauen auf den Kaiser zuzuschreiben hatte. Denn dieser hatte nie die Absicht, ihn zum Pabst zu erheben, ob er gleich den andern Mächten nachamte, und ihm verschiedene annehmliche Schenkungen machte, ja demselben zu verschiedenen malen mit der äußersten Gefälligkeit und vorzüglicher Achtung begegnete.

Ungeachtet die Geschichtscheiber bey der Erzälung die sie von dem Cardinal Wolsey hinterlassen, in vielen Umständen sehr von einander unterschieden sind; so kommen sie doch alle darinn überein, und sie erwehnen es als den größten Lobspruch auf seinen Charakter, daß während der Zeit, da sein Glück am höchsten stieg, alle

diejenigen, welche sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft hervor thaten, von ihm unterstützt wurden, und keiner vergebens sich an ihn gewendet habe. Erasmus, der keinesweges den Wolsey bewunderte, macht ihm grosse Lobsprüche über seine edle Ermunterung der Gelehrsamkeit und der Gelehrten; und beyde Universitäten erkannten öffentlich in unterschiedenen Reden und Adressen, die unschätzbaren Gnadenbezeigungen, welche sie von seiner Huld empfangen hatten. Zu Oxford errichtete er ins besondere, unter vielen andern Zweigen der Gelehrsamkeit, welche er da pflanzte, das erste Lehramt der Griechischen Sprache. Aber da er dieses Zeichen seiner Achtung nicht vor hinlänglich hielt, beschloß er im Jahre 1525. ein Collegium zum dauernden Denkmale seines Eifers und seiner Erkenntlichkeit gegen dasjenige Seminarium, zu erbauen, worinn er seine Erziehung erhalten hatte. Nachdem er also die Königliche Einwilligung, um seine vorhabende Stiftung anzufangen, erhalten hatte; so ward der erste Stein zu diesem prächtigen Gebäude, welches damals das Cardinals-Collegium, und nun das Collegium Christi zu Oxford heißt, mit einer Aufschrift zur Ehre des Stifters gelegt. Zu eben der Zeit erbaute auch der Cardinal eine niedre Schule zu Ipswich, an dem Orte seiner Geburt, damit junge Schüler geschickt gemacht würden, in das Collegium aufgenommen zu werden.

Aber indem er diese Entwürfe auszuführen suchte, stieß er auf eine Klippe, wo er beynahe ganz gescheitert hätte. Denn da er sein Collegium an die Stelle eines Priorats errichtet hatte, welches von dem Könige zu diesem Endzwecke aufgehoben, und ihm geschenkt

worden;

worden; so wirkte er sich auch die Freyheit aus, einige Klöster in verschiedenen Gegenden des Königreichs einzuziehen, um seine neue Gesellschaft zu unterhalten. Es ist wahr, die Päbstlichen Bullen, welche herüber gesandt worden, um diese Geschenke zu bestätigen, hatten ihn oft zu noch größern Beleidigungen bevollmächtiget; allein man sah es vor einen Kirchenraub an, daß er sich der Einkünfte der Gotteshäuser bemächtigte; und da der König anfangs das Misvergnügen des Volks über ihn öffentlich billigte; so wurden verschiedene Satiren bekannt gemacht, die über die Aufführung des Wolsey spotteten. Indeß findet man nicht, daß er es der Mühe werth geachtet, nach irgend einem von den Urhebern zu forschen, ungeachtet Skelton, der gekrönte Poet, wegen einiger beißenden Verse unter seinen Schriften, so sehr besorgt war, daß er seine Zuflucht in das Heiligtum nahm, um der Rache des Cardinals zu entgehen.

Doch wir sind nunmehr zu einem Zeitpuncte in dem Leben des Wolsey gekommen, von dem wir ein wenig zurücksehen müßen, um die Ursache der erstaunlichen Veränderung anzugeben, die wir zuletzt in seinem Glücke gewahr werden. Wir müßen also dem Leser sagen, daß im Jahre 1522. eine junge Dame, die Tochter von Thomas Bullen, an den Englischen Hof gebracht ward. Dieselbe war vormals bey der Königin von Frankreich, Heinrichs Schwester, in Diensten gewesen, und ward von der Königin Catharina zur Hofdame angenommen. Man sagt: der König habe sie kaum gesehen, so sey er von ihrer Schönheit äußerst gerührt worden. Indeß blieb seine Leiden-

wiß, daß er dies zum Werkzeuge brauchte, sein nachheriges Verfahren zu entschuldigen; und von der Zeit an, gestand er öffentlich seine Neigung für die Anna Bullen. Die Hofleute verehrten sie, wie die aufgehende Sonne, durch deren Einfluß allein, die Gunst des Königes erlangt und erhalten werden konnte.

Wolsey mußte notwendig bemerken, wie sehr dieser schöne Liebling das Herz seines Herrn eingenommen hatte; ob er gleich wahrscheinlicher Weise anfangs glaubte, der König hätte keine andere Absicht, als ein Liebesverständniß mit ihr zu unterhalten, von welcher Art des Umgangs Ihro Eminenz, wie man weiß, nicht eben die strengsten Begriffe hatten. Er bückte sich deswegen mit der Menge, und unterließ nicht, alle Mittel zu versuchen, wodurch er die neue Geliebte auf seine Seite ziehen könnte. Aber da er aus einigen Worten, welche der König vernehmen ließ, erkannte, daß derselbe nicht vermögend sey, die Gunstbezeigungen, die er von ihr verlangte, auf irgend eine andere Bedingung als die Ehe, zu erhalten, und entschlossen wäre, es mögte auch noch so viel kosten, den Preis ihr darzulegen, den sie forderte; so wendete der Cardinal alle mögliche Gründe an, um den König von seinem Vorhaben abzubringen; ja er wiederholte oft seine Bitten und Beschwörungen auf seinen Knien. Doch man kann leicht vermuten, daß ein solcher Beweis des Eifers Heinrichen wenig gefallen mußte, welcher auch den geringsten Zwang nicht vertragen konnte: und diese Widersetzung gegen die Erhebung der Anna Bullen, kann man auch als die Ursache von dem Unwillen angeben, welchen dieselbe nachher gegen den Cardinal

hegte. Nichts destoweniger bezeigte sie sich einige Zeitlang sehr freundlich gegen ihn, als sie zum zweyten male in der Königlichen Familie erschien; und sie schrieb verschiedene höfliche und ehrerbietige Briefe an denselben, welche noch von ihrer Hand zu sehen sind.

Man darf sich nicht darüber verwundern, daß die geheimen Feinde des Cardinals, am Hofe, eine so günstige Gelegenheit, wie diese zu seyn schien, nicht unbemerkt ließen, um einen Mann zu untergraben, den sie nicht darnieder schlagen durften. Denn es war gefährlich, mit Heinrichen etwas zu unternehmen, wo man seine Vorurtheile hinwegräumen mußte. Sie suchten deswegen die Anna Bullen, deren Widerwille gegen den Wolsey ihnen nicht unbekannt war, als das geschickteste Werkzeug, das sie gebrauchen konnten. Und da sich kurz darauf eine Gelegenheit zeigte, wo sie den Minister von dem Könige entfernen konnten, so wendeten sie alle Sorgfalt an, diesen Vortheil als die notwendigste Maasregel zu gebrauchen, um den Erfolg ihrer Absichten zu befördern. Im Jahre 1527. war der Krieg in Italien mit der äußersten Heftigkeit geführt worden; die Stadt Rom ward von den deutschen Soldaten geplündert, und Clemens der Siebente war bereits ein Gefangener des Kaisers. So wohl Heinrich, als sein Minister, bezeigten ein großes Misvergnügen über dieses Unglück; und da der Cardinal, so lange er das Ruder des Staats führte, sich in verschiedenen Gesandschaften bey auswärtigen Fürsten berühmt gemacht hatte; so brachten seine Feinde im geheimen Rathe in Vorschlag, daß er bey den gegenwärtigen bedenklichen Umständen, als Gesandter an den

Fran-

Französischen Hof gesendet werden möchte, um so wohl wegen Befreyung des Pabsts Unterhandlung zu pflegen, als auch einige andere Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, welche noch eine genauere Beziehung auf den Zustand der Nation hatten. Ob Wolsey die Schlinge gewahr worden, die man ihm legte, dies ist nicht gewiß; nur darf man nicht zweifeln, daß er ein eifriges Verlangen gehabt, dem Römischen Stuhle zu dienen; vielleicht glaubte er auch, in der Gunst seines Herrn allzu fest gegründet zu seyn, um durch die Verbindungen einer Parthey erschüttert zu werden. Dem sey wie ihm wolle, er verließ am eilften Juny London, mit einer zalreichen und ansehnlichen Begleitung; das Reitzeug des Maulthiers, das er selbst ritt, war kostbar gestickt, mit Gebiß und Biegeln von geschlagenem Golde. Doch eine umständliche Erzälung von dieser Begebenheit, würde dem Leser sehr wenig Vergnügen verschaffen, da er sie weitläuftig in allen Englischen Geschichten finden kann. Wir wollen deswegen nur dies einzige anführen, daß der Cardinal damals einen höchst vortheilhaften Vergleich mit Frankreich geschlossen; daß er in diesem Reiche mit einer Pracht unterhalten worden, wovon man kaum ein Beyspiel findet; und daß er, nachdem er sich ungefähr zween Monate in seiner Gesandschaft verweilet, nach England zurückkehrte, wo er, ungeachtet der Bemühungen seiner Feinde während seiner Abwesenheit, von dem Könige mit den feurigsten Merkmalen der Liebe und des Beyfalls aufgenommen ward.

Zwar ward gleich bey seiner Ankunft, auf Anstiften der Anna Bullen, welche sich damals mit dem Könige

nige auf Heinrich Wyats Rittersitze in Kent befand, einige Verachtung gegen ihn bezeiget. Denn obgleich der Gesandte, da er sich unmittelbar dorthin begab, zu einer Audienz gelassen, und gnädig aufgenommen ward; so hatte man doch in dem Hause nicht für seine Bewirthung gesorgt, und man verlangte auch gar nicht, daß er sich länger da aufhalten sollte, worüber seine Bedienten sich sehr verwunderten, da dies der gewöhnlichen Weise womit man ihm begegnete, völlig entgegen war. Viele, welche geneigt waren, alles zu seinem Schaden zu erklären, bildeten sich deswegen ein, daß dieses der unmittelbare Vorbote seines Falles seyn würde; aber das Ungewitter, welches den Cardinal darnieder stürzen sollte, mußte sich erst lange zusammenziehen, und oft wieder aufklären, bevor es zu seinem gänzlichen Umsturze ausbrechen konnte. In der That schien nach dieser Gesandschaft die Zuneigung des Königes gegen ihn zu wachsen: denn derselbe erkannte nicht nur die großen Dienste, die ihm der Cardinal in dieser Angelegenheit geleistet, in einem unter der Königlichen Hand und Siegel an ihn abgelassenen Schreiben; er war auch überdies so huldreich, ein öffentliches Dankfest bey dieser Gelegenheit anzuordnen; an welchem er selbst mit seiner Königin und einer zalreichen Begleitung vom hohen und niedern Adel in die Paulskirche, und nachher in großer Proceßion zu dem Cardinal gieng, um bey ihm zu speisen. Als eine Folge von dieser Gesandschaft kann man auch dies ansehen, daß er dem Wolsey das einträgliche Bischofftum Winchester übertrug; und als bey der Krankheit des Pabsts Clemens des Siebenten, der Legatus sich zum dritten

mal

mal um die dreyfache Krone bewarb, unterstützte ihn der König so nachdrücklich, daß man wohl nicht leicht des Königs wahrhafte Neigung, ihn zur Päbstlichen Würde zu erheben, in Zweifel ziehen kann. Und hätte es sich nicht mit Ihro Heiligkeit unvermutet gebessert, so war es höchst wahrscheinlich, daß der Cardinal von York diesmal den Gegenstand seiner Wünsche würde erreicht haben.

In eben diesem Jahre, da Wolsey nach Frankreich übergegangen war, und nur wenig Wochen, nachdem er dieses Königreich verlassen hatte, schickte der König von Frankreich Abgesandte an Heinrichen, um die Vergleiche zu vollziehen, welche zwischen beyden Kronen geschlossen worden. Bey dieser Gelegenheit nahm es Wolsey auf sich, die Feyerlichkeiten anzuordnen, womit man die Fremden empfangen sollte; und gewiß, wenn wir der Erzälung einer Person Glauben beymessen können, die ein Augenzeuge alles dessen gewesen, was sich während ihrem Aufenthalte in England zugetragen; so wurden diese Gesandten mit einem solchen Aufwande und einer Kostbarkeit unterhalten, die in den neuern Zeiten völlig unbekannt ist. Jeder Tag unterschied sich durch Gastmale, Bälle oder Turnierspiele *).

Doch nichts zeigt deutlicher, in was für einem guten Vernehmen Wolsey mit seinem Herrn, nach seiner letztern Zurückkunft aus Frankreich gestanden, als die häufigen Besuche, welche Heinrich bey ihm in seinem Pallaste zu Hamptoncourt ablegte, der im Jahre

1528.

*) Hier folgt ein großes Gemälde von einem solchen Gastmale, welches aber der Uebersetzer vor eine unnöthige Verzierung gehalten hat.

1528. völlig geendiget, und sehr zierlich ausgeschmückt war. Ihro Majestät wurden so wohl von der Lage, als von der Schönheit des Gebäudes, außerordentlich eingenommen, worauf ihm Wolsey dasselbe mit vieler Artigkeit zum Geschenke anbot. Der König war darüber so vergnügt, daß er ihn zur Vergeltung seinen Königlichen Pallast zu Richmond schenkte. Nichts desto weniger wählte der Cardinal auf die kurze Zeit, da er nach diesem in Ansehen blieb, Escher-Place, eins von den Landhäusern, die zu dem Bischöflichen Sitze Winchester gehören, und ließ dasselbe wieder ausbessern und verschönern.

So haben wir den Wolsey von seiner Geburt, bis zu dem höchsten Gipfel seines Glücks begleitet; nunmehr müßen wir ihm von der Höhe herab nachfolgen, von der er, wie überhaupt geschiehet, mit schnellern Schritten herunter eilte, als er hinauf gestiegen war, so schleunig er auch sich auf dieselbe erhob.

„Die Königin Catharina, sagt der Verfasser der „Kirchengeschichte, ward außer ihrer Gemütsart, die „von Natur ernsthaft war, nun auch durch ihr Alter „dem Könige Heinrich mehr denn jemals verhaßt: über „dies wuchs seine Leidenschaft für die Anna Bullen „ausnehmend, welche, da sie sah, wie viel Liebe er für „sie hegte, ihre Reitzungen mit der größten Kunst einer „Buhlerin zu gebrauchen wußte; so, daß Heinrich „zwischen den Gedanken an eine Geliebte uud an eine „Gemalin getheilt, so unentschlossen war, daß er lieber „sich von der einen mit Gewalt losmachen, als von der „andern getrennt sehen wollte.„ Der Cardinal Wolsey sah wohl, daß es vergebens war, ihm diese Gedan-

habe. Doch von diesem letzten Vorwurfe machte sich der Cardinal vollkommen frey, indem er bey öffentlichem Gerichte, den König Heinrich ermahnte, daß er seine Unschuld bezeugen möchte; worauf der König versicherte, daß er es ihm allzeit widerrathen habe; welches er in der That mit gutem Gewißen thun konnte. Darüber aber ward er erbittert, daß Wolsey in geheim die Verzögerung der Sache veranlasse, und er beschloß daher, daß es ihm das Leben kosten solle. Fischer und Ridley, zween angesehene Bischöffe, verloren hauptsächlich um eben der Ursache den Kopf.

Man konnte nunmehr, da das Gericht aufgehoben ward, unstreitig voraus sehen, daß Wolsey kein ander Schicksal zu erwarten habe, als dasjenige, welches ihn traf. Denn der Herzog von Suffolk kam auf Anregung des Königs, zu der Gerichtsbank, wo Wolsey und Campeggio sassen, und schrie mit einem hoffärtigen Tone und einem zornigen Gesichte: „So war es niemals in England, bis wir Cardinäle unter uns hatten.„ Worauf der Cardinal von York mit Bescheidenheit antwortete: „Sir, unter allen Einwohnern dieses Reichs haben Sie am wenigsten Ursache, die Cardinäle zu verunehren, denn wenn ich armer Cardinal nicht gewesen wäre; so würde anitzt Ihr Kopf nicht mehr auf ihren Schultern stehen.„ Wir müßen hierbey anmerken, daß nichts den Wolsey bey dem Adel so verhaßt gemacht habe, als sein Verfahren im Jahr 1521, in Absicht auf den Herzog von Buckingham, welcher einer der vornehmsten Edelleute des Königreichs, in Ansehung des Geschlechts und des Vermögens war, aber so unglücklich gewesen, einige spöttische

Ausdrücke über das Betragen des Ministers von sich hören zu lassen, und nicht eher entlassen wurde, bis er seine Unbehutsamkeit mit seinem Leben gebüßt hatte, indem er im Towerhill am 17 May, wegen eines Verbrechens hingerichtet ward, welches bloß wider ihn ausgesonnen worden, um die Bosheit seines hochmütigen und rachgierigen Feindes zu befriedigen.

Doch wir kommen wieder zum König. Als seine Streitsache nach Rom abgefordert werden sollte, ward er nicht nur erzürnt, sondern auch sehr betrübt: und Hall, Stow, Rapin und Burnet versichern, daß er eine Reise auf das Land unternommen, um seine Schwermut dadurch zu zerstreuen. Deswegen reiste er in Begleitung seines Königlichen Gefolges von London ab, und als er zu Grafton in Nothamptonschire ankam, fand er daselbst den Wolsey und Campeggio, die ihm aufwarteten, wovon der letztere in der Absicht gekommen war, um Abschied zu nehmen, bevor er nach Italien zurück kehrte. Dies geschah an einem Sonntage; und viele von den Hofleuten hatten Wetten unter sich angestellt, daß der König nicht mit dem Cardinal von York sprechen würde. Aber hier wurden seine Feinde betrogen. Der König redete nicht nur mit ihm, sondern empfieng ihn auch mit einem freundlichen Gesichte; und nachdem er einige Zeitlang am Fenster mit ihm allein gesprochen, sagte er zu ihm: „Gehet zu „eurer Mittagsmahlzeit, und nehmt Mylord Cardi„nal mit, daß er euch Gesellschaft leiste; und nach der „Mahlzeit will ich weiter mit euch sprechen.„ Mit diesen Worten begab sich Heinrich hinweg, um mit Anna Bullen zu speisen, welche ihn auf seiner Reise

begleitete; und die Cardinäle setzten sich an diejenige Tafel, welche für sie und andere Lords in dem Tafelzimmer gedeckt war. Die Nachricht enthält etwas sonderbares, welche uns Cavendisch von der Unterredung des Königs mit seiner Geliebten während der Tafel, hinterlassen, wie er sie von einem, der dabey aufgewartet, erhalten hat. Sie betraf den Wolsey; und Anna Bullen war so sehr auf ihn erzürnt, als sie es bey des Königes gnädigem Betragen gegen ihn seyn durfte. „Sir, sagte sie, ist es nicht etwas erstaun„liches, wenn man sieht, in welche große Schulden „und Gefahr er Sie bey allen Ihren Unterthauen ge„bracht hat?„ Wie so? versetzte der König. Wahrhaftig, sagte sie, es ist kein Mann im ganzen Königreiche England, zu deßen Schuldner er Sie nicht gemacht hat. Diese Worte sagte sie deswegen, weil der König vormals auf Anrathen des Cardinals, Gelder von dem Volke, als ein Darlehn erhoben hatte, mit welchem Verfahren das Volk sehr unzufrieden war. Aber der König entschuldigte seinen Minister, indem er sagte: „Nun, nun, um dieser Sache war er nicht zu tadeln; denn ich weiß es besser, als Sie, und sonst jemand.„ „Ja, aber, schrie die Lady, was für Tha„ten hat er nicht außerdem in verschiedenen Gegenden „dieses Reichs ausgeübt? Gewiß, es giebt keinen E„delmann, der, wenn er so viel als er begangen hätte, „nicht wohl verdienen würde, seinen Kopf zu verlieren: „ja, wenn Mylord Norfolk, Mylord Suffolk, oder „mein Vater, viel weniger begangen hätten, sie wür„den eher ihren Kopf verloren haben, als dieser. Ich „bemerke also, (sagte der König,) daß sie nicht unter

„die

„die Freunde des Cardinals gehören. Ey, Sir, „(antwortete sie,) ich habe es nicht Ursache, und über„haupt keiner, der Sie liebt. Noch weniger haben es Ihro Majestät Ursache, wenn sie seine unbilligen und widerrechtlichen Handlungen genau erwägen. Während dieser Unterredung in des Königs Zimmer, begegnete außen der Herzog von Nordfolk dem Cardinal mit eben so viel Härte; so, daß man auf allen Seiten bereit zu seyn schien, einen sinkenden Günstling darnieder zu stürzen, obgleich der König an eben diesem Abende vier Stunden lang sich mit ihm berathschlagte, welches viele beunruhigte. Allein, als gegen Nachtzeit die Bedienten des Cardinals kamen, ein Zimmer für ihn zu bereiten, so ward ihnen gesagt, daß kein Platz da wäre; so, daß ihre Eminenz genöthiget wurde, in dem Hause eines gewißen Herrn Empston, auf dem Lande, welches etwas davon entfernt war, zu schlafen; und ob ihn gleich Ihro Majestät den Abend zuvor befohlen hatten, ihm den folgenden Morgen aufzuwarten, so fand er doch, als er da nach Hofe kam, den König eben im Begriff, aufs Pferd zu steigen; und ohne irgend einige Nachricht von ihm anzuhören, befahl ihm derselbe kaltsinnig, daß er mit den Lords des geheimden Raths sich berathschlagen sollte. Anna Bullen hatte dies veranstaltet, welche mit dem Könige ausritt, und um zu verhindern, daß Ihro Majestät nicht eher zurück kämen, als der Cardinal hinweg gereiset wäre, so brauchte sie die Vorsicht, ein Gastmal für ihn in Hanwellpark zu veranstalten.

Kaum hatte der König den Wolsey auf eine so abgebrochene Weise verlassen, so sah der Cardinal wohl,

daß alles nunmehr zu Ende gieng; aber er war zu klug, als daß er sich den Spötterenen der Hofleute, durch ein gedemüthigtes oder erschrockenes Aeußere bey seinem nahenden Falle hätte aussetzen sollen. Er reisete sogleich nach der Malzeit mit seinem Collegen nach London, von da in wenig Tagen Campeggio seine Reise nach Rom antrat. Doch, da das Gerüchte allgemein ward, daß dieser seinen ansehnlichen Schatz, welcher dem Cardinal von York zugehörte, in seiner Bagage verborgen, und mit sich weggeführt habe, so ward derselbe von den Zollbedienten auf Befehl des Königs, zu Dover aufgehalten, und diese durchsuchten alles so sorgfältig, daß der Legatus sich über die Beleidigung, die man seinem Character zugefüget, beklagte, doch nichts dadurch erhielt, als daß ihm vom Könige Verweise darüber gegeben wurden, daß er sich unterfangen, in seinem Gebiete, ohne seine besondere Erlaubniß, einen Character anzunehmen; so, daß der Italiänische Prälat froh war, ohne Beschwehrden so gut er konnte, loß zu kommen. Und obgleich der arme Wolsey Auftrag von dem Könige erhielt, als Legatus in England zu verfahren, so ward doch eben dies nachher ihm zum Verbrechen gemacht, unter einer Menge von andern Verbrechen, die eben so wenig gegründet waren; und der König war so begierig, sein Verderben zu bereiten, daß er kaum die Geduld hatte, zu warten, bis Campeggio zu Schiffe gegangen war.

Die Zeit des Termins war nun gekommen, und Wolsey gieng an dem ersten Tage in die Canzley, in seinem gewöhnlichen Aufzuge; er hielt aber nach diesem keine Sitzung wieder darinn. Am 18 October 1729.

kamen

kamen die Herzoge von Norfolk und Suffolk in sein Haus nach Westminster, und forderten ihn im Namen des Königs das große Siegel ab; zugleich ließ ihm auch der König wißen, daß er sogleich nach seinen Rittersitze Escher abreisen sollte. Dies war der erste Streich, der nach ihm gerichtet ward; aber der Cardinal war auf seiner Hut, und bemühte sich, ihm auszuweichen. Er sagte denen Lords, daß er die Stelle eines Canzlers durch ein Patent auf Lebenszeit erhalten habe; und daß, wie er die Siegel aus Ihro Majestät eigenen Händen empfangen, er sie auch nur an diese allein wieder abgeben würde. Die abgesandten Edelleute waren über diese abschlägliche Antwort ausnehmend beleidiget; aber der Canzler beharrte bey seiner Erklärung. Nichs destoweniger, da die Herzoge den folgenden Tag aufs neue kamen, mit einem ausdrücklichen Befehle an den Cardinal, Ihro Majestät, ohne die geringste Verzögerung zu gehorchen; so willigte er endlich darein; obgleich nicht ohne einige bittere Anmerkungen über das Bezeigen derer Lords, welche mit Recht sich den Verdacht zuzogen, daß sie großen Antheil an seinem Umsturz hatten.

Da also das unglückliche Werk angefangen war, so handelte ferner der Cardinal mit großer Gelassenheit und Unterwerfung. Er forderte alle seine Bedienten vor sich, und hielt in seiner Hand ein Verzeichniß, welches er sogleich von seinem ganzen Vermögen gemacht hatte. Alles Geräthe ward herbey geschafft, und in einer großen Gallerie, und einem daran stossenden Zimmer aufgesetzt; dies alles überließ er dem Könige. In der That, war sein Schatz mehr dem Schatze ei-

nes Orientalischen Monarchen, als eines Europäischen Unterthanen ähnlich. Denn zuerst wurden verschiedene Tische in die Gallerie gesetzt, worauf man eine unendliche Menge von reichen Stoffen aufthürmte, nebst Tüchern und seidenen Zeugen, von allen Farben, und Fabriquen. Tausend Stücke holländische waren darunter; und alle Tapeten in seinen großen Zimmern, waren mit Gold und Silber gewürkt; nebst den allerprächtigsten Staats- und andern Kleidern, die er zum Gebrauche seiner beyden Collegiorum zu Oxford und Ipswich gekauft hatte. Doch dies waren nur Kleinigkeiten gegen das, was man in seinen Zimmern sehen konnte. Daselbst stunden sehr große Tische, ganz mit Geschirren überdeckt, wovon ein großer Theil von gediegenem Golde war; und alles übrige von seinen Gütern und Auszierungen, stand damit im gehörigen Verhältniße; so, daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß sein bekannter Ueberfluß keine geringe Anreitzung gewesen, ihn zu verfolgen. Nachdem alles so in Ordnung gebracht worden, bereitete er sich, um nach Escher sich zu entfernen; aber als er eben abreisen wollte, kam Sir William Gascoigne, sein Schatzmeister herauf, und meldete ihm, es gehe überall die Rede, daß er sogleich in den Tower gebracht werden solle. Der Cardinal bezeigte einiges Mißvergnügen über Sir Williams Leichtglaubigkeit und Unhöflichkeit, ihm jede geringe Geschichte zu erzählen, und setzte hinzu: daß er nichts begangen habe, um die Gefangenschaft zu verdienen; doch, da er alles, was er besessen, von dem Könige empfangen habe; so wäre es nur billig, daß alles demselben wieder anheim fallen solle.„.

Er

Er gieng sodann zu Schiffe; in Begleitung seiner meisten Bedienten, nebst einigem Geräthe und Lebensmitteln, und richtete seinen Lauf gegen Putney; doch man sehe, wie alles sich mit dem Glücke verändert. Bey dieser Gelegenheit war die Themse auf beyden Seiten mit Zuschauern bedeckt; eine große Menge erschienen auf dem Fluße in Kähnen, in Hoffnung, den Cardinal in den Tower gebracht zu sehen; und es ist beynahe unglaublich, wie viel Freude das gemeine Volk bezeigte, welches in seinem Wohlstande mit Beyfalle und Glückwünschungen ihm nachgefolgt war. Nachdem er bey Putney gelandet, stieg er sogleich auf sein Maulthier, und seine Bedienten und Begleiter waren zu Pferde. Doch kaum hatte er den Fuß des Berges erreicht, auf der andern Seite der Stadt, als er vom Sir John Norris, einem Königlichen Cammerherrn eingeholet ward, welcher von seinem Pferde stieg, und Ihro Eminenz im Namen Ihro Majestät begrüßte, und ihm sagte; „er sey ausdrücklich abge„sandt, ihm zu versichern, daß er so sehr als jemals, in „des Königs Gnaden stünde; daß diese Widerwärtig„keit nur eine gewiße Gattung von Leuten befriedigen „und vergnügen solle; er ermahne ihn, guten Mut zu „fassen. Denn Ihro Majestät wären eben so bereit „als vermögend, seinen ganzen Verlust ihm wieder zu „ersetzen.„ Der Cardinal erstaunte über diese erfreulichen Nachrichten, sprang sogleich von seinem Maulthiere, und fiel auf seine Knie, in den Schmutz der Landstrasse hin, wodurch er eine so ausschweifende Entzückung verrieth, bey dem Anscheine, wieder in Gnaden zu kommen, welche einen Mann im geringsten nicht

geziem=

geziemte; er zog seinen Hut ab, rühmte die Huld des Königs, und umarmte den Sir John Norris zu wiederholten malen. Hernach setzte er sich wieder auf, und indem sie nach Escher zuritten, und sich mit einander unterhielten, zog Norris einen güldenen Ring hervor, darinn ein sehr kostbarer Stein gefaßt war, und übergab ihn dem Cardinal im Namen des Königs, zum Zeichen seiner wieder erlangten Freundschaft. Wolsey hingegen, nahm ein güldenes Kreuz vom seinem Halse, worinn ein Stück von dem heiligen Kreuze (wie man sagte) eingesetzt war, und beschenkte damit den Sir John, zu einem immerwährenden Andenken seines Dienstes. Hierauf überdachte er bey sich, was wohl dem Könige angenehm seyn könnte, und sandte ihm seinen Narren Patch, welchen sechs von seinen längsten Unterthanen kaum vermögend waren, hinweg zu führen; so wenig wollte er sich bewegen lassen, sich von seinem alten Herren zu trennen. Aber über dieses Geschenke schien der König ausnehmend vergnügt.

Doch, nach allen diesen großen Versprechungen von Seiten des Königs, findet man dennoch, daß dieselben nicht ernstlich gemeinet waren. Denn kaum hatte der Cardinal den Ort seiner Entfernung erreicht, so ward er gänzlich vernachläßiget; und man ließ ihn daselbst drey Wochen verbleiben, ohne daß er Betten, oder Tafelgeschirr bekommen konnte; es fehlte ihm auch eben so sehr am Gelde, sich einige zu kaufen; und er würde nothwendig haben verderben müssen, wenn ihm nicht das Landvolk noch einigen Unterhalt zugeschickt hätte. In diesen traurigen Umständen stellte

ihm eines Tags sein Secretaire vor, daß er nach seinem Gewißen an ihn und seine andere Bedienten denken sollte, die ihn niemals, weder im Glücke noch im Unglücke, verlassen hätten. „Ach, Thomas, sagte „der Cardinal, ihr wißt, daß ich nichts mehr besitze, „um es euch oder ihnen zu geben, und dies macht mich „nicht allein beschämt, sondern auch bekümmert.„ Hierauf entlehnte er auf Anrathen seines Secretaire, einiges Geld von seinen Caplänen; von denen er viele zu großen Pfründen befördert hatte; er ließ alle seine Bedienten vor sich rufen, und nachdem er sie einige zeitlang mit großer Zärtlichkeit betrachtet hatte, indem sein Stillschweigen, und die Thränen die von seinen Wangen herab flossen, seine innere Bekümmerniß bezeugten; so hielt er endlich, da er seine Bedienten auch sehr heftig weinen sah, eine sehr bewegliche Rede an sie; worinnen er es beklagte, daß er in seinen glücklichen Umständen nicht so viel für sie gethan habe, als er hätte thun können, ob er sich gleich damit entschuldigte, daß das Volk nur allzu eilfertig sey, zu behaupten, daß keine Bedienung der Raubbegierde des Cardinals hätte entgehen können. Er beklagte daher seinen gegenwärtigen Zustand, welcher ihm nichts mehr, als nur seine Kleidung übrig gelassen, so, daß er sich aller Mittel beraubt sehe, ihre Dienste zu erkennen. Indeß dankte er ihnen doch insgesamt von Herzen, gab ihnen ihre Besoldung und seinen Segen, und sagte ihnen: daß sie nun für ihre bessere Versorgung bemüht seyn sollten. Hierauf verließen ihn die meisten von seinen Bedienten, ausgenommen Cavendisch, welcher noch immer bey ihm verblieb, und Cromwell, welcher

nach

Augenblicken, da er wieder Reue fühlte, ihm ohne Einschränkung alle die Verbrechen vergab, von welchen man muthmaßte, daß er sie wider die Krone begangen hätte, und welche ehemals ein König einem Unterthanen erlassen; so sah sich doch der Cardinal noch immer von seinem widrigen Schicksale mit verdoppelter Strenge verfolgt; und sein unempfindlicher Herr wollte sich auch nicht eher befriedigen lassen, so lange ihm noch irgend etwas übrig blieb, was ihm nur entrißen werden konnte.

Der König verlangte, daß er ihm den Pallast zu York abtreten sollte. Vergebens führte Wolsey dagegen an, daß dies der Erzbischöffliche Pallast wäre, und er nicht das Recht hätte, das Eigenthum seines Nachfolgers wegzugeben. Heinrich bestand darauf, daß er die Uebergebung unterzeichnen sollte, und er war genöthiget, es zu thun. Er zwang ihn auch, die Einkünfte von dem Bischoffthume Winchester, vermittelst einer Schenkung, an ihn zu übertragen; und endlich wollte er nicht einmal seine Schulden bezahlen, oder ihm so viel überlassen, daß er hinlänglich leben konnte; so daß, nach einer Bekränkung auf die andere, Wolsey zuletzt völlig abgemattet ward, und an einem heftigen Fieber gefährlich krank darnieder lag. Aber seht die Unbeständigkeit des Königs bey seinem Betragen! Kaum war die Unbäßlichkeit des Cardinals bey Hofe bekannt worden, so bezeigte er darüber das größte Mitleiden und Unruhe; er versicherte, er wollte ihn nicht um zwanzig tausend Pfund verlieren; er befahl einem von seinen eigenen Aerzten, ihn zu besuchen; und da man ihm meldete, daß nichts seine Besserung ge-

schwin-

schwinder befördern würde, als einige Gunstbezeigungen von Seiten des Königs, so überschickte er ihn nicht nur einen Ring mit seinem eigenen Gemälde, von ihm selbst verfertiget; sondern er bewog auch die Anna Bullen, daß sie ihr goldenes Etui von ihrer Seite nahm, und mit vielen verbindlichen Ausdrücken, den Cardinal ersuchen ließ, dasselbe als ein Zeichen ihrer Achtung und Zuneigung anzunehmen. Aber kaum war Wolsey wieder gesund, so verdunkelten sich seine Aussichten mehr als jemals. Der König hob seine beyden Collegia auf, obgleich der Cardinal ihn auf die demüthigste und eifrigste Weise ersuchte, sie zu erhalten; und da sich der Cardinal in seinem Wohlstande, mit großen Kosten ein Begräbniß erbauet hatte, welches zu der Zeit seines Falls noch nicht vollendet war, so bemächtigte sich der König auch deßen; und man konnte ihn nicht bewegen, es wieder abzutreten, ob ihn gleich sein alter Liebling in dem rührenden Ausdrucke einer Begräbnißstätte, darum bat, welche er, wie er sagte, wegen seiner großen Bekümmerniß, vermuthlich bald brauchen würde. Indeß war doch der König nicht gegen alle seine Bitten so unbeweglich. Denn da der Cardinal um diese Zeit vorstellte, die Luft in Escher sey seiner Gesundheit sehr schädlich, so ward es ihm alsobald verstattet, sich nach Richmond zu begeben; und es ward ihm eine Summe Geldes aus dem Schatze gereicht, um seine Umstände ein wenig erträglicher zu machen.

Aber ach! das widrige Geschick des unglücklichen Wolsey, hatte seine Wuth noch nicht bis zur Hälfte

geäußert. Seine Entfernung nach Richmond, machte seine Feinde sehr unzufrieden; es mißfiel ihnen, daß er dem Hofe so nahe war, und sie waren in beständiger Furcht, daß nicht Heinrich in seine vorige Zuneigung verfallen, und bald oder spät, seinen abgesetzten Minister wieder zu Gnaden annehmen möchte. Aus dieser Besorgniß beschlossen sie, ihn noch weiter zu entfernen, und da sie seine Provinz auf der nördlichen Seite von England, als den bequemsten Ort zu seinem künftigen Aufenthalte ansahen, so kostete es ihnen wenig Mühe, einen Befehl vom Heinrich auszuwirken, nach welchem er sich sogleich dahin begeben sollte. Der arme Cardinal wünschte sehr, sich nicht weiter als nach Winchester entfernen zu dürfen; aber kein anderer Ort als Yorkshire, ward ihm verstattet; und da derselbe ein wenig zögerte abzureisen, weil er noch einige Gelder erwartete, und weil keine Zeit zu seiner Reise bestimmt war; so sagte der Herzog von Norfolk eines Tags zu seinem Secretaire Cromwell, als er ihm begegnete: Geh, und sage deinem Herrn, daß wenn er nicht eilig nach Norden zu sich begiebt, ich ihn mit meinen Zähnen in Stücken zureißen wolle. Als man dies dem Cardinal wieder sagte, rief er aus: also ist es Zeit, daß ich hinweg gehe; und deswegen verließ er Richmond wenig Tage darauf, und nahm seinen Weg nach seinem Erzbischöflichen Sitze zu Catwood.

Kaum war er an diesem Orte angelangt und eingerichtet, so widmete er sich gänzlich der Andacht und seinem geistlichen Amte; er theilte täglich unter die Armen aus, und hielt einen offenen Tisch für alle, die zu

ihm kamen. Es war seine Gewohnheit, alle die kleinern Pfarrkirchen umher zu besuchen, in welchen insgemein einer von seinen Caplänen predigte; und bisweilen ließ er sich gefallen, in eines ehrlichen Pachters Hause des Mittags zu speisen, wo er beständig mit einer großen Anzahl dürftiger Leute umringt war, mit denen er sich unterredete, und denen er Hülfe verschafte. Da er auch seinen Pallast sehr außer baulichem Stande befand, so nahm er auf einmal über dreyhundert Arbeitsleute und Künstler an, um denselben beßer zu bauen; aber die Bosheit seiner Feinde am Hofe, war so groß, daß sie dies zu seinem Nachtheile auslegten; weswegen Cronwell ihm in einem seiner Briefe aus London schrieb: „Es finden sich einige, welche „Ihro Gnaden beschuldigen, als hielten sie ein allzu „großes Hauswesen und Gefolge; um Gottes willen, „also bedenken sie dies, und schränken Sie Sich ein.„

Dieser Erinnerung zu Folge, fieng der Cardinal an, seine Lebensart einzuziehen; aber seine Feinde, welche fest entschlossen waren, ihn zu stürzen, fanden bald etwas anders, das sie ergriffen, in den großen Vorbereitungen, welche ungeachtet seinen dringendsten Bitten, und einigermaßen ohne seinem Vorbewust der Dechant und das Capitel seiner Cathedral-Kirche zu seiner feyerlichen Einführung veranstalteten; und die so groß waren, daß schon eine Woche vor dem zu dieser Feyerlichkeit angesetzten Tage, das Volk von allen Gegenden des Königreichs sich aus Neugierde, in der Stadt York versammlete.

Cavendisch erzählt uns bey dieser Gelegenheit eine Geschichte, deren Erwähnung man uns hoffentlich verzeihen wird. An dem Tage Aller Heiligen, als der Cardinal mit seinen Caplänen bey der Mittagsmalzeit war, stieß der Doctor Augustin, ein Arzt, der einen sehr schweren samtnen Mantel trug, indem er aufstand, an das silberne Kreuz des Cardinals, welches an der Ecke der Tafel stand, daß es mit solcher Schwere dem Doctor Bonnet auf den Kopf fiel, daß das Blut herab floß. Hierauf begab sich der Cardinal sogleich in sein Zimmer, schüttelte den Kopf, und sagte: Malum Omen! Ein böses Zeichen! welches er nachmals dem Cavendisch auf seinem Todbette so auslegte; das Kreuz habe seine Person vorgestellt; der Doctor Augustin, welcher es herunter warf, seinen Feind, und einen Ankläger; und der Caplan, der verwundet worden, bedeute, daß seine Macht nun ein Ende haben, und der Tod bald darauf folgen würde. Ohne Zweifel wird man dies für abergläubisch ansehen; indeß war es doch gewiß, daß seine Feinde eine neue Klage des Hochverraths wider ihn eingerichtet hatten; und an eben dem Tage, da dieser Zufall geschah, war Walther Walch, einer der Königlichen Kammerherren, vom Hofe abgereiset, um sich zu dem Lord Piercy, der damals durch den Tod seines Vaters, Graf von Northumberland geworden, zu begeben, welcher aus einem alten Groll, den Auftrag gern übernahm, bey der Gefangennehmung des Cardinals gegenwärtig zu seyn. Dieses Unternehmen ward so geheim veranstaltet, daß Cromwell, welcher in London war, nicht den geringsten

sten Verdacht daraus schöpfte; und auch in der Provinz ward diese Sache nicht eher bekannt, als an dem Freytage vor der vorhabenden Einführung, als Walther Walch mit dem oberwehnten Grafen, zu Cawood in Begleitung einiger Reuter und anderer Personen anlangte, die sie im Namen des Königes befehliget hatten, ihnen zu folgen.

Als sie vor des Cardinals Thore abgestiegen waren, giengen sie sogleich in den Vorsaal, nnd forderten von dem Thürhüter die Schlüssel. Aber dieser erstaunte über diese Forderung, und weigerte sich, sie ohne Befehl von seinem Herrn auszuliefern. Um also allen fernern Unruhen zuvor zu kommen, begnügten sie sich, einen Eyd von ihm abzunehmen; daß niemand weder aus noch eingehen sollte, bis er weiter Befehl erhalten hätte. Während dieser ganzen Zeit wußte der Cardinal immer noch nichts von dem, was unten vorgieng; und man sorgte dafür, daß niemand hinauf gehen konnte, um ihn davon zu benachrichtigen. Nichts desto weniger fand endlich einer von den Bedienten das Mittel, sich hinweg zu schleichen, und meldete Seiner Eminenz, daß der Graf von Northumberland im Saale wäre. Wolsey, der zu der Zeit bey der Tafel war, nahm dies für einen freundschaftlichen Besuch seines alten Mündels an, und stand sogleich von der Tafel auf; aber als er dem Grafen oben an der Treppe begegnete, sagte ihm Northumberland, nach einer gegenseitigen Umarmung, mit Zittern; ich komme, Sie wegen beschuldigten Hochverraths gefangen zu nehmen.

Hierauf verlangte der Cardinal seine Vollmacht zu sehen; aber weil sich der Graf weigerte, seinen Auftrag zu zeigen, so versetzte Wolsey mit großer Gegenwart des Geistes: So werde ich auch eurer Verhaftnehmung mich nicht unterwerfen. Nichts desto weniger ergab sich der Cardinal gar bald, als während dieses Streits, Walther Walch den er kannte, herauf kam, und dasjenige wiederholte, was der Graf vorher gesagt hatte.

Da er nunmehr in Verhaft genommen worden, so ward der Sonnabend mit Aufpackung einiger von seinen Effecten, und mit der Zubereitung auf seine Reise zugebracht. Aber so bald als das Landvolk von demjenigen, was der Graf und Walch gethan, benachrichtiget worden, so ward der Pallast von einer großen Anzahl Leute umringt, welche die Luft von dem wiederholten Geschrey erthönen ließen: Daß diejenigen verderben müssen, die ihn von uns nehmen! Und so fuhren sie fort, und warteten, um den Cardinal hinweg gebracht zu sehen, damit sie ihr trauriges Lebewohl ihm abstatten möchten; welches dem Northumberland und dem Ritter nicht wenig Mißvergnügen verursachte.

An einem Sonntage, den ersten November, trat er bey frühem Morgen seine Reise nach London an. So bald als er aus seinem Thore gieng, bezeigte das Volk sein Mitleiden mit großem Wehklagen, und folgte ihm viele Meilen weit nach, bis der Cardinal verlangte, daß sie sich von ihm trennen, und beruhigen sollten,

weil

weil er seine Feinde nicht fürchtete, sondern sich gänzlich dem Willen des Himmels unterwerfe. Die erste Nacht trat er in der Abtey Pomfret ab; die nächstfolgende, bey dem schwarzen Mönchen zu Doncaster, und die darauf kommende, zu Scheffield Park, wo er achtzehen Tage verblieb. Hier ward er von dem Grafen von Shrewsbury sehr gütig bewirthet, und die benachbarten Edelleute, welche sich häufig versammleten, um ihn zu besuchen, bezeigten ihm eine große Ehrerbietung. Aber als er einst bey der Mittagstafel war, ward er von einer jählingen Erkältung des Magens so sehr krank, daß er, weil er es vor eine Verstopfung hielt, sogleich einige Arzney nehmen mußte, um dieselbe zu zertheilen; und dies verschaffte ihm vor dies mal einige Linderung. Doch wenn er auch damals nicht, wie einige sich einbilden, entweder selbst, oder von andern Gift genommen, so findet man doch, daß diese Unbäßlichkeit, woher auch dieselbe rühren mochte, die Ursache seines Todes gewesen; denn er befand sich schon in einer solchen Schwachheit, als Herr Kingston, der Lieutenant vom Tower, zu dem Grafen von Shrewsbury kam, um ihn in Verhaft zu nehmen, und ihn nach London zu begleiten, daß er kaum vermögend war, über die Stube hinzugehen. Auch der Umstand, daß er in die Hände des Lieutenants vom Tower übergeben ward, gab seiner schwächlichen Gesundheit einen großen Stoß. Denn als der Graf von Shrewsbury dem Cavendisch befahl, ihm die Ankunft des Kingston auf die gelindeste Weise zu melden, damit er es geruhig und ohne Besorgniß annehmen möchte; so schlug er mit seiner Hand

Ruhe zu bringen. Er ritt noch immer auf seinem Maulthier, bis er an die Treppen seines Zimmers kam, wo man ihm mit vieler Mühe herunter half, und ihm ins Bette brachte.

Dies geschah an einem Sonnabend, den 25ten des Novembers, und am darauf folgenden Montage, nahm seine Krankheit so sehr zu, daß er nicht lange leben konnte. Den Donnerstag kam Herr Kingston des Morgens früh in sein Zimmer, und fragte ihn, wie er geschlafen hätte. Der Cardinal antwortete ihm andächtig: „Ich erwarte nichts, als die Freude des Himmels, um meine arme Seele in die Hände meines Schöpfers zu übergeben.„ Nachdem hierauf der Cardinal ungefehr eine Stunde lang gebeichtet hatte, kam Kingston zum zweyten male zu ihm, und da merkte Wolsey, wie nahe seine Auflösung wäre, und sagte: „Ich bitte euch, empfehlet mich Ihro Königlichen „Majestät mit aller Sorgfalt, und ersuchet Sie in „meinen Namen, Sich alles deßen wieder zu erinnern, „was vom Anfange her zwischen uns beyden vorgegan„gen ist, besonders auf seine Angelegenheit mit der „Königin; und dann wird ihn sein Gewißen überzeu„gen, ob ich ihn beleidiget habe. Er ist ein Fürst „von einem sehr Königlichen Betragen, und besitzt ein „Fürstliches Herz; ja er wird eher die Hälfte seines „Königreichs in Gefahr setzen, als seinen Willen im „geringsten unbefriediget lassen. Ich versichere euch, „ich habe oft vor ihm, bisweilen drey Stunden lang „vor ihm gekniet, und habe ihn doch nicht bewegen

„kön=

„können. Hätte ich nur Gott mit eben der Sorgfalt „gedient, mit welcher ich dem Könige gedient habe, er „würde mich nicht in meinem grauen Alter verlassen „haben. Aber dies ist der gerechte Lohn, den ich für „meine verzärtelnde Bemühungen und Eifer empfan„gen muß, da ich nicht auf den Dienst Gottes, son„dern allein auf den Dienst meines Fürsten bedacht ge„wesen. Deswegen nehmt von mir die Lehre an, „wenn ihr ein Mitglied des geheimen Raths werdet, „wie ihr durch eure Klugheit darzu fähig seyd; so be„denket ja, was ihr dem Könige im Kopf setzet; denn „ihr werdet es nie wieder heraus bringen können.„ Nach einer sehr strengen Warnung wider die Lutheraner, setzte er hinzu: „Lebet wohl, Herr Kingston; „ich wünsche, daß alles glücklich von statten gehen mö„ge; mein Ende nähert sich eilends.„ Als er diese Worte ausgesprochen, verlor er die Sprache, und starb gegen acht Uhr, da die Wache herein gerufen ward, um ihn verscheiden zu sehen; und so beschloß dieser großer Prälat und Staatsmann sein Leben am 22. November 1630. in einem Alter von sechszig Jahren, weniger vier Monate. Nach seinem Tode, ward er in einen eichenen Kasten, mit unbedecktem Angesichte gelegt, damit ein jeder könnte hinzugelassen werden, ihn zu sehen; und am St. Andreas-Tage ward er des Morgens füh, in der Mitte einer Capelle beerdiget.

Für seine Person, war er stark gebildet, lang, von breiten Gliedern, und einem majestätischen Ansehen. Sein Gesicht war mehr annehmlich, aber die

Phy-

Physiognomisten behaupteten, es wären darinn sehr deutliche Zeichen des Stolzes zu sehen gewesen. Sein Character ist von einigen boshaft angegriffen, und von andern sehr schwach vertheidiget worden. Doch ohne Zweifel wird die bekannte Heftigkeit der Gemüthsart Heinrichs des Achten, den Tadel sehr vermindern, welchen sich sein Günstling durch gewiße Handlungen zugezogen hat; und wenn wir erwägen, daß der folgende Theil der Regierung dieses Monarchen weit unglücklicher und lasterhafter war, als derjenige, worinn er durch die Rathschläge des Cardinals sich leiten ließ, so werden wir geneigt seyn, diejenigen Geschichtschreiber der Partheylichkeit zu beschuldigen, welche sich bemüht haben, sein Andenken mit so giftigen Vorwürfen zu belegen.

Leben des Thomas Morus.

Diejenigen Schriftsteller, welche für die Erzählungen von Wundern eingenommen sind, sagen uns, daß vor der Geburt dieses grossen Mannes, unterschiedene sonderbare Träume hergegangen, welche seiner Mutter während ihrer Schwangerschaft, sein künftiges Glück verkündigten. Doch ohne auf die Fabeln des Aberglaubens einiges Absehen zu haben, kann man versichern, daß seine Kindheit die lebhafteste Hoffnung von demjenigen erregte, was er in seinen reifern Jahren geleistet hat. Hiervon haben wir ein Zeugniß in dem Betragen des Cardinal Moreton, Erzbischoffen von Canterbury, und Lord-Canzlers von England. Denn als der junge Thomas More, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, in seine Familie gebracht ward, um da erzogen zu werden, so pflegte der Lord zu den Edelleuten die mit ihm speisten, oft zu sagen: „Dieser Knabe, der bey der Tafel „aufwartet, wird, wer es auch noch erlebt, ein erstau„nenswürdiger Mann werden.„ Doch, damit wir uns nicht zu lange bey Kleinigkeiten verweilen: der Gegenstand unsrer gegenwärtigen Untersuchungen, war nach den besten Nachrichten im Jahre 1480, zu London in der Milchstrasse geboren; wo sein Vater, Johann More, einer vom niedern Adel, damals ein sehr berühmter Jurist war; zu welcher Art von Geschäften er naher auch seinen Sohn erzog. Man findet, daß

More,

More, da er zuerst zu Geschäften erzogen worden, eine außerordentliche Person vor den Gerichtsschranken vorstellte, ob er gleich sehr zeitig einen Widerwillen gegen diese Lebensart empfund, und sich plötzlich in das Carthäuser-Kloster begab; wo er sich ganz der Andacht widmete, und nicht weniger, als vier Jahr lang von der Welt abgesondert blieb. An diesem Orte war es wahrscheinlicher Weise, wo er jene abergläubische Neigung für die papistische Religion, und den feurigen Eifer wider die Ketzer annahm, welcher nachher die einzige Verunstaltung seines Characters gewesen.

Doch endlich ward es Thomas More überdrüßig, von allem Umgange mit der menschlichen Gesellschaft, und von aller Wißenschaft getrennt zu seyn; er gab daher den dringenden Bitten eines seiner Freunde, des Herrn Colt von Newhall in Essex Gehör, und um das Jahr 1500. kam er in deßen Haus, um da zu leben. Dieser Edelmann hatte drey Töchter, und Herr More empfand in der Folge seines Besuchs für die zweyte Neigung. Doch es ist merkwürdig, daß, als der Vater von ihm verlangte, er sollte sich eine von ihnen zur Frau erwählen, er die älteste bloß darum heyrathete, weil sie die älteste wäre, und weil er sie nicht dadurch kränken oder verunehren wollte, daß er sie übergienge. Nach seiner Heyrath mit dieser Lady, welche ungefähr sieben Jahr mit ihm lebte, nahm er seine Wohnung zu Bucklersbury, und fieng wieder an, als Jurist zu practiciren. Doch was am meisten beytrug, ihn berühmt zu machen, war dies: More war noch nicht völlig zwey und zwanzig Jahr alt, als er dennoch das Bürgerrecht in sehr bedenklichen Zeitläuften

ten erhielt, da Heinrich der Siebente ein Parliament zusammen berief, um Subsidien und neun funfzehner, zu der Vermählung seiner ältesten Tochter zu verlangen, und er erhielt sogleich Gelegenheit, seine Talente in dem Unterhause zu entdecken. Denn die meisten Stimmen waren wider dieses Verlangen, obgleich viele von den Mitgliedern, die sich vor dem Mißvergnügen des Königs fürchteten, keinen Widerspruch machten; worauf unser junger Rechtsgelehrter aufstand, und mit solchem Nachdruck und Deutlichkeit wider eine so willkührliche Auflage redete, daß zuletzt die Forderung Ihro Majestät verworfen ward. Mr. Tyler, einer von den geheimden Räthen, welcher zugegen gewesen, als die Rede gehalten ward, gieng sogleich zu dem Könige, und erzählte ihm, daß ein unbärtiger Jüngling seinen ganzen Anschlag zu nichte gemacht habe. Ein Fürst, der so tyrannisch und geizig wie Heinrich war, mußte nothwendig ausnehmend erzürnt werden; und wir dürfen uns nicht wundern, daß man ihn zu dem Entschlusse brachte, sich an demjenigen gerächet zu sehen, der es gewagt hatte, sich der Lieblings Maasregel in seiner Regierung, nämlich Geld zu gewinnen, zu widersetzen. Indeß konnte doch unser Patriot nichts verlieren, da er nichts besaß. Der König war deswegen genöthiget, eine ganz ungegründete Klage wider seinen Vater, den Johann More, vorzuwenden; und er ließ ihn in den Tower gefangen setzen, bis er eine Buße von hundert Pfund bezahlt hatte. Herr More entgieng aber auch nicht so ganz unbestraft, sondern ward genöthiget, seine Rechtspflege zu verlassen, und als ein Privatmann zu leben, bis

der Tod Heinrichs des Siebenten ihn von der Gefahr befreyte, die ihm deßen Nachbegierde drohete.

Indeß war doch diese Entfernung für ihn wirklich vortheilhaft, weil er seine Zeit dazu anwendete, sich in der Geschichte, der Mathematick und den schönen Wissenschaften vollkommner zu machen; so daß, als er aufs neue aus der Dunkelheit hervor brach, er mit einem gedoppelten Glanze schimmerte; und durch eine Bedienung, welche ihm in der Stadt gegeben ward, und seine Praxin, gewann er, ohne einige Vorwürfe des Gewißens, über vier hundert Pfund des Jahrs, welches für die damalige Zeiten eine erstaunende Summe war. In der That war sein Ruhm, als Sachwalter, so ausnehmend groß geworden, daß, ehe er noch bey der Regierung gebraucht wurde, er zweymal, mit Bewilligung Heinrichs des Achten, zum Abgeordneten in gewißen Angelegenheiten von Wichtigkeit, zwischen den Englischen Kaufleuten, und denen bey der Waage, ernennt ward; und damals war der Cardinal Wolsey sehr besorgt, auf Befehl des Königs, den More in Ihro Majestät Dienste zu ziehen. Aber er war so abgeneigt, den Stand eines unabhängigen Mannes, mit dem Stande eines Hoffmanns zu vertauschen, daß der Minister ihn nicht bewegen konnte, und der König für dies mal sich gefallen ließ, seine Entschuldigungen anzunehmen. Indeß trug es sich doch einige Zeit hernach zu, daß als ein großes päbstliches Schiff zu Southampton anlandete, der König dasselbe als verfallen sich zueignete; worauf der Legatus um eine gerichtliche Untersuchung, nebst einer Rathsversammlung für den Pabst ansuchte, welche in den Gesetzen des Königreichs

nigreichs unterrichtet wäre; und da Ihro Majestät selbst ein großer Civilist waren, so verlangten Sie, daß man dieselbe an einem öffentlichen Orte, in Ihrer Gegenwart anstellen möchte. Heinrich kam allzeit, und More ward zum Sachwalter auf der Päbstlichen Seite erwählet, deßen Gerechtsame er mit so vieler Gelehrsamkeit und so glücklichem Erfolge vertheidigte, daß die eingezogenen Güther, worauf die Krone Anspruch machte, sogleich wieder erstattet wurden, und das Betragen des Rechtsgelehrten, eine allgemeine Bewunderung nnd Beyfall veranlaßte. Ja, es erlangte sein Ruhm hierdurch einen so großen Zuwachs, daß der König durch keine Bitten sich länger wollte verleiten lassen, ihn von seinem Dienste frey zu sprechen. Und, da er zu der Zeit keine bessere Bedienung erlediget sah, so machte er ihn zum Requetenmeister, in einem Monat darnach zum Ritter, ernannte ihn zum Mitgliede seines geheimen Raths, und verstattete ihm den vertrautesten Umgang bey sich.

Der König hatte die Gewohnheit, sagt der Verfasser der Brittischen Alterthümer, daß er, nachdem er an den Festtagen seine Andacht verrichtet hatte, den Thomas More in sein Cabinet rufen ließ, und sich da mit ihm über die Sternkunde, Meßkunst, Gottesgelahrheit und andere Theile der Gelehrsamkeit, so wohl, als über Staatsangelegenheiten unterredete. Bey andern Gelegenheiten verlangte der König, daß er des Nachts auf das oberste Dach seines Hauses ihn führen, und von der Verschiedenheit, dem Laufe und den Bewegungen der himmlischen Körper unterrichten mußte. Doch dies war nicht der einzige Vortheil, den

der König von seinem neuen Diener erhielt. Er entdeckte bald, daß er ein Mann von einer muntern Gemüthsart war, und einen großen Reichthum von Witz und Laune besaß. Deswegen befahlen Ihro Majestät, wenn der geheimde Rath des Abends gespeist hatte, und bisweilen wenn sie noch bey der Tafel waren, daß man ihn rufen sollte, um ihn und die Königin vergnügt zu machen. Als Sir Thomas gewahr ward, daß sein Umgang sie so sehr ergötzte, daß er nicht einmal des Monats die Erlaubniß erhalten konnte, einen Abend mit seiner Frau und seinen Kindern, die er liebte, zuzubringen, oder nur zween Tage ganz vom Hofe abwesend zu seyn, ohne daß ihn der König rufen ließ, so ward er über diese Einschränkung seiner Freyheit sehr unzufrieden; und da er also nach und nach anfieng, sich seine vorige Munterkeit abzugewöhnen, und seine wahre Gemüthsart einigermassen zu verbergen, so ward er nicht mehr so oft bey diesen frölichen Gelegenheiten gerufen. Um diese Zeit starb der Schatzmeister des Königs, im Jahre 1520, und da übertrug der König, aus eigener Bewegung, ohne einiges Ansuchen, diese Bedienung dem Thomas More; ja drey Jahr darnach, als das Parliament berufen worden, um Gelder zu einem Kriege mit Frankreich aufzubringen, ward er zum Sprecher des Unterhauses erwählet.

In dieser Parliamentsversammlung war es, da der Cardinal Wolsey sich von den Mitgliedern des Unterhauses sehr beleidiget fand, weil alles was daselbst gesagt oder gethan worden, sogleich wieder öffentlich, und wie er sagte, in jedem Gasthause ausgebracht wurde. Auf der andern Seite glaubten die Mitglieder,

ein ungezweifeltes Recht zu haben, alles was in der Versammlung vorgegangen, ihren auswärtigen Freunden zu hinterbringen. Indeß geschah es, daß da der König ansehnliche Subsidiengelder gefordert hatte, und Wolsey befürchtete, diese Forderung möchte in dem Unterhause großen Widerspruch finden, er sich entschloß, gegenwärtig zu seyn, wenn der Vortrag würde gethan werden, um zu verhindern, daß er verworfen würde. Das Unterhaus ward von seinem Entschluße benachrichtiget, und man brachte lange Zeit zu, ehe man sich darüber vereinigen konnte, ob es besser sey, ihn nur mit wenigen Lords, oder mit seinem ganzen Gefolge zuzulassen. Die meisten Stimmen des Unterhauses schienen für das erste geneigt; und hierauf stand der Sprecher auf, und sagte: „Gentlemen, dieweil Mylord Cardinal, vor kurzem uns den Vorwurf gemacht, daß wir unsre Zungen nicht im Zaum halten könnten, so würde es, meiner Meinung nach, nicht unrecht gethan seyn, wenn wir ihn mit seinem ganzen Gefolge empfiengen; denn so können wir, wenn er uns nachher tadelt, daß man aus diesem Unterhause Nachrichten verbreitet habe, die Schuld denenjenigen beymessen, die Ihro Gnaden mit sich bringen werden.„ Die Laune bey diesem Vortrage des Sprechers, fand Beyfall, und dem zu folge, ward der Cardinal angenommen. Doch, nachdem er in einer feyerlichen Rede gezeigt hatte, wie nothwendig es für die Umstände des Königs sey, daß die angetragenen Subsidien bewilliget würden, und gewahr ward, daß kein Mitglied einige Antwort gab, oder die geringste Neigung bezeigte, demjenigen, was er forderte, Gehör zu geben, so verlor er seine Gelassen-

heit völlig, und sagte mit großem Unwillen: „Warhaftig! Gentlemen, wenn es nicht der Gebrauch in euerm Unterhause ist, eure Gedanken in dergleichen Fällen durch euern Sprecher erklären zu lassen, so beobachtet ihr hier ein erstaunend hartnäckiges Stillschweigen.„ Er verlangte darauf von dem Sprecher, daß er ihm eine Antwort auf die Anforderung geben sollte, die er im Namen des Königs gethan hatte. Hierauf fiel Sir Thomas mit großer Ehrerbietung auf seine Knie, und entschuldigte ihr Stillschweigen dadurch, daß sie über die Gegenwart eines so erhabenen Mannes betroffen wären. Er fuhr sodann fot: daß es mit der alten Freyheit des Unterhauses nicht übereinstimme, wenn sie einen Antrag des Königes durch irgend eine andere Person, ob sie gleich noch so vornehm wäre, als durch eins von ihren Mitgliedern selbst beantworten ließen; und am Ende, sagte er Seiner Eminenz; daß, ob er gleich als Sprecher, die Stimme des Unterhauses sey, er doch, ausgenommen wenn ein jeder von ihnen ihre verschiedenen Meinungen ihm zu erkennen gäben, für sich allein, in einer so wichtigen Sache nicht vermögend sey, eine hinlängliche Antwort zu ertheilen.„ Der Cardinal nahm es als eine Beleidigung auf, daß der Sprecher durch diese Antwort ihm entgieng, stand jähling auf, und begab sich hinweg. Vielleicht war sein Mißvergnügen um deswillen grösser, weil er wußte, daß Thomas More die Anforderung unterstützt hatte, als sie zuerst gethan worden. Doch obgleich dieser eifrige Patriot die Subsidien für ganz unentbehrlich hielt, um den Krieg fortzusetzen, so wollte er doch einen Unterschied zwischen den billigen

Forde=

Forderungen des Königes und der Verwegenheit seines Ministers machen; und um deswillen trieb er diesen Scherz wider ihn so weit. Indeß erfolgte doch so viel daraus, daß als er wenig Tage hernach in der Gallerie des Wolsey zu Whitehall war, Ihro Eminenz sich über die üble Begegnung gegen sich heftig beklagten; und ihm seine Undankbarkeit vorwarfen, indem sie sagten: „Wollte Gott, ihr wärt in Rom gewesen, da ich euch zum Sprecher machte.„ Worauf Sir Thomas versetzte: Ihro Gnaden verzeihen mir, ich wünschte es eben so sehr.„ Und um ihn von seinem Mißvergnügen abzulenken, fieng er sodann an, die Gallerie des Cardinals zu bewundern, und sagte: daß ihm dieselbe weit besser, als deßen andere zu Hampthoncourt gefalle. Doch ob er gleich dadurch seinen Vorwürfen ein Ende machte; so konnte er doch seine Rachbegierde nicht besänftigen. Denn als nachher das Parliament aufgehoben ward, überredete Wolsey den König, ihn zum Gesandten nach Spanien zu ernennen, nur in der Absicht, um demselben eine Widerwärtigkeit empfinden zu lassen, indem er ihn in ein Land schickte, welches ihm, wie er wußte, sehr mißfallen würde. Indeß nahm sich doch Sir Thomas, als ihn der König von der Bedienung sagte, wozu er ihn bestimmte, die Freyheit, so nachdrückliche und doch so bescheidene Vorstellungen dagegen zu machen, daß Heinrich mit einer Gefälligkeit und Nachgebung die ihm nicht gewöhnlich war, sich gefallen ließ, seine Bewegungsgründe gelten zu lasseu; und ihn zugleich versicherte, daß seine Absicht nicht diese wäre, ihm zu schaden, sondern Gutes zu thun, und deswegen wollte er auf eine andere Per-

son zu der Gesandschaft bedacht seyn, und ihn auf eine andere Weise versorgen. Dem zu folge ward Thomas More, nach dem Tode des R. Wingfield, im Jahre 1528, zum Canzler des Herzogthums Lancaster ernannt, und zu eben der Zeit stieg er in der Gunst des Königes so sehr, daß Ihro Majestät bisweilen zu ihm in sein Haus zu Chelsea kam, ohne ihm einige Nachricht davon zu geben, um sich mit ihn über öffentliche Angelegenheiten unterreden zu können.

Er gab einsmals eben so einen unerwarteten Besuch dem Sir Thomas bey der Mittagsmalzeit, und gieng nachher mit ihm eine Stunde lang in seinen Garten, den Arm um seinen Hals geschlungen: ein so grosser Beweis von Güte und Vertraulichkeit, daß Herr Roper, einer von des Thomas Schwiegersöhnen, als der König hinweg gegangen war, sich nicht enthalten konnte, ihm zu erkennen zu geben: „Wie glücklich er seyn müßte, daß er sich von seinem Fürsten auf so eine besondere Art geehrt sehe. „Worauf Sir Thomas „versetzte: Ich danke es Gott, mein lieber Roper, daß „ich in der That in Ihro Majestät einen sehr gütigen „Herrn habe, und ich glaube, daß er mir itzt mehr, als „allen seinen Unterthanen im Königreiche seine Huld „bezeiget; aber doch muß ich auch sagen, ich habe nicht „Ursache, stolz darauf zu seyn: denn wenn er mit mei„nem Kopfe nur ein Schloß in Frankreich zu gewinnen „wüßte, (mit welcher Macht Heinrich damals im „Kriege befangen war) er würde nicht ermangeln, mir „ihn von meinen Schultern schlagen zu lassen.„

Man hat angemerkt, daß Thomas More, die Unwißenden und Hochmüthigen, auch wenn sie in den höch-

höchsten Bedienungen stunden, vor allen andern am wenigsten verehrte; allein auf der andern Seite war er ein Freund und Gönner für alle Leute von Wißenschaft; und er unterhielt fast einen beständigen Briefwechsel mit allen Gelehrten in Europa. Unter den Ausländern scheint Erasmus den größten Antheil an seiner Liebe und seinem Zutrauen gehabt zu haben; und nachdem sie sich einige Zeitlang ihre Achtung gegen einander in wechselsweisen Briefen zu erkennen gegeben, unternahm dieser scharfsinnige Gottesgelehrte eine Reise nach England, um aus seiner Unterredung Vortheil zu ziehen.

Man erzählt eine Geschichte von ihrer ersten Zusammenkunft, welche kaum verdienen würde, erwähnt zu werden, wenn sie nicht zween so erhabene Männer angienge. Derjenige welcher den Erasmus nach London brachte, hatte es, wie es scheint, so veranstaltet, daß Sir Thomas und er, ohne einander zu kennen, sich bey der Tafel des Lordmajors begegnen mußten, welche damals Leuten von Talenten und Wißenschaft allzeit offen stand. Da nun bey der Malzeit ein Streit entstand, so bemühte sich Erasmus, um seine Gelehrsamkeit zu entdecken, die Streitfrage von ihrer falschen Seite zu vertheidigen; aber er fand bey dem Sir Thomas einen so scharfen Widerspruch, daß er wohl bemerkte, er habe mit einem geschicktern Manne zu thun, als er jemals vorher angetroffen hatte, und sagte mit einiger Heftigkeit auf lateinisch: „Ihr seyd entweder Morus, oder ein Geist.„ Worauf Sir Thomas in eben der Sprache mit großer Lebhaftigkeit versetzte: „Ihr seyd entweder Erasmus, oder der Teufel.„ Auf

„einen jeden, den Armen so wohl als den Reichen zu „hören, daß man bey ihnen nicht das geringste erwerben kann; da hingegen, wenn sie nicht so gesinnt „wären, einige wegen der Freundschaft, andere wegen „der Verwandschaft, und noch andere des Nutzens wegen mich gern auf ihre Seite ziehen würden, um sie „vor ihnen zu bringen. Ich weiß, ich würde denselben Unrecht thun, wenn ich das geringste von ihnen „annähme, weil sie eben so leicht ihr Gesuch bey Ihnen „selbst vorbringen können; aber ob ich gleich dies an „Ihnen für sehr rühmlich halte, so finde ich es doch für „mich, als Ihren Sohn, nicht sehr vortheilhaft.„ „Ihr habt Recht, lieber Sohn, rief der Canzler, ich „freue mich, daß Ihr ein so ängstliches Gewißen habt, „aber es giebt viele andere Wege, wo ich euch Gutes „thun, und euern Freunden gefällig seyn kann; und „davon seyd bey meiner Treue versichert, daß wenn die „Partheyen vor mir ihr Recht zu haben verlangen, und „wenn auch mein Vater, den ich so zärtlich liebe, auf „der einen Seite, und der Satan, den ich so erstaunend hasse, auf der andern stünde, ich dennoch demselben, wenn er nur gerechte Sache hätte, diese zusprechen würde.„ Doch zu einem ungezweifelten Beweise, daß Thomas More auch in dem geringsten Vorfalle um keiner Ursache willen von der Gerechtigkeit abweichen wollte, mag der Leser folgendes Beyspiel annehmen. Ein anderer von seinen Schwiegersöhnen, Herr Heron, hatte eine Rechtssache anhängig gemacht, wobey man ihm rieth, dieselbe durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen; er wollte aber diesen Vorschlag nicht annehmen, weil er auf die Gunst seines Schwiegervaters

ters alles zu wagen glaubte. Der Canzler ließ sich die Rechtssache vortragen, und gab einen Bescheid, der gerade wider ihn ausfiel. Keine Forderung vor Gericht ward abgelassen, kein Befehl ward gegeben, den er nicht gesehen; und nachdem er ungefähr zwey Jahr lang den Vorsitz in dem Canzleygerichte gehabt, war seine Arbeitsamkeit in seinem Amte so groß, daß, da die eine Rechtssache abgethan worden, und er die nächstfolgende nunmehr zu hören verlangte, er zur Antwort bekam, daß keine Sache mehr anhängig wäre; welches er sogleich aufzeichnen ließ.

Als Sir Thomas More die Stelle eines Lord-Großcanzlers verwaltete, war sein Vater, Sir Johann, einer von den ältesten Richtern auf der Königlichen Bank; und es war ein sehr ungewöhnliches Schauspiel in Westminster-Hall, daß man zwo so wichtige Stellen zu gleicher Zeit mit einem Vater und Sohne besetzt sah. Ein anderes, obgleich weit erstaunlicher Schauspiel war dies; wenn das Gericht der Königlichen Bank seine Sitzung hielt, und der Canzler in die Gerichtsstube kam, gieng er vorher in dieses Gericht, kniete da vor seinem Vater, in Gegenwart aller nieder, und bat um seinen Seegen; und wenn es sich zutrug, daß sie einander bey den Vorlesungen zu Lincolns-Inn begegneten, bot er allzeit seinem Vater den Vortritt an, obgleich Sir John, in Ansehung der hohen Würde seines Sohns, es allzeit zu vermeiden suchte.

Obgleich Thomas More, wie wir sehen, als ein muntrer Mann, und ein Mann von Geschäften lange Zeit am Hofe lebte, so hegte er doch in seiner Seele

ganz

ganz andre Begriffe von der Religion, als Hofleute und Leute in Geschäften insgemein zu haben pflegen. Man erzählt uns vornehmlich, daß es seine beständige Gewohnheit gewesen, außer seinen besondern Gebetsübungen, die Psalmen und Litaney mit seiner Frau und seinen Kindern zu lesen; und allzeit des Morgens und Abends mit seiner ganzen Familie in die Capelle zu gehen, und da die Psalmen und Kirchengebete mit ihnen andächtig zu lesen. Aber weil er bisweilen sich auch von seiner Familie zu trennen, und ganz von der Welt abzusondern wünschte, so baute er, in einiger Entfernung von seinem Wohnhause, eine Gallerie, Bibliotheck und Capelle, wo er in andern Tagen einige Zeit dem Studiren und der Andacht widmete, den Freytag aber, ganz zu solchen Uebungen anwendete, von denen er glaubte, daß sie sein Gemüth in den Warheiten der Religion am besten vollkommner machen könnten. Die großen Ehrenstellen, die er bekleidete, und die er allzeit mit einem Glanze der ihrer Würde geziemte, verwaltete, nöthigten ihn, viele Bedienten zu halten; aber er erlaubte niemals, daß einer von ihnen müßig seyn durfte, damit sie nicht einen Hang zur Trägheit annehmen möchten, und damit er sie vom Spiele und sonst von einer ausschweifenden Lebensart abhalten könnte, deren Quelle der Müßiggang ist. Doch deswegen darf der Leser sich nicht vorstellen, als wenn er ein murrischer und milzsüchtiger Weltweiser gewesen wäre; er war im Gegentheil davon mehr als andre entfernet, und wenn er sich vom Studiren erholte, war er so reich an Scherzhaftigkeit, als irgend einer von seinen Zeitverwandten. Er hatte auch seine Stunden der Erho-

lung,

lung, welcher mit Musik und andern sanften Vergnügungen besetzt waren; aber wenn er bey der Tafel war, hielt er allzeit jemand der ihm vorlas, damit er alle ungeziemende Gespräche vor seiner Hausgesellschaft vermeiden möchte, und wenn die Malzeit geendiget war, befragte er insgemein die, welche mit ihm gespeiset, wie sie diese und jene Stelle des Verfassers, aus welchem man vorgelesen hatte, verstünden, daher er Gelegenheit nahm, die Gesellschaft zu unterrichten und zu vergnügen.

Doch nachdem wir bis hierher eine Lobrede fortgesetzt haben, welche die Warheit, welche die Gerechtigkeit von uns verlangte; so müßen wir nun, von eben den Grundsätzen belebt, die Frage auf der andern Seite betrachten, und gestehen, daß Sir Thomas zwar mit den gefälligsten Sitten, und der reinsten Rechtschaffenheit begabt war, aber doch zu gleicher Zeit, seinen Widerwillen gegen die Irrgläubigen so weit trieb, daß er sogar seine Menschlichkeit dadurch sehr verunehrte. Wir haben davon ein rührendes Beyspiel an dem Schicksale eines unglücklichen Edelmanns, mit Namen Jacob Bainham, welcher beschuldigt worden, daß er der Reformirten Kirche zugethan sey, und in das Haus des Canzlers gebracht ward; und da er sich weigerte diejenigen Ketzer zu entdecken, welche er kennte, so befahl More, daß er in seiner Gegenwart gepeitschet würde, und schickte ihn nachher in den Tower, wo er ihn selbst, (so groß sind die entsetzlichen Wirkungen einer frommen Wuth,) auf die Folter brachte.

Doch dies war nicht das einzige Mittel, wodurch Sir Thomas More die Sache des Römischen Glaubens

bens vertheidigte; er schrieb auch verschiedene heftige Bücher, worinn er sich den Urhebern der neuen Lehre widersetzte; und dieser Religionseifer ward von der Englischen Kirche so wohl aufgenommen, daß sie in einer allgemeinen Versammlung einmüthig beschlossen, ihm ein Geschenk von vier oder fünf tausend Pfund, (die in jetzigen Zeiten dreyßig ausmachen würden,) als eine Belohnung für seine heiligen Bemühungen zu überreichen. Als sie diese Summe durch eine allgemeine Beysteuer unter sich aufgebracht hatten, so wurden drey Bischöffe abgeordnet, ihn im Namen der ganzen Gesellschaft aufzuwarten, ihre feurigste Erkenntlichkeit für den Dienst, den er der Kirche geleistet, zu bezeigen, und ihn zu ersuchen, daß er dies Zeichen ihrer Dankbarkeit, welches sie ihm darbrächten, annehmen möchte. Aber man würde eine Ungerechtigkeit an diesem großen Manne begehen, wenn man die Antwort, die er diesen ehrwürdigen Vätern gab, mit andern als seinen eigenen Worten melden wollte: „Es ist keine geringe Be„ruhigung für mich, sagte er, daß solche weise und ge„lehrte Männer meine Werke so wohl aufgenommen „haben; aber ich werde nie eine andre Belohnung da„für annehmen, als die, welche von Gott kommen „wird.„ Und als die Bischöffe wohl sahen, daß ihn nichts bewegen würde, das Geld anzunehmen, und ihn um die Erlaubniß baten, dasselbe seiner Familie zu überreichen, versetzte er: „Nein, gewiß nicht, Mylords, „eher wollte ich es alles in die Themse geworfen sehen, „als daß ich, oder eins von den Meinigen einen Pfen„nig davon bekommen sollte; denn obgleich Ihre Herr„lichkeiten mir es sehr freundschaftlich und rühmlich „anbie-

„anbieten, so schätze ich doch mein Vergnügen so hoch, „und meinen Vortheil so geringe, daß ich, wie ich theu„er versichern kann, nicht für eine viel größere Sum„me die Ruhe so vieler Nächte wollte verloren haben, „die ich auf diese Schriften verwendet habe; und doch „wünsche ich mehr als alles dies, daß wenn nur alle „Ketzereyen unterdrückt wären, alle meine Bücher „möchten verbrannt, und meine Arbeit gänzlich ver„gessen seyn.„ Die Prälaten sahen dann, daß es vergebens wäre, noch weiter in ihn zu dringen, und nahmen mit großem Widerstande das Gold zurück, und stellten ihren sehr erstaunten Brüdern die Summe wieder zu, welche jedes Mitglied beygetragen hatte.

Viele Geschichtschreiber haben behauptet, daß Heinrich dem Thomas More das große Siegel nur aus der Absicht anvertrauet habe, um einen durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit so angesehenen Mann zu bewegen, sich für seine Ehescheidung von der Königin Catharina zu erklären; denn er glaubte, Sir Thomas könnte ihm dies mit Wohlstand nicht abschlagen, nachdem er ihm eine solche Stelle anvertrauet hatte. Aber wenn dies wirklich des Königs Gesinnungen waren, so kannte er denjenigen sehr wenig, mit dem er zu thun hatte, und sah sich am Ende betrogen. Sir Thomas bekannte beständig, daß er die Ehe vor gesetzmäßig in den Augen Gottes halte, weil sie einmal die Bestättigung der apostolischen Kirchenversammlung erhalten habe. Denn ob er gleich einer der vornehmsten von denen war, welche die widerrechtliche Gerichtsbarkeit, die die Päbste in England ausübten, abzuschaffen anriethen, so war er doch weit entfernt, eine

gänzliche Trennung von dem Römischen Stuhle zu wünschen, die er aber offenbar für unvermeidlich ansah, nach denen Maasregeln, welche König Heinrich damals befolgte. Nachdem er also alles dies überlegte, und wohl wußte, wie sehr er auf eine oder die andere Weise darein verwickelt wurde, und in Betrachtung seines Amts nothwendig, entweder sein Gewißen verletzen, oder den König beleidigen mußte; so hörte er von der Zeit, da alles aufs äußerste zu kommen schien, nicht auf, seinen mächtigen und vertrauten Freund, den Herzog von Norfolk anzugehen, daß er bey Ihro Majestät einen Vorspruch für ihn thun möchte, damit er die Siegel wieder abgeben dürfte, die er wegen der Schwachheiten seines Körpers, wie er sagte, nicht länger zu behalten fähig wäre. Und da er den Herzog so oft zu dem Ende angieng, so trug es dieser endlich dem Könige vor, und erhielt die Erlaubniß, daß der Canzler endlich seine Bedienung niederlegen möchte. Aber als er Heinrichen in der Absicht aufwartete, bezeigte der Monarch, ungeachtet der Hartnäckigkeit des Sir Thomas, in Absicht auf seine große Angelegenheit wie er es nannte, besondern Widerwillen, einen so brauchbaren Diener von sich zu lassen; und nachdem er ihm viele Lobeserhebungen wegen seiner vortreflichen Verwaltung eines der wichtigsten Aemter gemacht, und ihm ausnehmend gedankt hatte, so versicherte er ihn, daß, so oft er nur veranlaßt seyn würde, um etwas anzusuchen, was entweder seinen Vortheil, oder seine Ehre beträfe, er allzeit die Krone bereit finden würde, ihm beyzustehen. Wie sehr man dieses Versprechen erfüllt habe, wird die Folge zeigen.

Zu

Zu der ewigen Beschimpfung des Königes, verließ Sir Thomas More die Stelle eines Lord-Großcanzlers, nachdem er sie über zwey und ein halb Jahr mit der vollkommensten Weisheit und Redlichkeit verwaltet hatte, mit einer Grosmuth wieder, die nicht ihres gleichen hat; indem er nicht vermögend war, die nothwendigen Ausgaben seiner besondern Familie zu bestreiten, nachdem er sich von dieser Bedienung losgemacht hatte. Um diese Zeit seiner Abdankung, starb sein Vater, Sir John More, in einem sehr hohen Alter, den er oft in seiner Krankheit besuchte, und tröstete, und dem er die kindlichste Zärtlichkeit in seinen letzten Augenblicken bezeigte. Indeß verschaffte ihm doch dieser Zufall einen sehr unbeträchtlichen Zuwachs seines Vermögens, weil der größte Theil seines väterlichen Guts deßen zweyter Frau ausgesetzt war, welche den Sir Thomas viele Jhre überlebte. Nachdem er also das große Siegel abgegeben hatte, schrieb er eine Schutzschrift für sich, worinn er dem Publico versicherte, daß alle Einkünfte und Renten, die er von seinem Vater, seiner Frau, oder durch seine eigene Erwerbung erlanget, außer den Landgüthern, die ihm der König gegeben, und die von einem König gegen einen solchen Unterthanen nicht verdienen, genannt zu werden, sich jährlich nicht auf funfzig Pfund am Werthe beliefen. Gewiß, es wird für die damaligen Zeiten etwas sehr sonderbares zu seyn scheinen, daß ein geheimder Rath, welcher so viele große Aemter wohl über zwanzig Jahre besessen, und in seinem ganzen Leben ein sparsamer Mann gewesen, nicht sollte Gelegenheit gehabt haben, sich ein jährliches Einkommen von hundert

Pfund zu erwerben. Aber so groß war die Mildthätigkeit dieses vortreflichen Mannes, so groß seine Verachtung des Geldes, daß er während dieser ganzen Zeit nicht das geringste gesammelt hat.

An dem Tage, da er die Kanzler-Stelle niederlegte, wovon seine eigene Familie nichts wußte, gieng er wie gewöhnlich, in die Chelsea-Kirche mit seiner Frau und seinen Töchtern. Und da es sonst üblich gewesen, daß nach geendigter Messe einer von seinen Edelleuten zu seiner Lady gegangen, um ihr zu melden, daß der Canzler aus der Kirche wäre; so gieng er diesmal selbst an die Thüre des Kirchstuhls, machte ihr eine tiefe Verbeugung, und sagte: Madame, Mylord ist hinweg. Doch sie, die seine Scherzhaftigkeit kannte, hatte wenig darauf Achtung gegeben; indeß aber, als sie nach Hause giengen, meldete er ihr, wie die Umstände eigentlich beschaffen wären; und sie, da sie sah, daß er ernstlich redete, und eine sehr irdisch gesinnte Frau war, rief auf ihre gewöhnliche Weise: „Ey! warum nicht gar? was werden sie anfangen, Herr More? Wollen sie umsitzen, und in den Kohlgruben arbeiten? Wie? ist es nicht beßer, zu befehlen, als sich befehlen zu lassen? Um diesen Unwillen zu zerstreuen, worinn er sie sah, fieng er an, in ihrem Anzuge etwas zu tadeln, worüber sie ihre Töchter ausschalt, daß sie es nicht bemerkt hätten, und da diese versicherten, daß nichts daran zu tadeln wäre, so versetzte er mit großer Munterkeit: „Sehet ihr nicht, daß „eurer Mutter Nase ein wenig schief stehet.„ Worauf sie sehr erbittert von ihm weggieng. Vielleicht wird dies eine geringschätzige Geschichte in dem Leben eines

nes so großen Mannes zu seyn scheinen; aber der Leser muß bedenken, daß man die Character der Menschen am besten aus Kleinigkeiten erkennen kann.

Das erste, worauf er bedacht war, nachdem er seine Bedienung niedergelegt hatte, war, daß er allen seinen Cavaliers und Bedienten unter dem Adel und den Bischöffen Aemter verschaffte, damit sie nicht durch ihn leiden möchten. Nachdem dies zu seiner Zufriedenheit geschehen war, so machte er seinen Kindern ihre Einrichtung in ihren eigenen Häusern, weil er nicht länger, wie bisher, ihre Ausgaben übertragen konnte, und schränkte sein Hauswesen immer mehr ein, bis er es in den Schranken seines geringen, in der That sehr geringen Einkommens erhalten konnte, weil es des Jahrs, aufs höchste nur wenig mehr als hundert Pfund ausmachte. Ja er besaß auch, da er sich den Geschäften entzog, und nachdem seine Schulden bezahlt waren, nicht hundert Pfund an Gold und Silber in seinem Vermögen, seine Kette und einige Ringe ausgenommen.

Die Ahndung welche Sir Thomas, lange zuvor, von dem Schicksale bey sich fühlte, welches er zuletzt erleiden mußte, ist sehr außerordentlich; ja man sagt, daß dieselbe nach seiner Erkenntniß von der grausamen, unbeständigen Gemüthsart des Königs, so groß gewesen sey, daß er oftmals seiner Frau und seinen Kindern voraus gesagt habe, was erfolgen würde. Ja er miethete einsmals einen Gerichtsknecht, welcher plötzlich in sein Haus kommen mußte, eben da er bey der Mittagsmalzeit war, an die Thüre eilfertig anklopfen, und ihm vorfordern, auf den folgenden Tag vor dem

Gerichte zu erscheinen; welches er veranstaltete, um seine Familie wider die Unglücksfälle zu wafnen, die er nahe zu seyn glaubte. Doch seine erstern Unruhen fiengen sich bey Gelegenheit eines weiblichen Betrügers an, welcher die heilige Frau von Kent genennt ward.

Dieses Weib behauptete, daß sie Offenbarungen von Gott hätte, um den König wegen seines lasterhaften Lebens, und des Misbrauchs der ihm anvertrauten Hoheit zu warnen. Auf einer Reise zu den Nonnen von Sion, ermahnte sie den Sir Thomas More, und machte ihm ihre vermeinten Offenbarungen bekannt; weßwegen er auf Befehl des Königs als ein Mitschuldiger nebst ihr eingezogen ward. Nichts desto weniger rechtfertigte er sich, in Ansehung des ganzen Umgangs, den er mit ihr gehabt, in verschiedenen Briefen an den Secretaire Cromwell, worinn er sagt, er wäre überzeugt, daß sie die fälscheste, verstellteste Heuchlerin sey, die man jemals gesehen habe. Doch auch dies konnte ihm nichts helfen, da der König äußerst aufgebracht wieder ihn war, weil er die Ehescheidung, und seine zweyte Vermählung nicht billigte; und als Sir Thomas verlangte, daß man ihn vor die Kammer der Gemeinden lassen möchte, damit er sich selbst wider die Bill vertheidigen möchte; so wollten Ihro Majestät nicht darein willigen, sondern ernannten eine Commißion aus dem geheimden Rathe, die ihn verhören sollte. Indeß war doch der vornehmste Punct worauf das Absehen gieng, dieser, ihn durch Bitten oder Drohungen dahin zu vermögen, daß er öffentlich seinen Beyfall zu dem Unternehmen des Königs geben möchte. Zu diesem Endzwecke hielt der Lord-Canzler Audley eine

ne weitläuftige Lobrede auf die außerordentlichste Liebe und Gnade des Königs gegen den Sir Thomas. Aber der würdige Ritter, den nichts erschüttern konnte, versicherte zuerst die Commissarien, wie vollkommen er die Güte des Königs gegen sich zu schätzen wiße, und sagte ihnen darauf: „Er hätte gehofft, daß er nie wieder „etwas von dieser Angelegenheit hören würde, weil er „vom Anfange an, Ihro Majestät von seinen Gesinnungen, in Absicht auf dieselbe benachrichtiget, und „der König sie da auch nicht ungnädig aufgenommen „habe, indem er ihm versprochen, daß er nie weiter „damit beunruhiget werden solle. Doch nichts desto „weniger habe er, seitdem diese Angelegenheit zuerst in „Bewegung gekommen, keine Ursache gefunden, seine „Meinung zu verändern: wenn deren eine sich ereignet „hätte, so würde dies ihm eine ausnehmende Freude „verursacht haben.„ Hierauf giengen die Lords weiter, und bedroheten ihm, indem sie ihm sagten, es hätten Ihro Majestät ihnen befohlen, ihn zu benachrichtigen, daß er der undankbarste und treuloseste Unterthan auf der Welt wäre; und sie setzten hinzu, daß er das Werkzeug gewesen, wodurch Ihro Majestät ein Buch bekannt gemacht hätten, in welchem sie dem Pabste ein Schwerd in die Hand gegeben, um wider Sie selbst zu streiten. Dies war Heinrichs berühmtes Buch wider Luthern. Aber Sir Thomas machte sich auch von diesem Vorwurfe frey, und versicherte, daß er allzeit diejenigen Stellen des Buchs getadelt habe, welche dazu dienten, die Gewalt des Pabstes zu erheben, und daß er dagen Ihrer Majestät Vorstellungen gethan. Die Lords, welche nicht fähig waren, ei-

in allen den Bedienungen, durch die er gegangen, sich von jeder Art der Bestechung unbefleckt erhalten, so würde man ihm aus der gerigsten Sache ein Verbrechen gemacht haben, um ihn zu stürzen. Wir haben hiervon ein Beyspiel an einem gewißen Parnell, welcher ihm verklagte, daß er in dem Canzley-Gerichte, auf Ansuchen seines Gegners Vaughan, ein Urthel gesprochen habe, wofür er, da Vaughan wegen der Gicht zu Hause verbleiben müssen, aus den Händen seiner Frau einen großen güldenen Becher, als eine Bestechung erhalten hätte. Wegen dieser Anklage, ward er auf Befehl des Königs, vor den geheimen Rath geführt; und da er durch einen Zeugen dieser Handlung beschuldiget ward, gestand er sogleich, daß ihm der Becher als ein Neujahrsgeschenk, lange nach dem von ihm gesprochenen Urthel überbracht worden, und er sich daher nicht geweigert habe, ihn anzunehmen.

Der Lord Wiltschire, Beichtvater bey der Königin Anna, welcher diese Beschwerde wider ihn betrieb, und ihn deswegen haßte, weil er nicht in die Vermählung des Königs mit ihr, willigen wollte, war ganz entzückt vor Freude, dies Geständniß von ihm zu hören, und rief eilfertig aus: „Sehen Sie, Mylords! habe ich es Ihnen nicht gesagt, daß Sie die Sache wahr befinden würden?„ Sir Thomas verlangte darauf, daß, da sie mit Gelassenheit den einen Theil der Geschichte von ihm angehört hätten, sie auch den andern unpartheyisch vernehmen möchten; und da man ihm dies verstattet hatte, so entdeckte er: „daß ob er gleich nach vielen Bemühungen wirklich den Becher angenommen, und es auch lange Zeit darnach geschehen, da er dies

Urthel gesprochen; so habe er doch sogleich seinem Kellermeister befohlen, denselben mit Wein zu füllen, wovon er eben der Frau Vaughan zugetrunken, und nachdem sie ihm darinn Bescheid gethan, habe er eben so freywillig, als ihm ihr Ehmann den Becher geschenket, ihr denselben wieder zurück gegeben, damit sie ihn ihrem Ehmann zu ihrem Neujahrsgeschenke überreichen möchte; und darauf hätte sie auch denselben wie wohl mit einigem Widerstande, angenommen, und wieder mit sich zurück getragen.,, Von der Warheit deßen, legte die Frau selbst, und andre, die damals gegenwärtig waren, vor der Rathsversammlung ein Zeugniß ab, zur großen Beschämung des Lord Wilschire, und zur Bestürzung aller seiner andern Feinde.

Es würde zu langweilig werden, alle Anklagen von der Art zu erklären, welche aus Bosheit oder Neid, auf eben die Weise wider ihn angebracht wurden; weil seine Rechtschaffenheit so offenbar war, daß nach den genauesten Untersuchungen durch Auskundschafter, Ankläger und kleine unwürdige Werkzeuge eines Hofs, man nichts finden konnte, um seinem guten Namen zu schaden. Indeß war doch die Gelegenheit nicht weit entfernt, da man ihn etwas zur Schuld legen konnte, wie die Lords vom Cabinet voraus gesagt hatten, wodurch Ihre Majestät fähig gemacht wurden, ihre Nachbegierde gegen eine so große Untadelhaftigkeit und Unerschrockenheit als er bewiesen hatte, zu befriedigen.

In einem Parliamente welches im Jahr 1534. zusammen berufen ward, hatte man unter vielen andern Acten, die auf die Abschaffung der päbstlichen Gewalt gerichtet waren, auch diejenige aufgesetzt, wodurch die

Ehe des Königs mit der Catharina, als den göttlichen Gesetzen zuwider erklärt, und worinn das Urthel wider dieselbe, ungeachtet aller Dispensation, bestätiget ward. Zugleich ward die Erbfolge der Krone England auf die Nachkommen aus der Ehe gegenwärtiger Vermählung des Königs mit der Königin Anna versichert. In dieser Acte war eine Clausul enthalten, daß, wenn irgend jemand etwas zum Nachtheile dieser Heirath, oder der daraus erzeugten Kinder verbreiten, oder, da man von ihm verlangte, die Festhaltung dieser Acte ihrem ganzen Innhalt nach zu behaupten, sich deßen weigern würde, derselbe wegen des Verbrechens des Hochverraths verurtheilet werden, und die gehörige Strafe leiden solle; und ehe noch die beyden Kammern aus einander giengen, wollten sie noch ein gutes Beyspiel den andern Unterthanen des Königs geben, und alle Mitglieder leisteten den Eid, der die Nachkommenschaft betraf; worauf man in das ganze Königreich Bevollmächtigte sandte, um ihn von den Unterthanen aus allen Ständen und Würden abzunehmen.

Wenig Zeit darnach, als das Parliament aufgehoben worden, versammelte sich eine Deputation aus dem geheimden Rathe zu Lambeth, die aus dem Erzbischoffe, dem Lord-Canzler Audley, und dem Secretaire Cromwell bestand, vor welchem verschiedene Geistliche, aber kein andrer Laye, als Sir Thomas More zu erscheinen, und den Eid abzulegen gefordert wurden. Als Sir Thomas gerufen, und der Eid ihm unter den großen Siegel vorgelegt ward, verlangte er die Acte der Erbfolge zu sehen, welche denselben auferlegte: und da man auch diese ihm gezeigt hatte, sagte er: „Er

wollte

wollte weder diejenigen tadeln, welche die Acte abgefaßt, noch die, welche den Eid geleistet hätten; aber, was ihn anbeträfe, so wäre er zwar willig die Thronfolge zu beschwören, nach einem Formular, welches er selbst aufgesetzt; allein der Eid, den man ihm vorlegte, wäre in solchen Worten abgefaßt, daß sein Gewissen sich darwider auflehnte, und er ihn nicht, seiner Seele unbeschadet, ablegen könnte.„ Indeß erbot er sich doch, der Thronfolge in der Nachkommenschaft aus des Königs gegenwärtiger Vermählung zu schwören, weil er glaubte, das Parliament habe das Recht, diese Sache zu bestimmen. Der Secretaire Cromwell, welcher ihn zärtlich liebte, (um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen,) und welcher die Folgen von dieser Streitigkeit einsah, und welcher bemerkte, daß man den Sir Thomas nicht dahin vermögen würde, den Eid so zu leisten; wie man ihm denselben vorlegte, sah, daß sein Verderben unvermeidlich seyn würde; und in seiner großen Beängstigung betheuerte er mit einem Eide: er wolle lieber, daß sein einziger Sohn den Kopf verlöre, als daß Sir Thomas More sich geweigert hätte, auf die Thronfolge zu schwören. „Als die Zusammenkunft geendiget war, ward er in der Abtey von Westmünster auf vier Tage zur Verhaft gebracht; binnen welcher Zeit der König mit seinem geheimden Rathe überlegte, nach welcher Art man mit ihm verfahren solle. Verschiedene Methoden wurden vorgeschlagen; aber Heinrich wollte keiner davon Gehör geben; und zuletzt ward Thomas More als Gefangener in den Tower gebracht, und aus der Parliamentsacte verklagt.

Es würde unnöthig seyn, eine besondere Anzeige von allen den kleinen Umständen seiner Gefangenschaft im Tower zu geben, welche nur diente, die Geduld und Größe der Seele dieses außerordentlichen Mannes zu zeigen. Sie sind zahlreich und mannichfaltig. Eine einzige Unterredung mit seiner Gemahlin, welche, nachdem er einige Monat gefangen gesessen, ihn besuchen durfte, mag uns genug seyn. Da sie nicht seine Großmuth, und vermuthlich nicht so ein gutes Herz besaß, als er, stellte sie ihm mit vieler Leichtsinnigkeit vor: „ Daß er, der allzeit für so einen weisen Mann gerühmt worden, anitzt einen solchen Thoren vorstellen, und zufrieden seyn könne, daß man ihn in ein enges, schmutziges Gefängniß bey Ratten und Mäusen einschließe, da er seiner Freyheit und der Gunst des Königs geniessen könne, wenn er nur dasjenige thun wollte, was alle Bischöffe und andere gelehrte Leute gethan hätten; und da er ein artiges Haus zur Wohnung, seine Bibliothek, seine Bildergallerie, seinen Garten, seine Baumschule und alle andre Nothwendigkeiten sehr artig um sich habe, wo er seiner selbst, mit seiner Frau und Kindern genießen könnte; so könne sie nicht begreifen, was er darunter suche, daß er so geruhig in dieser Gefangenschaft sich verweile. „Er hörte sie sehr gelassen an, und alsdann fragte er sie auf seine sinnreiche Art: „ Ob dieses Haus nicht eben so nahe am Himmel wäre, als sein eigenes? und da sie dies einräumte, setzte er sehr ernsthaft hinzu: „Er sähe nicht, warum er eben so große Freude an seinem Hause, und an den dazu gehörigen Dingen empfinden sollte, welche ihren Herrn so bald vergessen würden, daß wenn er nur sie-

ben

ben Jahre lang unter der Erde gewesen, und wieder in dasselbe zurück käme, er solche Personen darinnen finden würde, die ihm beföhlen heraus zu gehen, und ihm sagen würden, daß es ihm nicht zugehöre. Ueberdieß sey sein Aufenthalt darinnen so ungewiß, daß wie derjenige nur ein schlechter Handelsmann seyn würde, welcher sich selbst in Gefahr bringen wollte, die Ewigkeit um tausend Jahr zu verlieren; so würde er es noch vielmehr seyn, da er nicht sicher wäre, es nur einen Tag lang zu genießen?„

Sir Thomas More war nunmehr über ein Jahr in dem Tower, und der König hatte alle Maasregeln versucht, um seine Einwilligung in seine Ehescheidung und zweyte Vermählung zu erlangen, damit er sich das Beyspiel eines durch seine Weisheit, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit so berühmten Mannes zu Nutze machen könnte; aber alles war vergebens: Sir Thomas hatte die Parthey der Königin Catharina aus Antrieb seines Gewißens ergriffen, und deswegen widersetzte er sich allzeit Heinrichen in diesem Puncte, mit einer Standhaftigkeit, die seinem Character geziemte. Die Angelegenheit der höchsten geistlichen Gewalt, war für ihn eben so sehr eine Gewißenssache, als die andre; aber da nach der Acte, welche dieselbe bestätigte, es für ein Verbrechen des Hochverraths angesehen ward, wenn man darwider redete oder schrieb, so beobachtete er in dieser Absicht das Stillschweigen dem Gesetze gemäß; aber er weigerte sich, dasselbe durch einen Eid zu bekennen. Weswegen der König den Entschluß faßte, sich von einem Manne zu befreyen, welcher ihm so viele Unruhe gemacht, und deßen Tugenden und Anhang

bey dem Volke ihn in Furcht setzen mußten. Er gab also Befehl, daß Sir Thomas More zu seinem Verhör sollte gebracht werden.

Diesem zu folge, ward er an einem bestimmten Tage, in einem Boote aus dem Tower nach Westminsterhall gebracht. Eine so lange Gefangenschaft hatte seine Kräfte sehr geschwächet: er gieng daher auf seinen Stab gelehnt, von der Wasserseite. Doch ob man gleich in seinem Gesichte einige Schwäche und Krankheit bemerkte, so hatte es doch noch eben dieselbe fröliche Mine, welche man allzeit in den Tagen seines Wohlstandes darinn erblickte. Er ward von dem Lord-Canzler und einer Deputation von Lords, nebst einigen andern Richtern, auf der Königlichen Gerichtsbank verhört. Als der General-Procurator die Beschwerden wider ihn, in der Anklage, auf die bitterste Weise durchgegangen, so sagte der Lord-Canzler zu ihm, und hierinn stimmte ihn auch der Herzog von Norfolk bey: „Ihr sehet nun, wie gröblich ihr den König beleidiget habt. Nichts desto weniger ist er so huldreich, daß, wenn ihr nur von eurer Hartnäckigkeit ablassen, und eure Gesinnungen verändern wollt, wir hoffen, ihr werdet noch von Ihro Majestät, wegen des vergangenen, Vergebung erlangen können.„ Hierauf antwortete er mit großer Herzhaftigkeit: „Er habe hohe Ursache, diesen edlen Lords für ihre Gefälligkeit zu danken; allein er flehe Gott den Allmächtigen an, daß er durch seine Gnade, bis in seinen Tod ihn bey den Gesinnungen erhalten wolle, die er anitzt hege.„ Hierauf ward es ihm erlanbt, alles zu sagen, was er

zu seiner Vertheidigung auf die Anklage antworten könnte; und er fieng folgender massen an:

„Es sind, wenn ich mich nicht betrüge, vornehm„lich vier Puncte in dieser Anklage wider mich, wovon „ich einen jeden, mit Gottes Hülfe, nach der Reihe zu „beantworten suchen werde. Was den ersten betrifft, „worinn man mir vorwirft, daß ich aus Hartnäckig„keit der zweyten Vermählung des Königes zuwider „gewesen; so gestehe ich, daß ich allzeit Ihro Maje„stät meine Meinung darüber gesagt habe, so wie mein „Gewißen mir sie eingab; aber ich kann so wenig um „deswillen mich des Hochverraths schuldig erklären, „daß im Gegentheil, wenn ich in einer Sache von so „großer Wichtigkeit befragt worden, und meinem Für„sten, wider mein Gewißen, niederträchtig geschmeichelt „hätte, man mich mit Recht für einen boshaften Un„terthanen, und für einem treulosen Verräther gegen „Gott würde gehalten haben. Indeß, wenn ich auch „hierinn den König beleidiget habe, so glaube ich durch „den Verlust aller meiner Güter, und durch eine Ge„fangenschaft von beynahe funfzehen Monaten, schon „hinlänglich dafür bestraft gewesen zu seyn. Zwey„tens beschuldiget man mich, daß ich eine Parliaments„acte übertreten habe, indem ich als Gefangner, und „da ich zweymal durch die Lords aus dem geheimden „Rathe befragt worden, vor ihnen meine Meinung, „ob der König das Oberhaupt der Kirche sey, oder „nicht, aus einem verstockten verrätherischen Gemü„the, mich verbergen wollte; aber ich betheuerte da„mals, daß ich niemals etwas darwider gesagt, oder „gethan habe, ja man wird nicht ein Wort oder eine

„Hand-

„Handlung von mir anzeigen können, um mich deßen
„zu beschuldigen. Aus alle diesem sehe ich, daß ich
„niemals irgend ein Gesetz übertreten, oder mich irgend
„einiges Verbrechens des Hochverraths schuldig ge-
„macht; denn weder diese Acte, noch irgend ein Gesetz
„auf der Welt, kann einen Mann deswegen bestrafen,
„weil er schweigt; sie können nur Worte oder Thaten
„bestrafen; Gott allein ist der Richter unsrer gehei-
„men Gedanken. Nunmehr komme ich zu dem drit-
„ten hauptsächlichen Stücke meiner Anklage, worinn
„man mich beschuldiget, daß ich boshafter weise wider
„diese Acte gehandelt, weil ich acht Packt Briefe wäh-
„rend der Zeit da ich im Tower gewesen, an den Bi-
„schoff Fischer geschrieben, und ihn darinn ermahnet
„habe, eben dieses Gesetz zu übertreten. Ich wünsch-
„te, daß diese Briefe vorgelegt, und wider mich abge-
„lesen würden, damit dieselben mich entweder freyspre-
„chen, oder einer Unwahrheit beschuldigen möchten.
„Aber, weil sie sagen, der Bischoff habe sie alle ver-
„brannt, so will ich hier erzählen, wie sich eigentlich
„die ganze Sache verhällt. Einige davon betrafen
„nur unsere Privat-Geschäfte, da wir alte Freunde
„und Bekannten sind; einer von ihnen war eine Ant-
„wort auf den seinigen, worinn er zu wißen verlangte,
„was ich in meinem Verhöre auf diesen Eid der Su-
„premacie geantwortet hätte. In Beziehung darauf,
„schrieb ich ihm dies einzige wieder: ich hätte bereits
„mein Gewißen in Sicherheit gebracht; er möchte das
„seinige auch nach seinem Gefallen beruhigen; und dies,
„hoffe ich, ist keine Uebertretung ihrer Gesetze. Das
„letzte Verbrechen, deßen ich beschuldiget werde, ist,
„daß,

„daß, da ich in dem Tower verhöret worden, ich ge„sagt habe, dieses Gesetz wäre gleich einem zweyschnei„digem Schwerdte: denn wenn ich darein willigte, so „würde ich meine Seele in Gefahr setzen; und weiger„te ich mich deßen, so würde ich mein Leben verlieren. „Aus dieser Antwort, und weil der Bischoff Fischer „eben dieselbe gegeben, muß man offenbar schließen, „wie Sie sagen; daß wir beyde mit einander uns ver„abredet hätten. Hierauf antwortete ich, daß wenn „seine Antwort der meinigen gleich gewesen, dieses „nicht von einiger Verabredung unter uns, sondern „von der Gleichheit unsers Witzes und unsrer Wißen„schaft herrührt. Und, damit ich schliesse, so betheu„re ich, ohne Zurückhaltung, daß ich nie zu einem „Menschen ein Wort wider dieses Gesetz geredet habe, „obgleich Ihro Majestät das Gegentheil hinterbracht „worden.„

Auf eine so vollkommne Rechtfertigung wie diese, konnte der General-Fiscal nicht das geringste antworten. Aber da das Wort Bosheit fast von allen Zeugen in der Gerichtsversammlung gehört ward, so fuhren die Richter fort, die Zeugen abzuhören, um seinen Hochverrath den Geschwornen zu beweisen; und Herr Rich, der General-Procurator, welcher herbey gerufen, und vereidet worden, sagte aus, daß als er einige Zeit zuvor abgeschickt worden, des Sir Thomas More Bücher und Papiere aus dem Tower zu holen, und er bey dem Schlusse einer Unterredung mit ihm, über die Supremacie des Königs, bey einem von ihm gesetzten Falle, zugegeben habe: daß kein Parliament ein Gesetz geben könne, daß Gott nicht Gott sey; Sir

Bayerische Staatsbibliothek München

Thomas darauf erwiedert hätte. „Eben so wenig kann das Parliament den König zum Oberhaupte der Kirche machen.„ Als der General=Procurator dieses Zeugniß vor dem Gerichte eidlich abgelegt hatte, sagte der Gefangene mit großem Erstaunen über die Bosheit und Falschheit desselben: „Wenn ich ein Mann wäre, Mylords, welcher einen Eid nicht achtete, so würde ich zu dieser Zeit und an diesem Orte, nicht als ein Beklagter stehen dürfen, wie Ihnen allen bekannt ist; und wenn der Eid, den Sir Mr. Rich abgelegt haben, wahr ist, so will ich, daß ich niemals Gottes Angesicht schaue; und dies würde ich nicht sagen, wenn es sich nicht so verhielte, und wenn ich auch die ganze Welt zu gewinnen wüßte.„ Worauf diese Beschuldigung, da der Procurator nicht vermögend war, sie durch Zeugen zu bestätigen, ob er es gleich versuchte, hinwegfiel.

Der Leser, welcher auf diesen unpartheyischen Ausdruck des Verhörs aufmerksam gewesen, und welcher die Character des Gefangenen und der Zeugen betrachtet hat, wird, wie man leicht vermuthet, den Sir Thomas More von der Anklage ohne einigen Verzug lossprechen. Aber zu seinem Unglücke, lebte er zu den Zeiten Heinrichs des Achten, deßen Wille so wohl für die Richter, als Urthelfasser ein Gesetz war. Ungeachtet also, daß seine Unschuld so deutlich erwiesen, und die wider ihn abgelegten Zeugnisse so wenig bekräftiget, oder vielmehr ihr Ungrund so überzeugend dargethan worden, so fanden ihn doch die Geschwornen, zu ihrem ewigen Vorwurfe, strafbar. Sie hatten kaum ihr Endurtheil eingegeben, als der Lord=Canzler Audly, welcher das Wort in dem Gerichte führte, alsbald an-

fieng,

fieng, das Todesurtheil auszusprechen. Aber der Gefangene unterbrach ihn bald mit diesem bescheidenen Vorwurfe: „Mylord, als ich noch den Gesetzen vorstand, war der Gebrauch in dergleichen Fällen dieser, daß man vor dem Todesurtheile, den Gefangenen befragte, ob er irgend etwas anzuführen wiße, warum das Urthel an ihm nicht vollzogen werden könne?„ Hierauf hatte der Canzler die Gnade inne zu halten, und fragte den Sir Thomas, was er wohl noch anzuführen wüßte. Doch da die geschwornen Urthelfaßer durch dasjenige nicht konnten bewogen werden, was er zu seiner Vertheidigung wider die in dieser Anklage gemachten Beschuldigungen, gesagt hatte, so blieb wenig Hoffnung übrig, daß die Richter würden bewogen werden können, ihren Ausspruch um deßwillen zu verändern, was er wider den Innhalt der Anklage selbst vorbringen konnte. Indeß mochten nun entweder die Einwendungen, die er dargegen machte, allzu wichtig seyn, um sie zu beantworten, oder der Canzler mochte in diesen Augenblicken einige Gewissensunruhe zu fühlen anfangen; oder ob er Ursache hatte, das Geschrey des Volks zu befürchten, wenn er die Verurtheilung des Gefangenen gänzlich auf sich nähme; er wendete sich, nachdem Sir Thomas zu reden aufgehört hatte, an den Lord-Chief-Justice, und fragte ihn öffentlich vor dem Gerichte um seine Meinung, in Absicht auf die Gültigkeit der Anklage, ungeachtet der Einwendungen des Gefangenen. Die Antwort des Chief-Justice, welcher Fitz-James hieß, ist etwas merkwürdig: „Mylords, bey der heiligen Juliana, ich muß nothwendig gestehen, daß, wenn die Parliamentsacte nicht

auf ihn zu, fiel ihm um den Hals, und hieng an ihm mit ihren Umarmungen, bereit, vor Kummer zu sterben.„ Dies war fast für einen Mann zu viel zu ertragen; und ob er gleich nicht ein Wort redete, so flossen doch die Thränen stromweise von seinen Wangen, bis sie ihn zum letzten male küßte, und ihn verließ.

Nachdem er wenige Tage zum Tode verurtheilt, im Gefängniße gesessen, und sein Gemüth durch Gebet und Betrachtungen auf den Streich vorbereitet hatte; so gab ihm einer von den Günstlingen des Königs einen Besuch, in der Absicht, ihn, wenn es möchlich wäre, zu überreden, daß er dem Willen Ihro Majestät Genüge leisten, und seine Gesinnungen ändern solle. Sir Thomas, der endlich von seinem Unverstande und Ungestüm ermüdet war, wünschte sich, von demselben los zu machen, und sagte ihm: „daß er sich geändert habe.„ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so brüstete sich der Hofmann schon mit dem Verdienste, das er erlangen würde, den Sir Thomas More dahin gebracht zu haben, wohin ihn Ihre Majestät wünschten, und so viele andre vergebens geführt hatten; er gieng in großer Eilfertigkeit und Freude, den König davon zu benachrichtigen. Indeß war Heinrich nicht außer Sorgen, daß er sich betrogen habe. Er befahl deswegen dem Ueberbringer dieser Nachricht, sogleich wieder in den Tower zu gehen, und zu erfahren, worinn eigentlich der Gefangene seine Gesinnungen verändert habe. Aber da hatte er nicht nur die Kränkung, für seine unzeitige Dienstfertigkeit getadelt zu werden, womit er dem Könige alle Worte, die Sir Thomas sogar im Scherze gesagt, wieder hinterbracht hatte; son-

dern auch zu erfahren, er habe seine Gesinnungen auf keine andere Art, als darinn geändert: daß da er den Vorsatz gefaßt, sich den Bart abnehmen zu lassen, damit er vor dem Volke so erscheinen möchte, wie er vor seiner Gefangenschaft gewohnt gewesen; er nunmehr sich fest entschlossen hätte, daß sein Bart einerley Schicksal mit seinem Kopfe haben sollte. In Betrachtung, daß er die höchste Würde im Königreiche bekleidet, ward sein Urtheil, geschleifet, gehangen und geviertheilt zu werden, durch die Erlassung des Königs, in die Enthauptung verwandelt, und als man ihn hiervon benachrichtigte, so sagte er mit seiner gewöhnlichen Lustigkeit. „Gott verhüte, daß der König keinem meiner Freunde mehr eine solche Gnade erweisen möge; und Gott bewahre meine Nachkommen vor einer solchen Verzeihung.„

Am 5ten Julii 1536, kam Sir Thomas Pope, sein vertrauter Freund, im Namen des Königes, sehr früh des Morgens zu ihm, um ihm anzukündigen, daß er an dem Tage um neun Uhr hingerichtet werden, und sich deswegen gleich zum Tode vorbereiten solle. Ob ihn aber gleich der König durch diese kurze Andeutung nur erschüttern oder erschrecken wollte, so verfehlte er doch seinen Zweck gänzlich, indem der Gefangene zu dem Sir Thomas Pope sagte: „ich danke euch von ganzem Herzen, für diese gute Zeitung; ich bin Ihro Majestät für Ihre Wohlthaten bey so vielen Ehrenstellen, die Sie mir so gnädigst verliehen haben, sehr verbunden gewesen; aber ich versichere euch, ich bin seiner Gnade noch mehr dafür verbunden, daß Er mich hierher gebracht hat, wo ich hinlängliche Zeit und

Musse gehabt habe, an mein Ende zu gedenken; und so wahr mir Gott helfe, am allermeisten bin ich ihm dafür verbunden, daß es Ihro Majestät gefallen hat, mich so bald von den Trübsalen dieser elenden Welt zu befreyen.„ Sein Freund meldete ihm hierauf, daß es ferner der Wille Ihro Majestät wäre, daß er bey seiner Hinrichtung sich nicht vieler Worte bedienen solle; worauf Sir Thomas antwortete: „Ihr thut wohl, Mr. Pope, daß ihr mich hierinn von dem Willen des Königes benachrichtiget; denn außerdem hatte ich mir vorgesetzt, zu der Zeit etwas zu reden, obgleich nichts, worüber Ihro Majestät, oder sonst andre, Ursache haben sollten, sich beleidigt zu finden. Doch nichts desto weniger, was ich auch für Absichten hatte, bin ich bereit, meinen Gehorsam für die Befehle Ihro Majestät zu beweisen, und ich bitte euch inständig, Mr. Pope, daß ihr es bey Ihro Majestät dahin vermitteln möget, daß meine Tochter Margaretha bey meiner Beerdigung zugegen sey.„ Da man ihm sagte, daß der König bereits bewilliget habe, daß seine Frau und Kinder, und alle seine Freunde, die Freyheit haben möchten, dabey gegenwärtig zu seyn; so setzte er hinzu: „O wie viel Dank bin ich also Ihro Majestät schuldig, daß Sie für mein geringes Begräbniß eine so gnädige Fürsorge zu haben geruhen.„ Nachdem Sir Thomas Pope also seinen Auftrag ausgerichtet, nahm er Abschied von seinem Freunde mit vielen Thränen, und vielem Mitleiden; aber der Gefangene verlangte, daß er sich mit der Aussicht in eine ewige Glückseligkeit trösten möchte, worinn sie mit einander leben und lieben sollten; und damit er ihm einen lebhaften Beweis von der Ruhe und Zufriedenheit seiner

Seele geben möchte, nahm er sein Urin-Glas in die Hand, schlug sein Wasser ab, und sagte mit seiner gewöhnlichen Munterkeit: „Ich sehe keine Gefahr, warum der Mann nicht hätte länger leben können, wenn wenn es dem Könige gefallen hätte.„

So bald als Sir Thomas Pope ihn verlassen hatte, legte er die beste Kleidung an, die er hatte, damit er durch sein Aeusseres, die Ruhe und Zufriedenheit in seinem Innersten zu erkennen geben möchte. Da der Lieutenant vom Tower ihn wegen dieser Freygebigkeit gegen denjenigen, der ihn hinrichtete, tadelte, (weil dieser seine Kleidung bekommen würde,) so versicherte ihn Sir Thomas: „Wenn es Kleider von Gold wären, so würde er sie bey demjenigen wohl angebracht glauben, der ihm eine so besondere Wohlthat erwies.„ Aber der Lieutenant, der sein Freund war, nöthigte ihn sehr, seine Kleidung zu verwechseln, und Sir Thomas, der ihm nicht gern eine so geringe Gefälligkeit abschlagen wollte; legte einen Rock von Fries an, und schickte von dem wenigen Gelde, das er verlassen hatte, dem Nachrichter ein Goldstück, zum Zeichen seines guten Willens.

Und nun war die schreckliche Stunde gekommen; um neun Uhr ward er aus dem Tower gebracht, da er ein rothes Kreuz in seiner Hand hielt, und oft seine Augen gen Himmel kehrte.

Eine Frau kam ihm mit einem Becher voll Wein entgegen; aber er schlug es aus, und sagte: Christus trank in seinem Leiden nicht Wein, sondern Eßig.„ Eine andere Frau kam geschrien, und verlangte einige Briefschaften wieder, die sie, wie sie sagte, in seinen Händen gelassen, als er Lord-Canzler gewesen. Zu dieser sagte er: „Liebe Frau! habt nur noch eine Stun-

de Geduld, und der König wird mich von der Sorge, die ich für diese Papiere und für alles andre habe, befreyen.„ Eine andre Frau folgte ihm, und rief, er hätte ihr viel Unrecht gethan, als er Lord-Canzler gewesen: Ich erinnere mich der Sache wohl, und wenn ich sie itzt entscheiden sollte, würde ich eben das Urthel sprechen. Als er zum Eschaffaut kam, wäre es beynahe eingefallen; worauf er zum Lieutenant im Scherze sagte: „Ich bitte, Sir, helfen Sie mir nur glücklich hinauf; und wegen meiner Herabkunft lassen Sie mich selbst sorgen. Darauf bat er das Volk, daß es für ihn beten möchte; und bezeugte, daß er auf den Glauben der catholischen Kirche sterbe, als ein treuer Diener gegen Gott und den König. Er wiederholte den Psalm: Erbarm dich mein ꝛc. kniend mit vieler Andacht; und da ihn der Nachrichter um Vergebung bat, umarmte er ihn, und sagte: „Sammle deine Herzhaftigkeit, Mann, und sey nicht erschrocken, dein Amt zu verrichten. Mein Hals ist sehr kurz; nimm dich deswegen in Acht, daß du nicht schief hauest, nur um deine Ehre zu behaupten.„ Darauf legte er seinen Kopf auf den Klotz, und bat den Nachrichter inne zu halten, bis er seinen Bart auf die Seite gelegt habe; denn der hätte keinen Hochverrath begangen; worauf mit einem Hieb des Beils, sein Kopf von seinem Körper getrennt ward. Auf diese Art endigte sich das Leben des Sir Thomas More, welcher wegen seiner Gerechtigkeit, Demuth, Gottesfurcht, sanften Gemüthsart, Verachtung der Welt, und wahren Größe der Seele, die Zierde seiner Zeiten gewesen, und ein Beyspiel für alle künftige seyn wird.

Leben
des
Johann Colet, D. d. G.

Dieser vortrefliche Mann war ein Sohn und Erbe von Sir Heinrich Colet, einem Ritter, welcher zu London geboren, zur Kaufmannschaft erzogen, im Jahr 1477. einer von den Scheriffs ward, der Grausamkeit Richards des Dritten entgieng, und Heinrichen dem Siebenten bey dem Anfange seiner Regierung beystand, da er zum Ritter geschlagen, und zum Lord-Mayor erwählt ward, zu welcher Bedienung er zweymal die Ehre hatte, gezogen zu werden. Dieser Sir Heinrich hatte zwey und zwanzig Kinder, und darunter eilf Söhne, von seiner Frau, Christiana Knevet, einem Fräulein von guten Hause. Er selbst war auch aus einem sehr alten und berühmten Hause in Buckinghamschire entsprungen. Aber unser Johann war nicht nur die erste Frucht dieser Ehe; sondern binnen wenig Jahren, ward er auch der einzige überlebende Nachkomme, so, daß seinen Eltern keine andere Sorge, und kein andrer Trost mehr übrig blieb. Man findet, daß er seinen Vater im Jahr 1510. zur Erde bestattete; aber seine Mutter überlebte ihn noch, indem sie bey ihrem Tode fast ein Alter von neunzig Jaren erreichte. Sir Heinrich und seine Gattin, waren wegen ihrer Mildthätigkeit sehr berühmt; aber vornehmlich wegen ihrer großen Freygebigkeit gegen ihre Pfarrkirche, welche damals zum heil. Antonius hieß, aber nunmehr zum heil. Antholin,

lin, in dem innern Bezirk von London, genennt wird. Ihre Gemälde, nebst denen von allen ihren Kindern, wurden noch zu den Zeiten des Stowe in Fensterscheiben, auf der mitternächtlichen Seite dieses Gebäudes gesehen; und in dieser Parrkirche ward ihr Sohn im Jahr 1468. geboren.

Von seiner ersten Erziehung haben wir nur sehr unvollständige Nachrichten. Indeß kann man doch mit Wahrscheinlichkeit muthmassen, daß er den ersten Unterricht in den Sprachen, in der Freyschule des heil. Antonius erhalten habe, welche damals die berühmteste in London war, ob sie gleich nun im Verfall gerathen ist. Von da begab er sich im Jahr 1483. auf die Universität Oxford, wo er sieben Jahre in den logicalischen und philosophischen Classen zubrachte, und darauf zum Licentiaten ernennt ward. Er hatte schon da eine so auserlesene Gelehrsamkeit, daß alle Werke des Tullius ihm so genau bekannt waren, als seine Briefe. Er war auch im Plato und Plotinus kein Fremdling, und er las und verglich dieselben fleißig, den einen, als einen Ausleger des andern. Aber die damaligen Zeiten waren so unglücklich, daß die griechische Sprache auf den englischen Universitäten nicht nur vernachläßiget, sondern auch die Liebe und Aufmunterung derselben, als eine Ketzerey angesehen ward. In Beziehung auf diese unverständige Meinung, führt Erasmus ein Sprichwort an: Caue a Græcis, ne fias hæreticus; hüte dich vor dem Griechischen, damit du nicht ein Ketzer werdest.„ Ja Colet war genöthiget, die oben erwähnten Schriftsteller in ihren lateini-

schen Uebersetzungen zu lesen, bis er bey zunehmenden Jahren mit den griechischen Urkunden bekannt ward.

Als Colet seine Gradus in den Künsten zu Oxford angenommen hatte, besaß er ein hinlängliches Vermögen, um als ein Edelmann davon zu leben, und einen großen Anhang, um sich bey Hofe zu empfehlen. Er hatte den Vorzug, lang und schön gewachsen zu seyn; und diese Neigung zu dem Hofleben, mochte er vielleicht von seinem Vater erhalten haben, welcher an die Munterkeit und den Glanz der öffentlichen Bedienungen in der Residenz gewohnt war; und bey dem Könige in einem besondern Ansehen stand. Aber der fromme Jüngling folgte seinem Triebe zur Religion, und entschloß sich, in den geistlichen Stand zu treten, und den Versuchungen seiner Herkunft und seiner Glücksumstände zu entsagen. Sir William Knevet Ritter, und Lady Johanna, seine Gemahlin, schlugen den Colet im Jahr 1485. der Kirche zur heil. Maria Denyngton, in der Grafschaft Suffolk, und der Diöces Norwich vor. Dies machte ihm Cambridge zu einem bequemen Ruheplatze, zwischen seiner Pfründe und Oxford, wodurch er wohl ein Recht auf diejenige Verbindung mit beyden Universitäten erlangte, worein ihn Polydorus Vergilius gesetzt hat. Er war kaum neunzehn Jahr alt, als er zu der reichen Pfründe von Denyngton vorgeschlagen ward, welche er, so lange er lebte, behielt. Im Jahr 1490. ward er auch von seinem Vater selbst zu der Pfründe von Thyrnning in der Grafschaft Huntingdon, und der Diöces Lincoln vorgeschlagen, welche er im Jahr 1493. wieder abtrat; als er zu einer Präbende von Botevant in der Kirche

von

von York, gelangte, welche der berühmte Christoph Urswicke resigniret hatte. Er ward auch als Domherr von Gendeaster, in der Kirche des heil. Martin le Grand eingeführt, welche Stelle er aber am 26ten Jänner 1503. wieder resignirte, indem er das Jahr zuvor, zu der Präbende von Durnesfort, in der Kirche von Sarum, gelangt war. Diese frühzeitigen Beförderungen machten einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth, so wie alle die übrigen Umstände, welche dahin abzielten, eine Kirchenverbesserung zu veranlassen. Aber er hätte so eine zärtliche Achtung für die Würde seines heiligen Amts, daß er seine Ordination zum Diaconat bis zum 17ten December, 1497. aufschob; und in eben dem Jahre ward er zum Priester gemacht. Diese Beförderungen, die ein noch minderjähriger Jüngling erhielt, werden einigen etwas ungewöhnliches zu seyn scheinen. Aber wir müßen bedenken, daß dies in der Römischen Kirche der Gebrauch war; und wenn auch Herr Colet die Sorge für die Seelen noch eher übernahm, als er die Wichtigkeit des Amts, welches dazu gehörte, hinlänglich erwägen konnte; so ersetzte er dies doch durch seine ausserordentliche Sorgfalt, als er zu reifern Jahren gelangte. Ueberdies hatte er sich seit seinem ersten Eintritte in das Collegium, sehr darauf befleißiget, die Bücher zur Gottesgelahrheit zu lesen. Erasmus versichert uns, daß er schon als Knabe die Kirchenväter genau studiret, und sich vollkommen bekannt gemacht habe, besonders den Dionysius, Origenes, Cyprian, Ambrosius, Hieronymus, und den heil. Augustin, obgleich dieser letztere Schriftsteller niemals sein Liebling gewesen. Doch er schränkte seine

Studien

Studien nicht nur auf diese Bücher ein; er las auch den Scotus und Thomas, diese beyden großen Schullehrer, die zu den beyden unterschiedenen Partheyen Anlaß gaben, welche damals in den englischen Universitäten, unter dem Namen der Scotisten und Thomisten bekannt waren. Doch er untersuchte ihre Spreu, nicht so wohl, weil er einiges Vergnügen dabey empfand, als vielmehr um der Gewohnheit seines Zeitalters zu folgen. Seinen vornehmsten Fleiß wendete er auf das Lesen der besten Schriften, über das Bürgerliche und Canonische Recht. Es war kein Werk, das zur Geschichte der Kirche, oder des Staats gehörte, welches er nicht sorgfältig untersuchte; ja er durchlief auch alle die Englischen Schriftsteller, welche damals bekannt waren, in der Absicht, seine Schreibart zu verbessern und zu verschönern, und sich zu einem beredten Prediger geschickt zu machen. Ein andrer von seinen zeitverwandten Schriftstellern sagt, daß Colet durch einen ungezwungenen und natürlichen Trieb, zur Frömmigkeit und Religion geneigt gewesen; weßwegen er, so bald als er zu männlichen Jahren gelangte, und in allen den Künsten und schönen Wißenschaften wohl unterrichtet war, sich ganz der Erlernung der Gottesgelahrheit widmete, und besonders den heiligen Paulus zu seinem Lehrer erwählte, deßen Schriften er sich sowohl zu Oxford, als zu Cambridge vollkommen bekannt machte.

Aber mit dieser Erkenntniß nicht zufrieden, entschloß sich unser junger Gottesgelehrte im Jahr 1493, sein Vaterland zu verlassen, und in fremden Ländern, dasjenige zu verschönern, was er zu Hause erlangt hatte.

te. In dieser Absicht verließ er Oxford gieng über die See in das feste Land über, und studirte die Gottesgelahrheit so wohl in Italien, als Frankreich, wo er einige andre Englische junge Gelehrte antraf, welche heraus gereißt waren, um die griechische Sprache zu erlernen. Denn die Liebe zu dieser Sprache, und zu den reinern lateinischen Schriftstellern, hatte nunmehr in ganz Europa überhand genommen, aber nirgends mehr, als in England, aus welchem Reiche eine Menge junger Leute, wie auch Erwachsene, unaufhörlich abreiseten, um sich diese Sprache eigen zu machen. Denn, obgleich verschiedene Bände von den Werken der besten Schriftsteller, in den Englischen Collegiis und Klöstern ungebraucht lagen, so konnte man doch die Mönche, welche wußten, daß diese Unwißenheit ihre vornehmste Unterstützung wäre, auf keine Weise bewegen, sie mitzutheilen.

Zu der Zeit, da Colet in auswärtige Länder gieng, war zu Paris der große Sammelplatz der Wissenschaften; er richtete also sogleich seine Reise dorthin. Seine großen Einkünfte machten ihn geschickt, seine Talente zu zeigen, und durch diese gewann er schnell die Hochachtung und Bewundrung aller derer, die ihn sahen. Hier fand er einen angenehmen Gesellschafter an dem Robert Guaguinus, dem Geschichtschreiber, welcher Gesandter des Königs Carl von Frankreich, bey Heinrich den Siebenten gewesen; und hier war es, wo Colet zuerst ein Verlangen empfand, mit dem Erasmus bekannt zu werden, der nachher sein vertrautester Freund ward. Guaguinus zeigte ihm eine Probe von dieses berühmten Niederländers Talenten und Gelehrsamkeit,

in

in einem Briefe, den er ihn bey Gelegenheit der von ihm herausgegebenen französischen Geschichte geschrieben hatte. In dieser Stadt erwarb sich Colet auch die Freundschaft des Deloine und Budeus; von denen der erstere ihm auch den Erasmus bekannt machte und empfahl, indem er in seinen Briefen nach Holland, unsers Englischen Doctors auf eine sehr rühmliche Art erwähnte. Colet besah verschiedene Gegenden von Italien, und hielt sich einige Monate zu Rom auf, wo damals eine Englische Hofstatt in Ansehung der häufigen Gesandschaften war. Hier war es auch, wo er zuerst mit dem berühmten Wilhelm Lily bekannt ward, welcher das Griechische zu Rhodus erlernt hatte, und sich im Lateinischen, unter dem Johann Sulpitius und Pomponius Sabinus, vollkommner machte. Colet stiftete auch eine vertrauliche Bekanntschaft mit einigen gelehrten Ausländern so wohl, als mit seinen eigenen Landsleuten, dem Grocynus und Linacer, welche ihre Kenntniß im Griechischen zu Florenz unter der Anführung des Demetrius und Politianus, zu vergrößern suchten, so wie Wilhelm Latimer zu Padua that.

Nach den besten Nachrichten, die wir sammeln können, verblieb Colet ungefähr vier Jahre auf seinen Reisen, von denen er im Jahr 1497. zurück kehrte. Doch bey dieser Gelegenheit kostete es ihm, wie man erzählt, nicht wenig Mühe, seinem Verlangen zu widerstehen, an dem Hofe zu erscheinen, wo er zu seinem größten Vortheile, die Vollkommenheiten zeigen konnte, welche er in der großen Welt erlangt hatte. In der That war er auch mit gewißen natürlichen Neigungen begabt, welche sich mehr für ein öffentliches Le-

ben, als zu der Verborgenheit eines Collegii schickten. Er besaß von Natur einen hohen Geist, der nicht die geringste Beleidigung erdulden konnte. Eben so einen natürlichen Hang hatte er auch zu der Liebe und der Wollust. Er hatte eine Anlage zum Geitze, und nahm sehr leicht eine freye und spöttische Mine an. Doch er überwand sich fürs erste, und beherrschte sich sodann, indem er seine Leidenschaften der Vernunft und Weltweisheit so glücklich unterwarf, daß er sogar von seinen eigenen Bedienten einen Tadel vertragen lernte. Er mäßigte seine Neigung zur Liebe, zum Schlafe und zur Wollust, durch eine beständige Enthaltsamkeit, eine strenge Mäßigkeit, eine sorgfältige Arbeitsamkeit, durch ernsthafte Betrachtungen, und einen gottseligen Umgang. Er bewahrte jeden seiner Schritte in seinem ganzen Leben, von der Befleckung der Welt; und Erasmus sagt uns, daß er vollkommen keusch gelebet, und in einer jungfräulichen Unschuld gestorben sey. Dennoch aber, so oft sich ihm die Gelegenheit zeigte, entweder mit sinnreichen Personen zu scherzen, oder mit dem Frauenzimmer vertraulich zu sprechen, oder bey Festen und Gastmälern zu erscheinen, wollte sich die Natur entdecken; weßwegen er nur selten mit andern als geistlichen Personen in Gesellschaft war, und alle öffentliche Oerter vermied. Aber wenn dies die Nothwendigkeit verlangte, so sonderte er sich einen gelehrten Mann von den übrigen aus, mit dem er Lateinisch redete, um die ungesitteten Gespräche bey der Tafel zu vermeiden; und unterdeßen pflegte er nur von einer Schüssel zu essen, und nur ein oder zweymal Bier zu trinken, weil er sich meistens des Weins enthielt, dessen

sen Güte er doch wohl zu schmecken wußte. Niemand, sagt Erasmus, besaß einen reichern Witz; und deswegen fand er Vergnügen an dergleichen Gesellschaft. Aber auch da wählte er solche Gespräche, die am meisten von der Religion handelten; und es ist ein Beweis seines besondern guten Herzens, daß er ein ausnehmender Freund kleiner Kinder gewesen, deren Unschuld und Einfalt er vor allen andern bewunderte.

Das erste, was Colet nach seiner Zurückkunft, in seinem Vaterlande that, war, daß er sich zum Diaconus, und bald hernach zum Priester ordiniren ließ. Sein Vater und seine Mutter lebten damals zu London und Stepney, bey denen er sich einige Monate aufhielt. Doch er glaubte, die Pflichten seines Amts verdienten vor allen andern am meisten seine Achtung. Er verließ sie deswegen, und begab sich noch in eben dem Jahre nach Oxford; und weil zu der Zeit der Gebrauch war, daß Männer von vorzüglichen Gaben, auf der Universität freywillige Vorlesungen ankündigten, um in denselben einen berühmten Schriftsteller zu erklären, und zu erläutern: so hielt auch Colet, ob er gleich einigen Gradum in der Gottesgelahrheit, weder angenommen, noch begehrt hatte, dennoch öffentliche Vorlesungen in der Universität, ohne einige Belohnung, worinnen er die Briefe des heil. Paulus erklärte. Die Neuigkeit dieser gelehrten Uebungen konnte anfangs eine Menge Zuhörer versammeln; aber nur die Geschicklichkeit deßen, der sie anstellte, konnte dieselben erhalten. Kein Doctor der Gottesgelahrheit oder der Rechte, kein Abt, oder irgend ein anderer Diener der Kirche, unterließ, den Colet zu hören, oder

versagte ihm den Beyfall, den er verdiente. Nur die Sonderlinge, und diejenigen, deren Vortheil es war, die alte Unwißenheit und den Aberglauben zu erhalten, erklärten seine Vorlesungen für ketzerisch, und sagten, daß sie eine Spaltung veranlassen würden, weil er darinn offenbar die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung behauptete.

In dieser Verfassung waren die Umstände zu Oxford, als Erasmus, welcher einige Zeitlang zu Paris gewesen, und itzt Hofmeister bey dem Lord Montjay war, sich von diesem Edelmann überreden ließ, nach England herüber zu kommen. Da er ein Empfehlungsschreiben an den Richard Charnack, aus dem Collegio der heil. Maria, der Jungfrauen, mit sich brachte; so gieng er sogleich nach dieser Universität, wo er mit der größten Freundschaft und Gastfreyheit aufgenommen, und mit Kost und Wohnung versehen ward. Zu dieser Zeit nun, und an diesem Orte war es, wo sich die Freundschaft dieser beyden berühmten Männer, des Colet und Erasmus, zuerst anfieng; ob sie gleich, wie wir bereits angemerkt haben, schon vorher durch ihren Character hinlänglich mit einander bekannt waren.

Charnack, an welchen Erasmus empfohlen worden, war auch ein vertrauter Freund des Colet; und er hatte kaum den Namen seines Gasts genannt, so ward der Doctor ungeduldig, sich selbst einem so vortreflichen Manne zu empfehlen. Er wartete deswegen nicht auf eine Gelegenheit, den Erasmus zu sehen; er schrieb ihm sogleich aus seinem Zimmer, einen zierlichen und angenehmen Brief, mit so vielen verbindlichen Gedanken und Ausdrücken, welche zeigten, daß

der

der Scribent Wißenschaft besaß, die Welt gesehen hatte, und ein Mann vom Stande war. Er schloß darinn mit folgenden Worten: „Ich wünsche Ihnen „Glück zu Ihrer Ankunft in dieser Insel, und werde „mich freuen, wenn unser Vaterland Ihnen eben so „sehr gefallen kann, als Sie, wie ich weiß, durch ih„re große Gelehrsamkeit, unserm Vaterlande nützlich „seyn werden. Ich bin, und werde allzeit demjenigen „ergeben seyn, den ich für den größten Gelehrten, und „den rechtschaffensten Mann halte.„ Erasmus schickte ihm sogleich eine Antwort, die eben so fein, als geistreich war, und sagte: „Wenn er irgend etwas an sich finden könnte, wodurch er sich empföhle, so würde er stolz darauf seyn, durch einen so würdigen Mann empfohlen zu werden, deßen Urtheile bey ihm von so grossem Gewichte wären; aber seine stille Hochachtung hätte er dem Beyfall eines ganzen römischen Schauplatzes vorgezogen. Ihr Königrich England, setzt er hinzu, ist für mich, aus verschiedenen Ursachen, höchst angenehm; ins besondere aber deswegen, weil es mit demjenigen Schätzen im Ueberfluß gesegnet ist, ohne welchen mir nichts gefallen würde, mit Männern von bewundernswürdiger Gelehrsamkeit, unter denen ich, weßwegen mich niemand tadeln wird, Sie für den vornehmsten ansehe.„ Er erhebt darauf die Schreibart in seinem Briefen, weil sie leicht, sanft, ungezwungen, gleich den Strömen, die aus einer reichen Quelle fliessen, sich immer ähnlich, offenherzig, verständlich und bescheiden sey, ohne etwas rauhes, ungleiches oder verworrenes an sich zu haben, so, daß er das Bild seiner Seele in seinen Schriften sehen könne.

Auf diesen Grund, den sie in ihren Briefen zu ihrer Freundschaft gelegt hatten, ward endlich die innigste Vertraulichkeit die man sich einbilden kann, befestiget, und sie dauerte bis an das Ende ihres Lebens. Sie studirten, um einander vollkommener zu machen, und das menschliche Geschlecht zu lehren. Einsmals, nach einer lateinischen Predigt, waren sie bey einem öffentlichen Mittagsmale in der Universität, und Colet saß als Aufseher darbey. Man unterredete sich bey der Tafel von den schönen Wissenschaften und der Gottesgelahrheit; und Colet sagte: „die größte Beleidigung Cains, und in den Augen Gottes die häßlichste, wäre das Mistrauen gegen die Güte seines Schöpfers, und die allzu große Zuversicht gewesen, welche er auf seine Kunst und Arbeitsamkeit gesetzt hätte, indem er die Erde gepflügt, da hingegen sein Bruder Abel, mit den natürlichen Früchten der Erde zufrieden, nur die Schaafe gehütet habe.„ Die ganze Gesellschaft nahm an diesem gelehrten Streit Antheil. „Aber in Wahrheit, sagt Erasmus, Colet war ein allzu mächtiger Gegner für uns; es schien, als wäre er mit einem göttlichem Geiste erfüllt, und einiger massen noch über den Menschen erhaben; er redete nicht nur mit seiner Stimme, sondern auch mit seinen Augen, seinen Minen, mit seinem ganzen Betragen.„ In der That nahm ihre gegenseitige Liebe und Freundschaft so sehr zu, daß Erasmus in einem Briefe an den Lord Montjoy, ihm versichert, daß nichts süssers, liebenswürdigers und reitzenders seyn könne, als der Character und der Umgang des Colet; und daß er mit so einem angeneh-

nehmen Freunde und Gesellschafter in Scythien, oder in der entlegensten Gegend der Welt, leben wolle.„

Im Jahr 1499. hielten Erasmus und sein geliebter Freund, zuerst eine Zusammenkunft über den Kampf und die Furcht unsers heiligen Erlösers, vor seinem letzten Leiden. Colet konnte die gemeine Meinung der Gottesgelehrten nicht billigen, nach welcher Christus bey dem Anblicke seiner Todesangst, vor derselben, nach seiner menschlichen Natur, erschrocken wäre. Erasmus behauptete die Meinung der Schullehrer; aber Colet hatte den Vorzug, die wahre Meinung zu behaupten, und die größte Herzhaftigkeit zu besitzen, indem er sich von den gemeinen Gedanken der Schulen und der Kirche, in diesen leichtgläubigen Zeiten absonderte. Erasmus beschließt seinen Brief über diese Streitigkeit, auf die freundschaftlichste und ehrerbietigste Art; er nennt sich selbst einen Unbedachtsamen, und einen rohen Soldaten, der sich mit einem so erfahrenen Feldherren, wie Colet, in einen Streit eingelassen. Colet, der mit seiner Widerlegung zufrieden zu seyn schien, sagt ihm: „So oft wir, gleich zween Feuersteinen, wider einander schlagen, und etwan ein Funken heraus steigt, so wollen wir denselben geschwind auffassen; wir suchen nicht unsre Meinungen, sondern die Wahrheit, welche in diesem wechselseitigen Streite wie das Feuer aus dem Stahle kann hervor gezogen werden. Colet bezeigte auch freymüthig dem Erasmus sein großes Mißfallen an der neuern Gottesgelahrheit, welche unglücklicher Weise von den neuen Schullehrern in die Kirche eingeführt ward, und in der That nichts als die Kunst, über Kleinigkeiten zu zanken, war.

verschiedenen auf einander folgenden Reden abhandelte, bis er sie ganz vorgetragen hatte; zum Beyspiele das Evangelium des heil. Matthäus, den Glauben, oder das Gebet des Herrn. Er hatte allezeit viel Zuhörer, und darunter die vornehmsten obrigkeitlichen Personen der Stadt. Ja er war nicht nur in seiner Cathedralkirche ein freymüthiger und standhafter Prediger des Evangeliums, sondern auch am Hofe und in vielen andern Kirchen der Stadt, wo seine Predigten häufig besucht wurden, weil die strenge Ordnung seines Lebens mit der Reinigkeit seiner Lehre genau übereinstimmte.

Bis auf seine Zeiten, war in allen Cathedralkirchen von England kaum ein lateinisches Testament zu finden. An statt des Evangeliums Christi, war das Evangelium des Nicodemus, in dem Schiffe der Kirche an einem Pfeiler gehangen, wie Erasmus sagt; und derselbe erstaunte in der Metropolitankirche von Canterbury darüber. Aber die Lehrart, welche der Dechant ewählte, bey Erklärung der heiligen Schrift, obgleich in einer dem Volke unbekannten Sprache, erregte allmälig in demselben das Verlangen, in diesen göttlichen Aussprüchen selbst nachzuforschen; und daß er mehr als ein halber Protestant war, erhellt daraus, weil er die Ohrenbeichte, das Fegfeuer und das tägliche Meßopfer verwarf. Er verlangte, daß aller Gottesdienst auf eine ernsthafte und feyerliche Weise gehalten werden solle; er fand seine Freude an den Briefen der Apostel: doch ward er noch mehr durch die bewundernswürdigen Worte unsers Heilandes im Evangelio gerührt, welche er unter gehörige Abschnitte brachte;

und über diese hatte er die Absicht, ein Buch zu schreiben. Von seiner Lebensart, hat Erasmus folgenden Bericht als ein Beyspiel für die Nachwelt hinterlassen.

„Die Tafel des Dechants hatte bisher, unter dem Vorwande der Gastfreyheit, allzu sehr zur Pracht und Schwelgerey Anlaß gegeben. Er schränkte dieselbe auf eine mäßigere und sparsamere Art Gastmale zu halten, ein. Es war seit vielen Jahren seine Gewohnheit gewesen, nur einmal des Tags, nämlich zu Mittage zu speisen, so, daß er allzeit den Abend für sich hatte. Wenn er allein mit seinen Verwandten speißte, hatte er nur einige Freunde zu seinen Gästen; aber wenige, weil sein Tisch nur mäßig, jedoch mit Anstand besetzt war. Man blieb kurze Zeit sitzen, und nur so lange es den Gelehrten und edlen Gemüthern gefiel. Wenn das Gebet vor der Tafel gesprochen worden, so mußte ein Knabe, der eine gute Stimme hatte, ein Capitel aus einem Briefe des heiligen Paulus, oder aus den Sprüchwörtern Salomonis lesen. Wenn das Capitel zu Ende war, pflegte der Dechant gewisse Stellen daraus anzuführen, von denen er Gelegenheit zu einer Unterredung hernahm, und seine Gesellschafter um ihre Gedanken über den Verstand derselben befragte. Aber er richtete seine Art zu fragen so nach ihren Fähigkeiten ein, daß er niemals durch diese ernsthafte Materien weder ihre Geduld ermüdete, noch bey ihnen einigen Widerwillen erweckte. Wenn die Malzeit bald zu Ende war, brachte er insgemein eine andere Materie zur Unterredung vor; und ließ dann seine Gäste von sich, nachdem sie sowohl am Geist als Körper aus denen Besuchen, die sie ihm abstatteten, Nutzen geschöpft

schöpft hatten. Die Unterredungen mit seinen vertrauten Freunden, verursachten ihm ein unendliches Vergnügen, und bisweilen verlängerte er dieselben, bis spät auf den Abend; aber ihre Gespräche handelten entweder von der Religion, oder von der Gelehrsamkeit. In der Wahl seiner Gesellschaft war er sehr behutsam; wenn er deswegen keine solche finden konnte, die angenehm war, so ließ er sich von einem Bedienten etwas aus der Schrift vorlesen. Auf seinen Reisen, sagt Erasmus, pflegte er bisweilen mich in seine Gesellschaft zu nehmen, und dann war niemand geselliger und munterer als er. Er führte allzeit ein Buch bey sich, und würzte seine Unterredungen mit Religion. Er hatte einen Abscheu vor allen ungeziemenden und unanständigen Gesprächen; er liebte die Nettigkeit und Sauberkeit in seiner Kleidung, Hausgeräthe, Tafel, Büchern, und in allem was ihm angehörte; aber er verachtete alle Pracht und Kostbarkeit. Ob es gleich damals die Gewohnheit der Geistlichen vom höhern Range war, im Purpur zu erscheinen, so trug er doch nur ein schwarzes Kleid. Sein Oberrock war von gemeinem wollenem Tuche, welches bey kalter Witterung mit Pelz gefüttert war. Alles was er an Einkünften aus seinen geistlichen Bedienungen zog, ward seinem Verweser überliefert, welcher es zu den Bedürfnißen seines Hauswesens, oder der Gastfreyheit anwenden mußte; und alles, was aus seinem großen väterlichen Vermögen einkam, ward zu einem heiligen und milden Gebrauche bestimmt.„

Indeß konnte doch der Dechant Colet dem Vorwurfe nicht entgehen, daß er ein Ketzer, oder ein Feind

der

der Kirche sey. Denn da er eine große Zärtlichkeit und viel Mitleiden gegen rechtschaffene Leute hatte, welche wie die Lollards leiden mußten, so hatte er die Herzhaftigkeit, für den einen von ihnen bey dem Könige einen Fürspruch zu thun, welcher ihm sein Leben und seine Freyheit schenkte. Diese Handlung der Menschenliebe war bey seinem Bischoffe, der ein strenger Scotist, und ein grimmiger Verfolger der neuen Secte war, schon hinlänglich. Er beschuldigte den Dechant der Ketzerey, und gab einige Klagepuncte wider ihn bey dem Erzbischoff ein. Aber Warham kannte wohl den Werth und die Rechtschaffenheit des Colet. Er vertheidigte ihn deswegen, und beschützte ihn; er wollte ihm nicht einmal die Unruhe verursachen, sich in eine förmliche Antwort einzulassen. Man erzählt auch, daß der Bischoff den Dechant zu einen Ketzer habe machen wollen, weil er das Vater Unser in das Englische übersetzt hätte, wenn der Erzbischoff nicht um seine Vertheidigung bemüht gwesen wäre.

Doch die Unruhen und Verfolgungen, welche Colet erdulden mußte, dienten nur, seine Mildthätigkeit und Frömmigkeit zu vergrössern. Er hatte ein überflüßiges Vermögen, ohne einige nahe Verwandten; und er war entschlossen, das ganze Eigenthum derselben zu einer immerwährenden geistlichen Stiftung noch bey seinen Lebzeiten zu widmen, wie Wilhelm von Wykeham zu Winchester, unter der Regierung Eduard des Dritten gethan hatte. Kirchen, Klöster, Ordenshäuser und Capellen, waren lange Zeit gleichsam die Beinhäuser der öffentlichen Milthätigkeit in England gewesen; aber nunmehr fieng man an, die Errichtung der

Colle=

Collegiorum zu verstatten, und für die Studirenden auf Universitäten zu sorgen. Die Gelehrsamkeit ward aus Italien geholet, und durch die Buchdruckerkunst verbreitet. Colet glaubte daher, daß es die Wiederherstellung und Verbesserung der Wißenschaften befördern würde, wenn er eine niedre Schule zu dem Unterrichte der Jugend in den beyden Hülfs-Sprachen, im Griechischen und Lateinischen, errichtete. Er sah wohl ein, daß dadurch der sicherste Grund zu den academischen Studien, besonders zu Erlernung der Gottesgelahrheit, würde gelegt werden; und bemerkte, daß er durch Errichtung einer solchen niedern Schule, beyde Universitäten wieder herstellen würde.

London war sein Geburtsort, und seiner vorhabenden Mildthätigkeit am meisten würdig. Aber die beste Nachricht giebt uns Erasmus davon, indem er sagt: „Er setzte einen großen Theil seines Erbtheils zur Erbauung der heiligen Paulus-Schule aus, welches ein prächtiges Gebäude, und dem Kinde Jesus gewidmet ist. Zwey Wohnhäuser wurden für die beyden Lehrmeister hinzugefügt, denen sehr ansehnliche Besoldungen zugetheilt sind. Die Schule ist in vier Zimmer abgetheilt; die Knaben haben ihre unterschiedenen Bänke, eine über der andern; und jede Bank ist mit sechszehen besetzt. Der weise Stifter sah wohl, daß die größte Hoffnung und Glückseligkeit des gemeinen Wesens darinn bestünde, daß die Kinder zu Wißenschaften und wahrer Religion auferzogen würden. Zu welchem edlen Endzwecke er eine unermeßliche Summe aussetzte, und niemand verstatten wollte, diese Ausgabe mit ihm zu theilen.

Nach-

Nachdem er alles vollendet hatte, so überließ er die beständige Fürsorge, Anordnung und Aufsicht über das Vermögen, nicht der Geistlichkeit, dem Bischoffe, dem Domcapitul, oder irgend einem großen Staasminister, sondern den verheyratheten Bürgern, von Redlichkeit und gutem Rufe. Als man ihn um die Ursache fragte, gab er zur Antwort :„ Man könne bey keinem menschlichen Unternehmen sich eine gewiße Dauer versprechen; aber er finde weniger Verderbniß bey einer solchen Zunft von Bürgern, als bey irgend einer andern Classe von Menschen.„ Der Stifter hat diese edle Pflanzschule nicht etwan mit einigem Statuto beschweret, welches verhindern möchte, daß sie nicht von allgemeinen Nutzen für die Welt wäre. Aus allen Theilen des Königreichs, ja selbst aus allen Nationen und Ländern, haben Kinder die Freyheit, an ihren Vorrechten Theil zu nehmen. Es erscheint also die Weisheit des Stifters sehr deutlich daraus, daß er die Freyheit gelassen hat, den Verstand seiner Statuten überhaupt zu erklären und zu ändern, oder zu verbessern und einzuschränken, nachdem es in den künftigen Zeiten, zu besserer Einrichtung der Schule, für nöthig und nützlich möchte gehalten werden.

Diese Statuten wurden von dem Dechant selbst englisch aufgesetzt; aber in einer so ernsthaften und andächtigen Sprache, daß sie von einem Manne geschrieben zu seyn scheinen, der nicht zu der Römischen Kirche gehörte. Im Eingange sagt er: „daß da er nichts mehr begehre, als daß die Kinder in guten Sitten und Wißenschaften möchten erzogen und angeführet werden, er im Jahre unsers Herrn 1512, eine Schule unweit

der

der Pauluskirche erbaut habe, worinnen hundert und drey und funfzig Knaben ohne Entgeld unterrichtet werden sollten; und hierzu bestellte er einen Rector, einen Subrector und einen Capelan, mit hinlänglichen und immerwährenden Besoldungen; und setzte zu Schutzherren und Vertheidigern, zu Aufsehern und Regierern eben dieser Schule, die rechtschaffenste und getreueste Innung der Kaufleute von London.„

Wie der Dechant Colet, der gottselige Stifter dieser Schule gewesen war, so arbeitete er auch selbst, der immerwährende Lehrer und Anführer seiner Schüler zu werden, indem er einige Anfangsgründe der Grammatick, nebst einem Auszuge der Grundsätze der Religion entwarf, und sie zu dem beständigen Gebrauche der Paulusschule heraus gab. Es ward die Paulinische Einleitung zur Grammatick (*) genannt, und dem William Lily, dem ersten Rector derselben, in einem kurzen zierlichen lateinischen Briefe zugeeignet, welche vom ersten August 1510, gegeben ist. In dieser Einleitung zur Sprachkunst, giebt der Dechant einige vortrefliche Vorschriften, wie die Knaben in seine Schule aufgenommen, und unterhalten werden sollen; und diese mußten denen Eltern vorgelesen werden, sogleich als sie ihre Kinder dahin brachten, damit sie darein willigen möchten, als in die ausdrücklichen Bedingungen, unter welchen sie einigen Vortheil von der Erziehung da zu erwarten haben würden. Der Dechant bewog auch den Erasmus, daß er die Anleitung für einen Christen, aus dem Englischen in lateinische Verse, kurz und deutlich übersetzen mußte, damit die

Kna-

(*) Paul's Accidence.

Knaben sie leicht fassen, und im Gedächtniße behalten möchten. Dieses sollte der Catechismus für die Schule seyn; wozu noch viele andere gute Versuche, so wohl in Prosa, als Versen, kamen, welche das Herz seiner Schüler leiten und verwahren sollten. Erasmus eignete ihm auch seine beyden Bücher de copia verborum et rerum zu, um die Schreibart der jungen Schüler zu bilden, und ihrer Erfindungskraft zu helfen. Er erhebt zugleich seine Gottesfurcht und seinen Verstand, womit er das Wohl seines Vaterlandes suchte und beförderte. „Wer wollte nicht, sagt Erasmus, aus beyden Ursachen diese ausnehmende Großmuth der Seele an Ihnen bewundern, daß Sie auf diese gedoppelte Weise Ihre Achtung für Ihr Vaterland auf eine so aufrichtige und so uneigennützige Art an den Tag gelegt haben, daß Sie durch so viele ausgearbeitete Predigten, in einer so langen Reihe von Jahren, nicht um einen Pfennig reicher sind; und ob Sie gleich in geistlichen Dingen so reichlich ausgesäet haben, so haben sie doch im Zeitlichen nichts geerndtet: ja, obgleich die Ausgaben für ihre Schule eine so unermeßliche Last gewesen, daß dieselbe wohl manchen edlen Pair des Reichs hätte erschrecken können; so haben Sie dieselbe dennoch allein übernommen. Da der gemeine Haufen der Menschen sehr vergnügt ist, wenn er in solchen Fällen einige Beyhülfe annehmen kann, so haben Sie lieber Ihr väterliches Erbgut, Ihre ganzen Einkünfte, Ihr ganzes Hausgeräthe und Wirthschaftsstücken aufwenden, als verstatten wollen, daß irgend jemand an dem Ruhme Ihrer reichen Stiftung Theil nehmen möchte. Sie werden arm, um jene reich zu machen;

nackend; um jene zu kleiden und zu schmücken. Durch Ihre großen Bemühungen vernichten Sie Sich fast selbst, um sie in Christo wachsen zu lassen; Sie opfern Sich selbst auf, um ihnen das Heil zu erwerben.„

Erasmus merkt an, daß Colet im Sprüchworte zu sagen pflegte. „Wir sind alle so beschaffen, wie unser Umgang ist, und fangen aus Gewohnheit an, das zu thun, was wir öfters hören.„ Diesen Denkspruch hat er in seiner ausgearbeiteten Sammlung von Sprüchwörtern aufbehalten, und er hat demselben den Vorzug vor allen Aussprüchen der alten Weltweisen gegeben. Colet belohnte den Erasmus für alle seine Dienste, und setzte ihm ein jährliches Gnadengeld aus; er war darauf bedacht, seinen Vortheil zu befördern, und empfahl ihm der Vorsorge des Sir Heinrich Guilford, welcher am Hofe empor zu kommen anfieng. Colet war auch behülflich, den Briefwechsel zwischen Heinrich dem Achten, und dem Erasmus zu unterhalten, ja er bewog Ihro Majestät ihm ein ansehnliches Geschenk zu übersenden, nebst einer nachdrücklichen Einladung, noch einmal nach England zu kommen.

Burnet hat angemerkt, daß Colet, ob er gleich allzeit Lateinisch predigte, sich niemals eines schriftlichen Aufsatzes bediente; und er führt eine sehr merkwürdige Predigt von ihm an, die er auf diese Weise, bey Eröffnung einer Landesversammlung von Canterbury, über den Text gehalten: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes.„ Diese Rede war so sehr mit Grundsätzen der Kirchenverbesserung erfüllt, daß Burnet einigermassen zweifelhaft gewesen, ob er sie nicht als eine

Einleitung seiner Geschichte vorsetzen sollte. In dieser Rede sagte Colet nach seiner eigenen Uebersetzung: „Wir wünschen, daß ihr an die Verbesserung der Kirchen-Sachen gedenken möget. Denn noch nie ist es so nöthig gewesen; und der Zustand der Kirche hat niemals eure Bemühungen mehr verdient; darum denket mit aller Sorgfalt an eine Verbesserung der Kirche.„ Er zeigte, daß man sich dann dieser Welt gleich stelle, wenn man ihrem vierfachen Uebel nachhienge, der Hoffarth, den Wollüsten, dem Geitze, und den irdischen Geschäfften; welche alle in der Kirche und unter den Priestern herrschten. In Absicht auf den andern Theil, sagte er: „Möchten wir uns doch verändern, zur Demuth, Mäßigkeit, Mildthätigkeit, und zu geistlichen Beschäfftigungen; deswegen laßt diese Gesetze wieder in Aufnehmen kommen, welche die Laster zurück halten, und die Tugend befördern.„ Er zeigte deutlich die Laster der Geistlichen, und hatte die Kühnheit ihnen zu sagen; „daß die Prälaten oftmals mehr durch die Gunst der Menschen, als durch die Gnade Gottes erwählt würden; „deswegen haben wir nicht selten Bischöffe, die nichts weniger als geistliche Männer sind, die vielmehr irdisch, als himmlisch gesinnt, mehr nach dem Geiste dieser Welt, als nach dem Geiste Christi einher gehen.„ Er handelt weitläuftig von der Pracht und Eitelkeit der höhern Geistlichen, und sagt: „Endlich laßt doch jene Gesetze und Verordnungen unsrer Vorfahren, von Haltung der Zusammenkünfte wieder hergestellt werden, welche befehlen, daß man öfter Landesversammlungen halten solle, um die Kirche zu verbessern; denn es kann der Kirche Christi

kein größrer Nachtheil widerfahren, als durch den Mangel so wohl der allgemeinen, als der Provincial-Versammlungen.„ Er ermahnet die Bischöfie, der niedrigen Geistlichkeit, ein gutes Beyspiel zu geben, und bemerkt, „daß wenn einmal die Geistlichkeit und der heilige Stand in der Kirche verbessert worden, man alsdann in gehöriger Ordnung weiter zu der Verbesserung des weltlichen Standes fortgehen könne: dieses letztere wird in der That sehr leicht von statten gehen, wenn wir erst verbessert sind; denn der Körper folgt der Seele. Unsere Rechtschaffenheit soll sie auf den rechten Weg bringen, und dies wirklich mit besserm Erfolge, als alle eure Bannstralen und Verwünschungen.„ Er beschloß mit einer anständigen Schutzrede, ermahnte sie aber, sich zu bessern, und sagte freymühtig: „Es ist wahr, ihr seyd oftmals versammlet, aber (wenn ihr mir erlaubt, die Wahrheit zu sagen,) ich sehe dennoch nicht, was für Vortheil aus euern Versammlungen, hauptsächlich für die Kirche entspringet.„

Als einen Beweis von Heinrichs des Achten Mäßigung, führt man uns folgendes an. Als derselbe sich zum Kriege wider Frankreich rüstete, ward der Doctor Colet ernannt, um vor ihm bey Hofe zu predigen. Er that dies, und eiferte in allgemeinen Ausdrücken so heftig wider die Sündlichkeit, einen Krieg anzufangen, daß man glaubte, der Prediger würde in das Gefängniß geschickt, oder vielleicht noch härter bestraft werden. Aber der König ließ den Colet rufen, und gab sich so viele Mühe, ihn von der Nothwendigkeit des Kriegs, den er anfangen wollte,

zu überzeugen, daß der Dechant in einer zweyten Predigt über eben diese Materie, von der Rechtmäßigkeit, Heiligkeit und Nutzbarkeit des Kriegs zum Dienste für unser Vaterland handelte. Diese Predigt gefiel dem Könige so sehr, daß er dem Dechant dafür dankte, und nachher beständig seine Lobsprüche ertheilte, indem er zu seinen Edelleuten, die ihm aufwarteten, sagte: „Ey! laß sich jeden seinen Docter wählen; aber dieser soll der meinige seyn.„ Ihro Majestät nahmen darauf ein Glas mit Wein, und tranken sehr gnädig auf die Gesundheit des Predigers, den sie mit allen Merkmalen des Wohlwollens von sich ließen, und ihm alle Gunstbezeigungen versprachen, die er für sich, oder seine Freunde erbitten würde.

Außer den Würden und Beförderungen, deren wir bereits erwähnt haben, war Doctor Colet auch Rector der Brüderschaft oder Gülde Jesu in der heil. Pauluskirche, welcher er neue Statuten verschaffte, wie auch Caplan und Cabinets-Prediger König Heinrichs des Achten, und wenn Erasmus sich nicht betrogen hat, einer von seinen geheimden Räthen. Als er ungefähr das funfzigste Jahr seines Alters erreicht hatte, ward er der Welt so überdrüßig, daß er sich völlig entschloß, sich in ein Kloster einzuschließen, und dort den Ueberrest seiner Tage in Friede und Einsamkeit zuzubringen; aber die Einwürfe die er sich dagegen in Absicht auf die Regierung jener Stiftungen machte, waren unüberwindlich. Deswegen erbaute er ein bequemes und artiges Haus, in dem Bezirke des Carthäuser-Klosters, nahe bey dem Richmond-Pallast in Surry, wo er sich in seinem hohen Alter hinbegeben

wollte, wenn er durch Krankheiten entkräftet und unfähig seyn würde, die Pflichten seines Amts zu erfüllen. Aber der Tod kam ihn zuvor; denn nachdem er von der schrecklichen und ansteckenden Krankheit, die man das Schwitz-Fieber nennt, zu zweyen malen zuvor befallen worden, ward er zum dritten mal davon angegriffen, und dieses zog ihm eine Auszehrung zu, die ihm am 16ten September 1519, im drey und funfzigsten Jahre seines Alters hinweg nahm. Einer von seinen Aerzten glaubte, daß seine Krankheit die Wassersucht wäre, aber man fand keine ausserordentlichen Kennzeichen, als man seinen Körper öffnete, ausser daß auf den feinern Gefässen der Leber einige Blasgen ausgeschlagen waren. Sein Leichnam ward von Sheen nach London geführt, und durch die Fürsorge seiner alten abgelebten Mutter, in der Cathedral-Kirche des heil. Paulus, begraben, und dabey ein bescheidener Grabstein gesetzt, worauf nur die von ihm selbst angegebene Aufschrift stand: Jo. Coletus. Nichts desto weniger ließ die Gesellschaft der Kaufleute, welche beweisen wollte, wie hoch sie ihn schätzten, einen andern Stein zu seinem Andenken mit seinem Bilde aufrichten; aber dieses Denkmal ward in dem großen Brande mit zernichtet, und es ist nichts mehr davon übrig, als die Aufschrift, welche uns Sir William Dugdale in in seiner Geschichte der Cathedral-Kirche des heil. Paulus hinterlassen.

Der Verlust dieses vortrefflichen Manns, ward von allen Gelehrten in Europa, und besonders vom Erasmus sehr beklagt, welcher sich gegen den Lupset darüber auf folgende Weise ausdrückt. „O, wahrhafti-

haftiger Gottesgelehrter! O, reiner Prediger des Evangeliums Christi! Mit welcher Arbeit und Fleiß schöpfte er aus den Grundsätzen der wahren christlichen Weltweisheit! Wie gern zog er die Lehren und den rechten Geist des heiligen Paulus in sich! Wie vollkommen bewies er seine Lehre durch sein Leben! „Er drückt seine Bekümmerniß gegen den Bischoff Fischer auf die rührendste Weise aus, indem er sagt: „Ich schreibe itzt mit Thränen, wegen des Absterbens des Dechant Colets; ich weiß, sein Zustand ist glücklich; aber im Namen der Welt muß ich den Verlust eines so vortrefflichen Musters der christlichen Frömmigkeit, eines so vortrefflichen Predigers des Evangeliums Christi bedauern; und selbst auf meiner Seite, muß ich den Verlust eines beständigen Freundes, und unvergleichlichen Gönners beklagen„ Er schrieb das Leben des Colet, und setzte demselben das Leben des Johann Vitrier vor, zum Gebrauch des Jodocus Jonas, Rectors der Universität Erfurt, zu dem er sagt: „Nun sollet ihr nach meiner Meinung nicht Bedenken tragen, diese beyden guten Christen in das Verzeichniß der Heiligen zu setzen, ob sie gleich nicht vom Pabste canonisiret worden. Glückselige Seelen! denen ich so viel zu verdanken habe, helfet mit euerm Gebete dem armen Erasmus, der noch in dieser Welt hiernieden kämpfet, damit er in eure selige Gemeinschaft hinauf gebracht werde, um nie wieder davon getrennt zu werden!

Er hatte zwar verschiedene Schriften hinterlassen; allein, da man sie nach seinem Tode in seinem Studierzimmer fand, konnten wenige dieselben verstehen, weil sie nur zu seiner eigenen Nachricht aufgesetzt waren,

und er die Absicht gehabt, wenn er am Leben geblieben, sie alle sauber abschreiben, und herausgeben zu lassen.

Seine Person war sehr annehmlich; und es herrschte etwas in seiner Mine und seinem Betragen, welches ihn und alles was er sagte und that, ausnehmend zierte. Erasmus beschreibt ihn als einen langen und angenehmen Mann; und er war auch sehr schön, bis seine Bildung durch das Schwitz-Fieber und die Auszehrung verändert ward. Nach den Zeiten in denen er lebte, waren seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit in der That weit über das Gewöhnliche erhaben; und es ist zu verwundern, daß er so große Gnade bey zween auf einander folgenden Fürsten gefunden, welche eben nicht die sanfteste Gemüthsart hatten, wie dies die Widerwärtigkeiten anderer rechtschaffenen Leute, während ihrer Regierungen, auf eine traurige Art beweisen. Aus alle diesem siehet man vollkommen, daß der Dechant Colet ein sehr angesehener Vorbote der Kirchenverbesserung gewesen; und wir sind deswegen schon stolz auf ihn, besonders aber auch weil er der Stifter dieser berühmten Pflanzschule der Gelehrsamkeit gewesen, welche so viele vortrefliche Männer für die Kirche und den Staat hervorgebracht hat.

Leben
des
Thomas Cromwell.

Die Perser haben eine Fabel, die von einem ihrer berühmtesten Dichter geschrieben ist, worinn die Fichte und die Baumwollen-Staude zusammen eingeführt werden, wie sie über den Vorzug streiten. Die Fichte verlangt denselben wegen ihrer Höhe und aufgerichteten Stellung, und spottet über die Baumwollen-Staude, weil sie wegen ihrer Niedrigkeit verachtungswürdig sey. Aber die Staude behält bey dem Streite den Vorzug, indem man ihre schätzbare Frucht in Erwägung ziehen muß; und giebt uns dadurch diese Lehre, daß man die Menschen nicht nach ihrer Geburt, oder ihrem Ansehen, sondern nach der Vortrefflichkeit ihrer Eigenschaften schätzen müße. So sehr man auch aus dem erstern Gesichtspuncte den merkwürdigen Mann, von dem wir reden wollen, für einem der niedrigsten ansehen wird; so sehr wird er von der andern Seite, wo man die Handlungen allein erwäget, ohne Zweifel unter die erhabensten Geister Englands gerechnet werden.

Dieser Mann, Thomas Cromwell, Graf von Essex, und einer von den vornehmsten Urhebern der Kichenverbesserung, war nicht mehr als der Sohn eines Grobschmidts, und zu Putney im Jahr 1498. geboren, an welchem Orte er alle die Erziehung erhielt, die er jemals genossen, indem man ihm in der Pfarr-Schule lesen und schreiben lehrte, und er so viel Latein

Dies einzige wißen wir, daß während seines Aufenthalts in diesem Lande, er unter dem berühmten Herzoge von Bourbon diente, und bey der Einäscherung von Rom gegenwärtig war; ferner, daß er dem Ritter Johann Russel, nachherigen Sir John, und Grafen von Bedford behülflich gewesen, aus Bologna zu entweichen, als er sich in Gefahr befand, durch Verrätherey in die Hände der Franzosen zu kommen, indem er einen geheimen Auftrag für seinen Herrn, König Heinrich den Achten ausrichtete; und durch diesen guten Dienst erwarb sich Cromwell einen Freund, welcher ihm bey seiner Rückreise nach England, große Dienste leistete. Man erzählt, daß Cromwell auf seiner Reise nach Rom, und wieder zurück, ein bewundernswürdiges Beyspiel seiner außerordentlichen Emsigkeit, und seines Gedächtnißes gegeben, indem er eine neue Uebersetzung des Testaments, welche eben damals unter der Aufsicht des Erasmus herausgegeben worden, auswendig lernte. Aber man findet auch einen Beweis seiner Dankbarkeit, welchen wir hier anzuführen, nicht unterlassen können, ob er sich gleich einige Jahre nachher ereignete, weil es uns in seinen Umständen viel Licht geben wird, als er außer England reisete, oder vielmehr auf und nieder wanderte.

Nach der Niederlage der Französischen Armee bey Castiglione in Italien, sah sich Cromwell in die äußerste Armuth und Verlegenheit versetzt, weil er weder Unterhalt, noch Freunde, noch Geld, noch Kleidung mehr hatte; und in diesem bekagenswürdigen Zustande kam er zu Florenz an. Hier lebte ein sehr reicher und angesehener Kaufmann Frescobald, welcher eines

Tages dem Cromwell von ohngefähr begegnete, und sah, daß er ein Fremder, und in elender Verfassung war. Er erkundigte sich nach seinen Umständen, und fand, daß es ein sinnreicher und verdienstvoller Mann war. Er ward daher vom Mitleiden gegen das Unglück seines Nebenmenschen, und einer edeln Achtung für das Verdienst so sehr eingenommen, daß er nicht nur den Cromwell mit Kleidung versah, sondern ihm auch ein Pferd und sechszehen Ducaten schenkte, um seine Ausgaben bis in sein Vaterland zu bestreiten. Frescobald gerieth nachher selbst in Armuth, und kam nach England herüber, wohin er einen ansehnlichen Handel trieb, um eine Summe von tausend fünfhundert Ducaten wieder zu bekommen, welche er von unterschiedenen Personen zu fordern hatte. Der Lord Cromwell entdeckte ihn, stand ihm bey, seine Schuld wieder zu erlangen, und bezahlte ihm nicht nur die oben erwähnten sechszehen Ducaten wieder, sondern gab ihm noch sechszehen hundert darüber, um seinen vorigen Verlust zu ersetzen.

Daraus sehen wir, daß unser Reisender, so glücklich er auch in Erfindung der Mittel war, um in fremde Länder zu kommen, dennoch in Absicht auf seine eigenen Umstände, nur wenig Vortheil dadurch erhielt. Doch kann man mit Recht behaupten, daß Cromwell auf seinen Reisen den Grund zu demjenigen Glücke gelegt habe, welches er in der Folge genoß. Denn da er ein ausnehmend fleißiger Mann, und von Natur zu Staatsgeschäften geneigt war, so bemühte er sich, nach den unterschiedenen Gesetzen, Gewohnheiten, und Regierungsformen derjenigen Nationen sich zu erkundi-

kundigen, mit denen er umgieng; und er erlangte eine so vollkommne Kenntniß der Deutschen, Französischen und Italiänischen Sprachen, daß als er nach England zurück kam, er dieselben ohne Anstoß sprechen, und mit Richtigkeit schreiben konnte. Diese schätzbaren Vorzüge empfahlen ihn [bald dem] Cardinal Wolsey; und wir finden, daß Cromwell im Jahr 1522. in dieses Ministers Diensten stand, welcher ihn wegen seiner großen Geschicklichkeit, und eben so großer Arbeitsamkeit, zu seinem Agenten, und oft in den wichtigsten und gefährlichsten Angelegenheiten brauchte. Cromwell war insbesondere das vornehmste Werkzeug des Cardinals, bey der Stiftung der beyden Collegiorum zu Oxford und Ipswich; so wie er auch die kleinen Klöster einziehen half, welche Heinrich der Achte zu diesen Pflanzschulen schlug, um sie vollkommen und begütert zu machen.

Aber nichts macht dem Andenken des Cromwell so viel Ehre, als seine Treue und Dankbarkeit gegen seinen Herrn dem Wolsey, als dieser Minister in Ungnade fiel. Er unterließ bey der geringsten Gelegenheit nicht, demselben seine Zuneigung und Ehrerbietung zu erkennen zu geben, sondern suchte eine Stelle im Parliamente, welches in den damaligen Zeiten nicht sehr schwer war, nur in der Absicht, um seine Sache wider seine Feinde zu vertheidigen; und er that dies auch mit einer so nachdrücklichen Beredsamkeit, und mit solchen Gründen, daß man dem Cardinal nicht der Verrätherey schuldig erkennen konnte. Dadurch erlangte auch Cromwell wirklich große Vortheile für sich selbst. Denn Heinrich, welcher allzeit auf solche Männer auf-

merksam gewesen, die geschickt waren, ihm zu dienen, ohne zu bedenken, wie sie von andern Seiten betrachtet, beschaffen wären, bemerkte bald einen Diener, welcher die Sache seines entsetzten Herrn so herzhaft und glücklich zu vertheidigen wußte; und als die Hausbedienten des Cardinals entlassen wurden, nahm er den Cromwell in seine eigene Dienste, doch nicht ohne die darzu kommende Empfehlung des Christoph Hales, Vicekanzlers, und des schon erwähnten Johann Russels, welcher ihn als die geschickteste Person vorgeschlagen hatte, die Streitigkeiten welche damals zwischen dem Könige von England, und dem Pabste zu Rom obschwebten, beyzulegen.

Es war vergebens, daß verschiedene sehr feurige Religionseiferer zu der Zeit mit Ungestüm vorgaben, Cromwell wäre ein Kirchenräuber, und solle vielmehr nach den Gesetzen verurtheilt werden, weil er Antheil an Niederreissung der Gottesdienstlichen Gebäude genommen, als in der Gunst seines Fürsten steigen. Aber er war bereits in Heinrichs Gnade fest gegründet, und derselbe schätzte ihn vielleicht darum nicht weniger, weil er unaufhörlich Fürbitten zum Besten des Cardinal Wolsey einlegte. Doch was ihn dem Könige noch angenehmer machte, war eine gewiße wichtige Nachricht, welche ihm Cromwell hinterbrachte, und die ihm bis dahin noch niemals war bekannt geworden. Der neue Günstling sagte Ihro Majestt, daß Ihre Oberherrschaft in Ihrem eigenen Reiche, durch den Pabst und seine Geistlichkeit geschmälert würde, welche, ob sie gleich Ihm geschworen hätte, nachher ihres Eides wiederum entlassen würde, und dem Römischen

Bischof=

Bischoffe aufs neue schwören müßte; so, daß es nur halb seine Unterthanen wären, welches, wie Cromwell richtig anmerkte, seiner Krone verkleinerlich, und zugleich den allgemeinen Gesetzen seines Königreichs nachtheilig wäre; indem er sich zugleich erklärte, daß Ihro Majestät sich selbst große Schätze, ja so viel als die ganze Geistlichkeit in England besässe, sammeln könnte, wenn es Ihnen gefiele, die Gelegenheit zu ergreifen, welche sich itzt darböthe. Dies war ein Vorschlag, dem der König geschwind Gehör gab; und indem er den Rath des Cromwells völlig billigte, so fragte er ihn, ob er auch das erweisen könne, was er sagte. Dieser antwortete, er könne es mit Gewißheit darthun; und darauf zeigte er Ihro Majestät den Eid, welchen die Prälaten dem Oberhaupte der Kirche, bey ihrer Weihung leisten mußten, worinn sie schwören, das Pabstthum zu Rom, die Vorschriften der Kirchen-Väter, und die Hoheit des heiligen Petrus, u. d. m. wider alle Menschen zu erhalten und zu vertheidigen zu helfen.

Wenn man Heinrichs Geitz und den Widerwillen bedenkt, den er nunmehr wider die Römische Geistlichkeit hegte; so wird man sich leicht vorstellen können, wie angenehm ihm eine solche Entdeckung gewesen seyn muß. Er umarmte den Cromwell, zum Beweise des größten Vertrauens; nahm den Siegelring von seinem Finger, und sandte ihn sogleich mit demselben in die Versammlung der Geistlichen, die eben damals Sitzung hielten. Da Cromwell als ein Abgeordneter vom Könige dahin kam, mußte jedermann schweigen; und nachdem er sich unter die Bischöffe gesetzt hatte, fieng er an,

ihnen bekannt zu machen: „Die Herrschaft eines Oberherrn, und die Pflicht der Unterthanen, insbesondere der Gehorsam der Bischöffe und Kirchendiener gegen die öffentlichen Gesetze, welche Gesetze sie nichts desto weniger insgesamt übertreten, und höchlich verletzet hätten, zur Verkleinerung der Landesherrlichen Einkünfte des Königs, weswegen sie nach dem Gesetze von Einziehung der Güter gerichtet werden müßten; immassen sie nicht nur in die Gewalt eines Legatus für den Cardinal Wolsey gewilliget, sondern auch dem Pabste geschworen hätten, wider die Unterthanen-Pflicht, womit sie ihrem Oberherrn dem Könige verpflichtet wären; und deswegen hätten sie alle ihre Güter, Schlösser, Ländereyen, Besitzthümer, und was sie nur für Einkünfte besässen, verwirket.„ Die Bischöffe erschracken nicht wenig, da sie dies hörten, und anfangs versuchten sie, sich zu entschuldigen, und die Sache zu läugnen; aber nachdem ihnen Cromwell die Abschrift selbst von dem Eide, den sie dem Pabste bey ihrer Einweihung leisteten, gezeigt hatte, so war die Sache so offenbar, daß sie nicht das geringste darauf sagen konnten. Daher waren, um von der Einziehung der Güter durch eine Parliamentsacte befreyt zu seyn, die beyden Provinzen, Canterbury und York genöthiget, dem Könige ein Geschenk von acht hundert und vierzig Pfunden zu machen.

Nunmehr fieng Cromwells Glückstern an zu scheinen. Im Jahr 1531. ward er zum Ritter und Aufseher über die Kleinodienkammer, mit einem Gehalte von funfzig Pfund jährlich, ernannt, wozu er in

dem geheimden Rathe verpflichtet werden mußte. Im folgenden Jahre ward er zum Sportulschreiber ernannt; eine sehr ansehnliche so wohl, als einträgliche Bedienung in dem Canzley-Gerichte; und vor dem Ende eben dieses Jahres, ward er Canzler des Schatzkammer-Gerichts, wie auch im Jahr 1534. Vice-Canzler, und vornehmster Staats-Secretarius. Um diese Zeit ward er zum Canzler der Universität Cambridge erwählt; bald nach seiner Wahl erfolgte eine allgemeine Untersuchung der Universitäten; bey welcher die verschiedenen Hallen, Gebäude und Collegien, ihre Gnadenbriefe und andere Urkunden, dem Sir Thomas Cromwell überlieferten. Das Jahr zuvor, erhob er Geldbussen von denen, welche sich geweigert hatten, den Ritterstand anzunehmen, ob sie gleich vierzig Pfund jährliches Einkommen besassen.

Aber Heinrich, welcher eben so verschwenderisch in der Austheilung seiner Gnadenbezeigungen, als unversöhnlich in seiner Rachbegierde war, hielt dies alles nicht für hinlänglich, um den Mann vorzüglich zu ehren, den er seiner Freundschaft zu würdigen, sich herab ließ. Im Jahr 1535. paßirte auf Befehl des Königs eine Vollmacht das große Siegel, wodurch Cromwell zum General-Visitator derjenigen Klöster ernannt ward, welche in dem ganzen Königreiche eingezogen werden sollten. Aber in der Befolgung dieses Auftrages, war Sir Thomas gewiß sehr zu tadeln; Er bediente sich gewißer Bevollmächtigten die unter ihm stunden, und er übersah nicht nur das unrechtmäßige Verfahren dieser Leute, sondern ermunterte sie auch

dazu. Wenn sie zu einer Abtey kamen, deren Orden sie widerspenstig und nicht geneigt fanden, in seine Aufhebung zu willigen; so versuchten sie es anfangs mit Güte, mit Verheissung großer Belohnungen und andrer Freyheiten; aber wenn dies vergebens war, so bedienten sie sich endlich der Drohungen; ja man erzählt mit Gewißheit, daß man, um einige durch Schrecken zur Einwilligung zu bringen, eine große Menge bestochen habe, nicht nur ihre Vorgesetzten der abscheulichsten und unnatürlichsten Verbrechen anzuklagen, sondern auch einander selbst zu beschuldigen. Wir finden besonders, daß die Canonici zu Leicester von den Bevollmächtigten mit einer Beschuldigung des Ehebruchs und der Sodomiterey bedrohet worden, wenn sie sich zu ergeben, verweigern sollten. Doctor Hindon, einer von den Visitatoren, sagte den Nonnen von Godstow, daß da er sie hartnäckig fände, er ihr Kloster, kraft des Königlichen Auftrags, ihnen zum Trotz aufheben würde. Die Münche des Carthäuserklosters, nahe bey London, wurden, weil sie einigermassen widerspenstig gewesen, nach Newgate geschickt, und daselbst so unmenschlich gehalten, daß einige von ihnen starben, andere in die kläglichsten Umstände versetzt wurden. Man behauptet sogar, daß gewiße Agenten gebraucht worden, die Nonnen zu verführen, und alsdann sie der Unkeuschheit anzuklagen.

Es findet sich auch noch ein andrer Umstand, welcher sehr viel beyträgt, das Verfahren des Cromwells bey dieser Gelegenheit, welches nicht zu rechtfertigen ist, noch zu vergrößern. Verschiedene Klöster gaben

ihm große Summen zu dem Ende, damit ihnen verstattet würde, ihre Stiftungen in Ruhe zu behalten; aber nachdem er das Geld genommen, dachte er nicht wieder an die Bedingung; sondern sie wurden in das allgemeine Schicksal verwickelt. Der König war indeß mit allem was Cromwell that, sehr zufrieden; und zur Belohnung für so gute Dienste, ernannte er ihn am 2ten July 1506. zum geheimen Siegelbewahrer; am 9ten eben dieses Monats, ward er zum Baron erhoben, mit dem Titel eines Lord Cromwell von Oakham Rutlandschire; und sechs Tage darauf, nahm er seinen Sitz im Hause der Lords.

England hatte nunmehr das Joch der päbstlichen Tyranney gänzlich von sich geworfen; und der König ist in einer der letztern Parliaments-Versammlungen für das einzige Oberhaupt der Kirche auf Erden erkannt, und bestätiget worden. Am 8ten July ward dem Cromwell diese uneingeschränkte Macht, als Vicario generali, oder Viceregenten nach dem Könige, anvertrauet. Wohin dieser Auftrag gegangen, und wie weit er sich erstreckte, kann man leicht aus dem folgenden Artickel derjenigen Acte, wodurch der Rang festgesetzt ward, ersehen. Es wird darinn bekannt gemacht; „daß zu der guten Verwaltung besagter höchstköniglichen Würde und Bedienung der Supremacie, Ihro Majestät den Thomas Lord Cromwell, und geheimen Siegelbewahrer, zu ihrem Viceregenten ernannt haben, damit in allen Vorfällen und Angelegenheiten, welche die geistliche Gerichtsbarkeit betreffen, eine gute und gehörige Verwaltung der Gerechtigkeit

gesche-

geschehe, und alle Ketzereyen und Mißbräuche in besagter Kirche gottselig verbessert, und abgeschafft werden mögen.„

Eine Rede, welche Cromwell im Parliament gehalten, als er diese Bedienung angetreten, zeigt, mit welchem Eifer er die Absichten seines Herrn beförderte, welcher seine Dienste so übel belohnt hat. In derselben erklärte er: „Daß der König nichts so sehr verlangte, als eine feste Eintracht unter allen seinen Unterthanen, worinn er seine vornehmste Sicherheit setzte. Er wüßte, daß es darunter viele Aufwiegler gäbe, und das viel Unkraut unter dem Weitzen wachse. Bey einigen hätte Wildheit und Zügellosigkeit, bey andern der eingewurzelte Aberglauben und Hartnäckigkeit bey den alten Meinungen zu bleiben, große Uneinigkeit zu der höchsten Bekümmerniß aller guten Christen erreget. Einige würden Papisten, andere Ketzer genannt; und diese Verbitterung der Gemüter, schiene um so viel sonderbarer zu seyn, weil nunmehr durch die ausnehmende Sorgfalt des Königs für sein Volk, die heilige Schrift in einer Sprache, die von jedermann verstanden würde, in aller Händen zu finden wäre. Aber dieselbe würde auf beyden Seiten gröblich verfälschet, weil beyde mehr darauf bedacht wären, ihre Leidenschaften aus derselben zu rechtfertigen, als ihren Glauben darnach zu leiten. Der König neigete sich weder auf die rechte noch linke Seite, weder zu der einen noch zu der andern Parthey, sondern lege die reine und unverfälschte Lehre des Christenthums vor ihre Augen; und sey deswegen nunmehr entschlossen, daß

dieselbe seinen Unterthanen offenbaret werden solle, ohne einige verderbliche Vermischung; daß man nur anständige Kirchengebräuche beybehielte, und der rechte Gebrauch derselben gelehret würde; wodurch alle Mißbräuche abgeschafft werden und die Streitigkeiten über die Auslegung der Schrift aufhören könnten, und so könnten alle seine Unterthanen in ihrem Glauben wohl unterrichtet werden; ja er wäre entschlossen, alle Uebertreter, von was für Art oder Parthey sie auch wären, ernstlich zu bestrafen. Der König wäre entschlossen, daß Christus, das Evangelium Christi und die Wahrheit den Sieg behalten sollten; und derowegen habe er einige Bischöffe und Gottesgelehrten ernannt, welche einen Abriß derjenigen Lehren entwerfen sollten, welche zu dem Unterrichte eines Christen nothwendig gehörten; er habe auch andere ernannt, welche untersuchen sollten, was für geistliche Gebräuche man beybehalten müße, und welches der rechte Nutzen derselben wäre; indem er den Obrigkeiten und übrigen Friedensrichten, wie auch denjenigen, welche den Auftrag hätten, die vormals paßirte Acte in Ausübung zu bringen, anbefehle, wider alle Uebertreter zu verfahren, und sie nach den Gesetzen zu bestrafen.„ Er beschloß endlich mit einer großen Lobrede auf den König, „dessen Ruhm ein Mann von weit größrer Beredsamkeit, wie er sagte, als er selbst wäre, nicht vollkommen bekannt machen könne.„

In dieser Parliaments-Versammlung ward der Rang von verschiedenen großen Staatsbedienten festgesetzt; und Cromwell erhielt ihn, als Vicegerent über

sie

sie alle. Man hielt es für etwas ganz sonderbares, daß der Sohn eines Grobschmidts zunächst der Königlichen Familie Platz nehmen, und daß ein Mann der in keinem Theile der Wißenschaften erfahren war, das Oberhaupt der Kirche seyn sollte. Aber der König übersah beydes; und in der Versammlung der Geistlichkeit, die er gleich darauf hielt, als das Parliament aufgehoben worden, fieng der Lord Cromwell an, seine Gewalt aufs äußerste auszuüben, um das Pabstthum zu zernichten, und eine Reformation zu bewerkstelligen. Zu dem Ende veranlaßte er, daß gewiße Lehrpunkte, welche in vielen wesentlichen Stücken von der Römisch-Catholischen Religion unterschieden waren, auf Königlichen Befehl bekannt gemacht, und vorgeschrieben werden mußten. In der Römischen Kirche waren sieben Sacramente angenommen; aber die neuen Artickel erwähnten deren nur drey, nämlich die Taufe, die Büßsung und das Abendmahl. Hierzu kam, daß in denselben allen Bischöffen und Predigern anbefohlen ward, das Volk zu unterrichten, daß es alles dasjenige glauben und behaupten solle, was in dem Canon der Schrift und in den Aposteln, im Nicänischen und Athanasianischen Glaubensbekenntniße enthalten wäre, ohne ein Wort von den Traditionen zu gedenken; und daß sie verhindern sollten, den Bildern zu räuchern, und vor ihnen niederzufallen, damit nicht das Volk durch Abgötterey und Aberglauben verführt werden möchte. Eben so war auch das Fegefeuer in diesen Artickeln als etwas der heiligen Schrift nach ungewißes erklärt; und in dem folgenden Monat September, befahl Lord Cromwell der Geistlichkeit überhaupt, über die Supre-

macie des Königs zu predigen; und nicht ihre Beredsamkeit zu Lobeserhebungen auf Reliquien, Wunderwerke, oder Wallfahrten zu verwenden, da sie vielmehr ihre Gemeinden ermahnen sollten, Gott zu dienen, und für ihre Familien zu sorgen. Es wurden auch besondere Befehle abgelassen, daß eine Lateinische und Englische Bibel in die Kirchen gelegt werden mußten, damit ein jeder nach seinem Gefallen lesen könne: dieselbe mußte auf Unkosten des Pfarrers und der Eingepfarrten angeschaft werden.

Diese Neuerungen in der Religion, welche durch seine Vermittelung angefangen wurden, mußten nothwendig dem neuen Minister viele Gegner erwecken; und außer der Aufhebung der Klöster, und seinen Forderungen, waren auch zu gleicher Zeit die Subsidien, welche der König sowohl von der Geistlichkeit, als den Laien verlangte, Ursache, daß man sehr wider ihn murrte; ja, da um diese Zeit eine Rebellion ausbrach, verlangten die Aufrührer unter andern auch, daß ehe sie ihre Waffen niederlegen wollten, der Lord Cromwell zur verdienten Strafe sollte gezogen werden, weil er auch die guten Gesetze des Reichs mit umgestossen habe. Aber die Beschwerden des Volks, konnten so wenig die Zuneigung des Königs ihm entziehen, daß vielmehr Ihro Majestät im Jahre 1537. als einen neuen Beweis ihrer Achtung, ihn zum ersten reisenden Richter über alle die Waldungen von Trent ernannte; und am 26ten August eben dieses Jahres, ward er zum Ritter vom Hosenbande, wie auch zum Dechant der Cathedral-Kirche von Wells erwählt. Im folgenden

genden 1539. Jahre, erhielt er zum Geschenke das Schloß und die Grafschaft Okeham, in der Grafschaft Rutland, und ward zum Constable vom Schloße Cardsbroock in der Insel Wight ernannt. Da er auch ein so wichtiges Werkzeug gewesen, eine Kirchenverbesserung zu befördern, und die Klöster drey Jahr lang darnieder zu reissen, so belohnte ihn der König reichlich für diesen Dienst, mit vielen ansehnlichen Gütern und weitläufftigen Maiereyen, welche vormals das Eigenthum dieser eingezogenen Häuser gewesen. Ja im folgenden Monat April, erhob er ihn zu der Würde eines Grafen von Essex, und Lord-Großkämmerers von England.

Aber Cromwell zog sich durch sein Bestreben nach diesen großen Ehrenstellen, und auch durch die Annehmung derselben, einen weit größern Neid und Unwillen zu, welcher ihn drückte. Denn damals lebten verschiedene Linien des ansehnlichen Geschlechts des Bourchier, letzten Grafens von Essex, welcher durch einen Fall von einem jungen unbändigen Pferde ums Leben gekommen; und diese konnten mit Recht glauben, daß sie auf die Würde eines Grafen von Essex Anspruch machen durften. So war auch die Würde eines Lord-Großkämmerers seit vielen Jahren in der alten und berühmten Familie derer de Veres, Grafen von Oxford erblich gewesen, so, daß nach dem Tode des Johann de Veres, Grafen von Oxford, Lord-Kämmerers die Erben desselben, nicht anders als höchst erbittert wider einen Mann von so niedriger Abkunft seyn mußten, weil ihnen derselbe dasjenige

raubte, was ihre Vorfahren so lange besessen hatten. Hierzu kam auch noch, daß an eben dem Tage, da Lord Cromwell zum Grafen von Essex erwählt ward, sein Sohn Gregorius, durch seine Vermittelung, zum Baron Cromwell von Okeham erhoben ward. Er selbst erhielt am 12ten März 1540. nebst andern den Auftrag, die Ländereyen der Abteyen auf zwanzig Jahr wiederkäuflich zu verkaufen, welches er dem Könige angerathen, als das sicherste Mittel, den Beschwerden des Volks Einhalt zu thun, ihre Zuneigung zu gewinnen, und sie zu bewegen, daß sie sich die Einziehung der Klöster gefallen ließen.

Lord Cromwell hatte bisher ein ununterbrochenes Wohlergehen genoßen; und er war aus einem niedrigen Stande stufenweise zu dem höchsten Gipfel der Ehre gestiegen; aber so ungewiß sind alle menschliche Schicksale, daß sein Verderben durch eine unglückliche Vorsicht veranlaßt ward, die er brauchte, um seine Hoheit zu versichern; und je größer seine Erhebung war, desto schleuniger und gefährlicher war sein Fall. Im Jahr 1539, hatte König Heinrich seine Gemalin, Johanna Seymaur im Kindbette nur erst verloren, als er seine Gedanken auf eine deutsche Verbindung richtete: und da die Evangelischen Fürsten mit dem Kaiser wegen der Verfolgung ihrer Religion äußerst mißvergnügt waren; so hoffe er, wenn er sich mit einer von diesen Familien verbände, eine Freundschaft zu erneuern, welche er zugleich für sich so nützlich zu seyn glaubte. Cromwell unterstützte diesen Schritt mit Freuden; und da er merkte, daß einige von seinen aufge-

brachtesten Feinden, besonders Stephan Gardiner, Bischoff von Winchester, anfieng, in größerer Gunst bey dem Hofe zu stehen, als er selbst, so wandte er seine äußersten Bemühungen an, eine Vermählung zwischen dem König und der Anna von Cleve zu Stande zu bringen. Denn er bildete sich ein, daß eine Königin, die er selbst zu dieser Würde erhoben hätte, seinen Vortheil mächtig unterstützen, und da alle Verwandten der Anna von Cleve Protestanten waren, vornehmlich dazu beytragen würde, die Papistische Parthey zu unterdrücken. Aber als Heinrich diese Prinzeßin nur gesehen, bey welcher er durch ein schmeichelhaftes Gemälde war hintergangen worden, so erklärte er, sie wäre eine große Flandrische Stutte, und er könne niemals einige Zuneigung für sie empfinden. Indeß vermählte er sich doch mit ihr, und Cromwell glaubte, dieß würde das Mittel seyn, ein besseres Vernehmen unter ihnen zu veranlassen. Aber als er, voll von ängstlicher Erwartung, den Morgen nach der Vermählung zu dem Könige kam, um sich zu erkundigen, wie dem Könige seine Braut gefallen habe, so mußte er zu seiner Kränkung erfahren, daß er entschlossen sey, sich nicht weiter mit ihr zu verbinden, und daß er selbst in ihre jungfräuliche Tugend ein Mißtrauen setze. Nichts desto weniger fuhr Heinrich fort, gegen die Anna Höflichkeit zu bezeigen, und schien sogar sein gewöhnliches Vertrauen auf den Cromwell zu setzen. Doch ob er gleich seiner Gemüthsart so viel Gewalt anthat, so lag dennoch das Misvergnügen in seinem Herzen verborgen, welches bereit war, bey der ersten Gelegenheit auszubrechen, und es dauerte nicht lange, so zeigte sich

ihm eine solche, wobey er zu gleicher Zeit seine Rachbegierde befriedigen, und sich bey der Nation angenehm machen konnte.

Die niedrige Abkunft des Cromwells, hatte ihn bey dem ganzen Adel verhaßt gemacht. Die Römisch-Catholischen verabscheueten ihn, weil er so sehr bemüht gewesen, die Klöster einzuziehen; selbst die Anhänger der Reformation waren ihm nicht allzu sehr gewogen, da sie sahen, daß er nicht vermögend war, sie vor der Verfolgung zu vertheidigen; und die Nation überhaupt hegte einen Widerwillen gegen ihn, weil er das Werkzeug gewesen, wodurch der König Geld von ihr erpreßt hatte. Heinrich war nunmehr eben so bereitwillig, seinen Anklägern Gehör zu geben, als er vorher taub für sie gewesen war; und da er sah, daß man bereit war, verschiedene Klagepuncte wider ihn anzubringen, so beschloß er, zu gleicher Zeit seine Rachbegierde zu befriedigen, das aufgebrachte Volk zu besänftigen, und einen Mann aufzuopfern, der ihm nicht länger nützlich seyn konnte. Nachdem er sich also ingeheim mit hinlänglichen Beweisen wegen verschiedener sehr wichtigen Beschwerden, wider seinen Minister versehen hatte; welche wie wir glauben, nur in jenen Zeiten hinlänglich waren, da der unumschränkte Wille des Oberherrn ein Gesetz war; so ließ er den Cromwell an der Tafel des Conseille durch den Herzog von Norfolk in Verhaft nehmen, welcher daselbst eine Klage hervor brachte, worinn Cromwell des Hochverraths beschuldiget ward; und am 10ten des Junius 1540, da er es am wenigsten besorgte, ward er von dem Pallast hin-

hinweg in den Tower geführt, ohne seine Ankläger, oder die Verbrechen zu wißen, deren er beschuldiget worden. Doch seit seiner ersten Gefangennehmung, zweifelte er gar nicht, daß man den Anschlag gefaßt, ihm das Leben zu nehmen, weil der Herzog von Norfolk allzeit sein offenbarer Feind gewesen, und der Oheim der Lady Catharina Howard war, für welche der König zu der Zeit anfieng, Leidenschaft zu haben.

Nichts desto weniger schrieb er während seines Verhafts zween Briefe an den König, den einen, um sich wegen des Verbrechens des Hochverraths zu rechtfertigen, und einen andern, in Absicht auf deßen Vermählung mit der Anna von Cleve. In dem ersten drückt er sich zu dem Ende also aus: „Ich habe in meinem ganzen Leben nie mit Willen etwas zu thun mir vorgesetzt, was Ihro Majestät mißfallen würde, oder müßte, noch viel weniger irgend etwas zu sagen, welches an sich eine so große und abscheuliche Beleidigung ist; Gott weiß es, und derselbe wird, wie ich nicht zweifle, Eurer Majestät die Wahrheit offenbaren. Meinen Anklägern, diese kennen Sie, gnädiger Herr, mag Gott vergeben. Denn wie ich immer für Ihre Ehre, Person, Leben, Wohlfart, Gesundheit, Reichthum, Freude und Beruhigung auf das zärtlichste eingenommen gewesen, wie auch für Ihre Hoheit, Ihren theuersten und geliebtesten Prinzen, und Ihre Nachkommen; so habe ich auch, so wahr mir Gott in dieser meiner Widerwärtigkeit helfe, niemals andere Gesinnungen gehegt, und Gott mag mich sonst zu schanden machen. Was für Arbeiten, Sorgen und Reisen ich nach meiner aufhabenden

benden Pflicht unternommen, dies ist Gott auch bekannt; denn wenn es in meiner Gewalt stünde, so wie es bey Gott stehet, Eure Majestät immer ein jugendliches und glückliches Leben zu erhalten, so weiß es Christus ich würde es thun; denn dazu bin ich, vor allen andern am meisten verbunden; denn Ihro Majestät sind der allergnädigste Fürst gegen mich, als jemals ein König gegen seinen Unterthanen gewesen; ja, Sie sind mehr einem geliebten Vater, (Eure Majestät vermerken dies nicht ungnädig,) als einem Herrn gleich gewesen.

So ist Ihre höchst ehrwürdige und göttliche Gesinnung gegen mich zu verschiedenen Zeiten gewesen. Wodurch ich Sie beleidiget habe, deßwegen bitte ich um Gnade. Sollte ich nun für solche ausnehmende Gütigkeit, Wohlwollen, Freygebigkeit und Huld, ein Verräther an Ihnen seyn, ja dann wären die größten Martern zu geringe für mich. Sollte irgend eine Parthey, oder einige Neigung für irgend eine Sache mich zum Verräther an Ihro Majestät machen, so möge der Satan mit seinem höllischen Gefolge mich zu Schanden machen, und die Rache Gottes auf mich fallen, wenn ich jemals daran gedacht habe, allergnädigster König und Herr!

Sir! was Ihre Regierung anbetrift, so habe ich nach meinem Verstande, Vermögen und Wißenschaft darinn gearbeitet; ich habe auf niemand mein Absehen gerichtet, als nur auf Ihre Majestät und auf meine Pflicht für dieselbe; aber daß ich irgend einige Ungerechtig-

rechtigkeit oder Schaden aus Vorsatz gethan habe, dies hoffe ich, wird Gott mir Zeugniß geben, und die Welt nicht fähig seyn, mich zu beschuldigen. Nichts desto weniger, Sir, habe ich mich so vielen Angelegenheiten bey Jhro Majestät unterzogen, daß ich nicht vermögend bin, alles zu verantworten. Doch in der einen Sache bin ich wohl versichert, daß ich mit Willen und Wißen Jhre Majestät dabey nicht habe beleidigen wollen; aber es ist für mich, so wie für alle andere schwer, die so wie ich es unternehmen, unter Jhro Majestät, oder Jhren Gesetzen zu leben; oder man muß täglich anstossen.„

Hierauf fährt er fort, sich wegen einiger besondern Beschuldigungen zu rechtfertigen, welche wider ihn angebracht worden, und beschließt das ganze Schreiben mit diesen Worten: „geschrieben mit der zitternden Hand, und dem höchst bekümmerten Herzen Jhres höchst bekümmerten Unterthanen, und demüthigsten Dieners und Gefangenen, diesen Sonnabend in Jhren Tower zu London.„

Jn dem andern Briefe, den er auf ausdrücklichen Befehl des Königs schrieb, damit er entdecken möchte, was er von deßen Vermählung wußte, sagt er unter andern besondern Umständen: daß nachdem sie der König zu Rochester gesehen, er ihm, dem Cromwell gesagt habe, daß wenn er sie eben so wohl vorher gekannt hätte, als er sie damals kannte, so hätte sie nicht in sein Königreich kommen sollen; indem er auf eine klägliche Art hinzu gesetzt: „Wie soll ich mir nun helfen?

Und

Und den Tag nach der Vermählung, hätten Ihro Majestät ihm gesagt: Ich konnte sie vorher nicht leiden, aber nun ist sie mir noch unerträglicher; denn nach der nähern Kenntniß die ich von ihr erlangt habe, kann ich urtheilen, daß sie ihre jungfräuliche Tugend verloren hat: welches mich so erschreckte, als ich es erfuhr, daß ich weder Neigung noch Herz genug hatte, irgend weiter einen Schritt zu thun; und ich habe sie, sagte er, so unverletzt gelassen, als ich sie gefunden habe.

Dieser Brief endigt sich mit diesen Worten: „ich flehe Ihro Majestät demüthig an, daß sie mir meine rauhe Schreibart vergeben, und bedenken mögen, daß ich ein jammervoller Gefangener bin, der bereit ist, seinen Tod zu leiden, wenn es Gott und Ihro Majestät gefallen wird; und doch reitzt mich meine schwache Natur unaufhörlich an, Ihro Majestät um Erbarmung und Gnade bey meinen Vergehungen anzurufen; und so mag Christus sie erretten, erhalten und selig machen. Geschrieben im Tower diesen Mittwochen, am letzten des Junius, mit dem beschwerten Herzen und der zitternden Hand, Eurer Majestät bekümmertesten und höchst elenden Gefangenen, und armen Sclaven T. C. Allergnädigster Fürst! ich flehe um Gnade, um Gnade.„

Doch König Heinrich hatte die Gewohnheit, das Verderben seiner Staatsbedienten und Günstlinge niemals unvollendet zu lassen. Ob also gleich der unglückliche Gefangene bey diesen Gelegenheiten auf eine so rührende Art schrieb, daß er sogar Thränen aus seinen

nen Augen lockte; so verhärtete er sich doch selbst wider alle Bewegungen des Mitleidens, und versagte ihm die Vergebung. Denn Cromwell, welcher ehedem dieses abscheuliche Beyspiel gegeben, die Leute ungehört zu verurtheilen, mußte nunmehr ein ähnliches Schicksal erfahren. Doch es ist in der That wahrscheinlich, daß die Richter gewußt, er würde sich rechtfertigen, wenn er zum Verhör gebracht würde, indem er die Königlichen Befehle und Vollmachten zu allem vorzeigen könnte, was er gethan hatte, so, daß es sehr schwer seyn würde, ihn zu verurtheilen; und dies geschah auch, als die Bill zur Verurtheilung dem Unterhause zugesandt wurde; sie konnte da nicht mit eben der Geschwindigkeit paßiren, wie es in dem Oberhause geschehen war, sondern blieb zehen Tage lang liegen, bis endlich eine andre daselbst aufgesetzt, und in die Kammer der Lords hinauf gesandt wurde.

„Es ist sehr leicht einzusehen, sagt Burnet, daß viele von den Puncten weswegen er angeklagt worden, sich auf viele von ihm gegebene Befehle und Anweisungen bezogen, wozu er, wie es sehr wahrscheinlich ist, Auftrag von dem Könige bekommen hatte. Und so viel die Beschuldigung der Ketzerey betraf, so hatte der König so sehr in Absicht auf eine Kirchenverbesserung verfahren, daß was er in diesem Stücke gethan, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf Befehl des Königs geschehen war. Aber da nunmehr der König von diesem Vorhaben abließ, so hielt man dafür, daß man die Absichten hätte, ihn durch eine solche Anklage zu unterdrücken; damit er nicht die geheimen Befehle

oder Anleitungen entdecken möchte, die ihm der König zu seiner eigenen Rechtfertigung gegeben hatte. Die besondern Beschuldigungen die man auch wider ihn anführte, daß er sich bestechen lassen, und Geld erpreßt habe, diese scheinen, da sie nur in allgemeinen Ausdrücken erwähnt worden, nur zu der Menge gebracht zu seyn, um ihn zu verunehren. Aber die aufrührischen Ausdrücke, woraus man ihm ein Verbrechen machte, wurden von jedermann für eine Erfindung seiner Feinde gehalten; weil es etwas sehr widersinniges zu seyn schien, daß ein Günstling auf dem Gipfel seiner Grösse, so unbedachtsam sprechen sollte. Und hätte er sich deßen schuldig gemacht, so glaubte man, daß er eher in Bedlam (*) als im Tower gefangen sitzen sollte. Es war auch überdies nicht wahrscheinlich, daß da er so große und wachsame Feinde am Hofe hatte, dergleichen Reden so lange sollten verschwiegen geblieben seyn: oder, wenn sie wären dem Könige zu Ohren gekommen, so war er nicht ein Fürst von solcher Gemüthsart, daß er nach dergleichen Reden diesem Manne vergeben, vielweniger, daß er ihn gebraucht und befördert haben sollte. Und daß fünfzehen Monat, nachdem diese Worte sollten gesprochen worden seyn, kein einziger so viel Eifer für den König, oder so viel Bosheit gegen den Cromwell gehegt haben sollte, daß er sie hinterbracht hätte; dies war etwas unglaubliches."

Der arme Cromwell ward, gleich andern in Ungnade gefallenen, nunmehr von den meisten unter seinen vermeinten Freunden verlassen. Der einzige Erzbischoff

(*) Im Tollhause.

bischoff Cranmer verließ ihn nicht, in seinem Elende, sondern schrieb an den König zu seinem Vortheile mit vielem Feuer. In seinem Briefe drückt er sich folgendermaßen aus: „Wer soll nicht bekümmert und erstaunt seyn, daß dieser ein Verräther an Ihro Majestät seyn soll, er, welchen Ihre Majestät so hoch erhoben haben; er, deßen Sicherheit allein auf Ihro Majestät beruhete; er, welcher Ihro Majestät (wie ich immer geglaubt habe,) nicht weniger als Gott liebte; er, welcher allzeit darauf bedacht war, alles auszurichten, was Ihro Majestät Wille und Vergnügen war; er, welcher den Unwillen keines einzigen achtete, wenn er nur Ihro Majestät dienen konnte; er, der nach meiner Einsicht, durch seine Weisheit, Fleiß, Treue und Erfahrung, ein solcher Diener gewesen, als kein Fürst in diesem Reiche jemals gehabt; er, der so wachsam war, Ihro Majestät vor allen Verrätheregen zu beschützen, daß wenige so geheim konnten angesponnen werden, die er nicht in ihrem Ursprunge entdeckt hätte. Wenn die erhabenen Fürsten, höchstseligen Andenkens, König Johann, Heinrich der Zweyte, und Richard der Zweyte, dergleichen Rathgeber um sich gehabt hätten; so vermuthe ich, dieselben würden niemals so verrätherisch verlassen, und zu Grunde gerichtet worden seyn, wie diese guten Fürsten erfahren haben.„ Aber der Herzog von Norfolk, und die übrigen von der päbstlichen Parthey, unterdrückten alle Bemühungen, welche zum Vortheil des Grafen von Essex angewendet wurden, der seiner Anklage zu Folge, zum Eschauffaut gebracht ward, welches auf dem

dig. Aber darinn bestand die Staatsklugheit Heinrichs des Achten, wie ein vortreflicher Schriftsteller anmerket, daß er seine Günstlinge aus der niedrigsten Gattung der Unterthanen erwählte, welche sich weniger Bedenken, als andere machten, und bereit waren alles zu thun, was ihre Beförderung erleichtern könnte, auch deswegen einen uneingeschränkten Gehorsam seinen Befehlen leisten mußten. Aber da Cromwell vormals das Werkzeug seiner Tyranney und Ungerechtigkeit gewesen, um andere zu verderben, so scheint es einigermassen ein verdientes Gericht gewesen zu seyn, daß er endlich selbst durch sie leiden mußte.

Leben des Cardinal Beatoun.

David Beatoun, Ezbischoff vom heil. Andrew, Primas von Scottland, und Cardinal der Römischen Kirche, stammte aus einer angesehenen Familie im nördlichen Theile von Britannien, da er, nach Nesbitts Wappensammlung, der Sohn des Johann Beatoun von Balfour, von seiner Frau Isabellen, einer Tochter David Monipenny, von Pitmilly, in der Grafschaft of Fife, und ein Enkel von Jacob Beatoun seinem Vorgänger, in dem Erzbischoffthume des heil. Andreas gewesen. Er war im Jahre 1494 geboren; und es scheint, daß man keine Sorge gespart habe, seine Erziehung seiner Geburt gleich zu machen. Er gieng durch die verschiedenen Classen der Schulstudien mit Geschwindigkeit; und nachdem er auf die Universität vom heil. Andrew gekommen, fieng er an, einen lebhaften Witz, und zugleich eine so anhaltende Emsigkeit im Studiren zu zeigen, daß seine Verwandten sich große Hoffnung machten, er würde dereinst die Ehre und Stütze seiner Familie werden.

Aber niemand hatte diese schmeichelhafte Hoffnung mit mehrerer Hitze, als sein Oheim, der Erzbischoff, welcher den David, wie seinen eigenen Sohn liebte. Um also seine künftige Beförderung auf die sicherste Weise zu veranstalten, sandte er ihm nach Paris, wo

 unser

unser junger Scotländer in ein Collegium als Student trat, und sich in den bürgerlichen und canonischen Rechten vollkommner machte, wie auch mit solchem Fleiße auf die Gottesgelahrheit legte, in der Absicht, sich zum Dienste der Kirche geschickt zu machen, (welches in den damaligen Zeiten der sicherste Weg zur Macht, und zu großen Beförderungen war,) daß er in den geistlichen Stand trat, ehe er noch das neunzehnte Jahr zurückgelegt hatte. Ja wir finden noch vor dieser Begebenheit, daß er die Klugheit gebraucht hatte, sich auf eine vorzügliche Art die Bekanntschaft und Gunst des Herzogs Johann von Albanien, zu erwerben, der damals in Frankreich war, und von den Ständen von Scottland während der Minderjährigkeit Jacob des Fünften, zum Regenten erwählt worden; so, daß ihn dieser Herr in seine Dienste nahm. Von demselben ward er in verschiedenen Angelegenheiten von der äußersten Wichtigkeit gebraucht; und da er allzeit das ihm anvertraute Geschäffte mit der äußersten Geschwindigkeit und Treue ausrichtete, so ward er nach dem Tode des Fürstlichen Secretaire, welcher im Jahr 1519. erfolgte, an seine Stelle zum Resident an dem Französischen Hofe ernennt. Diese Beförderung welche er auswärts erhielt, ward mit andern in seinem Vaterlande begleitet; denn um diese Zeit übertrug ihm sein Oheim, der damalige Bischoff von Glasgow, das **Rectorat** von Campsoy, ungeachtet er nur in die Classe derer Diaconorum gehörte, wie man aus der Präsentations-Acte ersieht, worinn er nichts mehr, als Schreiber der Dioces vom heil. Andrews genennt wird. Er ward also mit einer geistlichen Pfründe, und einer

Staats-

Staatsbedienung in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren versehen.

Aber es blieb auch nicht lange bey diesen Beförderungen allein. Denn im Jahre 1523, entschloß sich sein Oheim, da er zu dem Erzbischoffthume vom Heil. Andrew, und zur Verweserstelle von Abroath erhoben worden, die Abteystelle zum Vortheile seines Enkels abzutreten; und zu dem Ende bewog er den Herzog, daß er in den dringendsten Ausdrücken, sowohl in des jungen Königs, als seinem eigenen Namen, an den Pabst Hadrian den Sechsten schreiben möchte, damit derselbe die Bulle zu seiner Einführung eiligst abgehen ließe; und zugleich möchte er Se. Heiligkeit angehen, daß dieselbe nach Ihrer uneingeschränkten Macht zu dispensiren, erlauben möchten, daß Herr Beatoun noch zwey Jahre anstehen könnte, sich, wie man es nennt, einkleiden zu lassen. Der Pabst willigte darein, um sich dem Könige gefällig zu machen. Nach diesem blieb Herr Beatoun noch zwey Jahr in Frankreich; und nach seiner Rückkunft in Scottland, im Jahr 1525. finden wir, daß er als Abt von Abroath, seinen Sitz im Parliamente genommen, weil daselbst diese höhern Kirchendiener wegen ihrer geistlichen Gerechtsame mit sitzen, so wie die Englischen Bischöffe nunmehr eine Stelle in der National-Versammlung haben. In eben demselben Jahre ward er auch durch eine Parliamentsacte unter andern Edelleuten ernannt, dem Könige aufzuwarten, und in seiner Gesellschaft zu bleiben, da zu eben der Zeit der Graf von Angus zu einem von den Regenten bestellt ward. Daher einer von den Verfassern der Brittischen Biographie anmer-

ket, daß er sich entweder selbst einigermassen das Vertrauen der Familie von Douglas verschafft hatte, oder zu der Zeit bey dem Könige in so großem Ansehen stand, daß selbst diese mächtige Parthey es nicht für möglich hielt, ihn auf die Seite zu schaffen, ob sie gleich unversöhnliche Feinde von seinem Oheime dem Lord Primas waren, welches ohne Zweifel ein sehr großer Beweis seiner ausnehmenden Fähigkeiten ist.

Nach diesem Zeitpuncte findet man nicht, daß er bey allen nachherigen Veränderungen, der Regierung in die Nothwendigkeit gesetzt worden, seinen König zu verlassen. Er erwarb sich im Gegentheil die Gunst des Königs Jacob in so einem ausnehmenden Grade, daß er im Jahr 1528, nachdem der Bischoff Crichton die Bedienung eines Lord-Geheimen Siegelbewahrers niedergelegt hatte, zu derselben erhoben ward, in welcher Stelle er dem Könige in seinem Geheimden Rathe Dienste leistete, und als derjenige angesehen ward, auf welchen Ihre Majestät das meiste Vertrauen setzten. Ja, man hat große Ursache zu glauben, daß auf sein Anrathen, der König von Scottland ein Justitz-Collegium nach Art desjenigen errichtete, welches Philip der Vierte von Frankreich gestiftet hatte. Er erhielt auch im Jahre 1533. einen sehr wichtigen Auftrag, welcher ihn nöthigte, nach Frankreich in Gesellschaft mit dem Thomas Erskine zu gehen. Die Absicht dabey war, eine Verbindung zwischen beyden Kronen, und eine Vermählung mit der Prinzeßin des Königes von Frankreich zu stiften, welche Vermählung aber damals nicht zu Stande kam, weil die Prinzeßin sich zu eben der Zeit sehr unbaß befand. Allein

der

der Abt von Abroath hatte zugleich einige andere geheimen Aufträge erhalten, welche ihn nöthigten, noch einige Zeitlang an dem Französischen Hofe zu bleiben; und er gab seinem Herrn von da aus solche Nachrichten, daß er dadurch vermögend ward, seinen Frieden mit seinem Oheim Heinrich den Achten von England, sich zu versichern, indeß daß er sich von dem Kaiser und dem Pabste ganz außerordentlich geschmeichelt sah, obgleich diese Regenten beyde heftige Feinde des Brittischen Monarchen waren.

Während dieser Zeit, da unser Abt an dem Französischen Hofe so gebraucht ward, legte derselbe auch den Grund zu seiner ganzen Hoheit. Denn durch seine Geschicklichkeit und durch seinen Verstand, gewann er die Gunst Königs Francisci des Ersten so sehr, daß er ihm viele und auch sehr sonderbare Gnadenbezeigungen erwies, indem er ihm erstlich kraft seiner Prärogativen, alle Vorrechte eines Franzosen von Geburt ertheilte, und nachher ihm ein Bischoffthum verlieh. Dies sind Zeichen der Achtung, welche Ausländern nicht öfters, besonders von einem so weisen Fürsten, als Franz der Erste war, niemals ohne hinlängliche Ursache erwiesen worden. Daher hat man gemuthmasset, daß Beatoun damals von dem ganzen Französischen Staats-Systeme Nachricht erhalten, und es unternommen, seinen Herrn in dasselbige zu ziehen; so, daß die Geschenke, die ihm Franz der Erste machte, nicht so wohl Aufmunterungen, als Belohnungen gewesen. Da auch der Kaiser im Jahr 1536. in Frankreich einfiel, kam König Jacob auf Anrathen seines Ministers, wirklich mit seinem auserlesensten Adel dem

Fran=

Französischen Monarchen zu Hülfe. Unterwegens kam ihm der Dauphin entgegen, und führte ihn nach Paris, wo man ihm alle Ehrenbezeigungen erwies, die er nur verlangen konnte; und, was er am meisten zu wünschen schien, ward die Prinzeßin Magdalena, für die er zwo Gesandschaften vergebens abgeschickt hatte, ihm in Person übergeben, und mit großer Pracht am ersten Januar 1537, mit ihm vermählt. Aber da diese Prinzeßin in dem folgendem Monate Julius bald nach ihrer Ankunft in Scottland verstarb, ward der Abt von Arbroath, welcher mit Ihro Majestät in dieses Königreich zurückgekehrt war, wieder nach Paris hinüber gesandt, um eine zweyte Vermählung für den König mit der Prinzeßin Maria, Tochter des Herzogs von Guise, und Witwe des Herzogs von Longueville zu vermitteln. Während seines Aufenthalts in dem Königreiche Frankreich, ward er zum Bischoffe von Mirepoix geweihet; und nachdem endlich alles in Richtigkeit gebracht war, gieng er im Monat Junius 1538. mit seiner neuen Gebieterin, nach Scottland zu Schiffe, wo sie, nachdem sie sehr in Gefahr gekommen, von den Engländern gefangen zu werden, glücklich anlandeten; und im Monat Julius wurde die Königliche Vermählung zu St. Andrew, gleich ein Jahr nach Absterben der vorigen Königin, gefeyert.

Beatoun hatte nunmehr alle Macht und Ansehen eines Erzbischoffs, ob er gleich nichts weiter als Coadjutor von St. Andrew war. Aber da dies nur eine unzureichende Macht zu seyn schien, um diejenigen Absichten zu erreichen, welche er sich zu befördern anheischig gemacht hatte; so ward er von dem Pabste Paul

dem

dem Dritten, durch Empfehlung des Königes von Frankreich, wie einige geglaubt haben, zum Purpur erhaben, mit dem Titel von St. Stephan, in Monte Caelio; und seine Wahl geschah am 20ten December 1538. Aber es findet sich ein Brief von dem Cardinal, den er bey dieser Gelegenheit an den Scottischen Agenten zu Rom, Andreas Oliphant geschrieben, woraus man deutlich ersieht, daß er diese Würde hauptsächlich dem damaligen Zustande der Angelegenheiten in Scottland, seiner eigenen Geschicklichkeit, und dem Einflusse des Königs zu danken gehabt. Der Pabst brauchte so einen Mann, wie Beatoun, zu seinem Vortheile, da man täglich immer einen größern Schritt wagte, um die päbstliche Gewalt so wohl in England als Scottland darnieder zu reißen; und es geschah in der Absicht, die Geistlichkeit des letztern Königreichs genau an sich zu ziehen, daß er ihr ein Oberhaupt gab, welcher seines eigenen Vortheils wegen, sie bey dem Apostolischen Stuhle beständig erhalten würde.

Doch wenig Monate darauf, gerieth der Cardinal fast in die Gefahr, das gute Vertrauen seines Herrn zu verlieren. Denn da Heinrich der Achte sichere Nachricht von den Bewegungsgründen erhalten hatte, welche den Pabst antrieben, dem Beatoun den Cardinals-Hut zu geben, so sandte er um diese Zeit einen sehr geschickten Minister an seinen Enkel Jacob, mit dem besondern Auftrage, die Ungnade des Cardinals zu vermitteln. Allein der Anschlag den man zu diesem Ende gefaßt, hatte nicht die gewünschte Wirkung, indem der König von Scottland bemüht war, die Anregungen des Englischen Gesandten durch so feine und aus-

ausschweifende Antworten zu vernichten, daß sie zwar nicht Anlaß gaben, sich beleidiget zu achten, aber doch ihn zu seinen Herrn zurück sandte, ohne dasjenige erlangt zu haben, warum er gekommen war; und da der Oheim des Beatoun, der alte Erzbischoff in wenig Tagen verstarb; so folgte der Cardinal in der Primatstelle, und überkam dadurch eine so große und noch größere Gewalt, als jemals ein Geistlicher in diesem Königreiche vorher besessen hatte.

Kaum war er zu dieser Ehrenstelle gelangt, so fieng er an, die Hitze und den Geist der Verfolgung zu entdecken, welches während seinem ganzen übrigen Leben, sein unterscheidender Character gewesen; und da er entschlossen war, den stärksten Beweis von seinem Eifer für die Religion, und den Vortheil von Rom zu zu geben, so gieng er im Maymonat 1540 mit solcher Pracht und Aufsehen nach St. Andrew, womit bis auf den heutigen Tag, noch kein Erzbischoff von Scottland erschienen ist. Er ward von den vornehmsten Personen des Königreichs, so wohl aus geistlichen als weltlichen Stande begleitet; und in Gegenwart dieser Zeugen, hielt er mit einer bewundernswürdigen Pracht und Hoheit, eine Art von Visitation. In dieser meldete er ihnen, wie sehr der catholische Glaube geschwächet werde; daß die Ketzerey öffentlich behauptet, und selbst am Hofe unterstützet würde; besonders erwähnte er eines Johann Borthwicks, welcher nach St. Andrew gefordert worden, weil er ketzerische Bücher ausgestreuet, und verschiedene Meinungen, der Lehre der Römischen Kirche zuwider gehegt habe; und da derselbe weder in Person, noch durch einen Gevollmächtigten

erschien,

erschien, so ward er wegen beschuldigten Ungehorsams, am 20ten May 1540. verurtheilt; sein Gemälde ward öffentlich auf dem Marktplatze von St. Andrew, an eben dem Tage verbrannt; und acht Tage darauf, ward zu Edinburgh ein Verbot bekannt gemacht, daß bey Strafe der Excommunication, ihn niemand aufnehmen und unterhalten solle. Dadurch sah sich Sir John genöthiget, nach England seine Zuflucht zu nehmen, wo er von Heinrichen wohl aufgenommen, und mit einer öffentlichen Empfehlung an die Protestanten in Deutschland beehrt ward. Der Cardinal fuhr fort, verschiedene andere, besonders den berühmten Geschichtschreiber und Dichter George Buchanan, eben dieses Verbrechens wegen zu verfolgen; und sie würden alle gelitten haben, wenn sie nicht aus dem Gefängniße entflohen wären.

Allein da durch dieses Verfahren die Absichten des Beatoun noch nicht genugsam erfüllt wurden, so bediente er sich noch eines andern Hülfsmittels. Er bewog nämlich den König, eine Commißion zu einer Untersuchung aller Ketzer niederzusetzen, und zum Oberhaupte derselben, den Sir James Hamilton zu machen, welches ein natürlicher Bruder des Grafen von Arran, und ein Mann von einer grausamen und blutgierigen Gemüthsart war, den der König bis daher allzeit aus verschiedenen Ursachen gehaßt hatte. Aber die wahre Ursache ist, der König war von der Hoffnung eingenommen, große Geldsummen zu erlangen, wenn diejenige Parthey der Lutherischen Lehre überwiesen würde, welche man entdeckt hatte; und um diesen Anschlag zu befördern, ward wirklich ein Verzeichniß

aufgesetzt, welches 360 von dem vornehmsten Adel benannte, die sich verdächtig gemacht, und verfolgt werden könnten. Aber indem Sir James Hamilton, der große Untersucher, in diesem schrecklichen Geschäffte war, andere der Ketzerey zu beschuldigen, ward er selbst des Hochverraths angeklagt, überführt, und nachher deswegen hingerichtet. Indeß da Jacob alle seine Unterthanen der Willkühr des Cardinals ohne Einschränkung überlassen hatte, so weiß man nicht, wie weit er noch würde gegangen seyn, wenn nicht die Vorsehung seinen blutgierigen Absichten durch den Tod dieses Monarchen zuvor gekommen wäre. Dieser hatte auf Antrieb seines Ministers seine Truppen angeführt, um in England einzufallen. Sie wurden aber bey Solway-Moß angegriffen, und gänzlich geschlagen; und diese erschreckliche Niederlage machte einen solchen Eindruck bey ihm, daß er endlich vor Bekümmerniß starb.

Der Zustand, worinn der Tod des Königs die ganze Nation verlassen hatte, erschreckte alle seine Unterthanen. Der Krieg mit England war ohne Nothwendigkeit unternommen, und ohne Glück geführet worden; viele Personen vom ersten Range, waren in die Hände des Feindes gerathen; und unter dem übrigen Adel war wenig Einigkeit, so wohl in ihren Absichten, als Neigungen. Hierzu kam noch, daß die Religions-Streitigkeiten, zu welchen die Meinungen der Kirchenverbesserer Anlaß gaben, täglich heftiger wurden, und diejenige Parthey in eine neue Wuth setzten, welche einer Regierungsform die der Aristocralischen gleicht, sehr natürlich ist. Die Regierung einer unerzogenen Königin, war noch weit mehr alles wirkli-

chen

chen Ansehens beraubt; und Jacob hatte nicht einmal das gemeine Hülfsmittel wider die Unordnungen einer Minderjährigkeit anzuwenden gesucht, nämlich die Sorgfalt für seiner Tochter Erziehung, und die Verwaltung der Staatsangelegenheiten in ihrem Namen, geschickten Männern anzuvertrauen. Er hatte vielmehr, aus bloßer Verzweiflung, beydes der Willkühr des Glücks überlassen, und das Amt eines Regenten, welches er nicht zu seiner eigenen Zufriedenheit festsetzen konnte, einem jeden, der darauf Anspruch machen wollte, eröffnet.

Cardinal Beatoun, welcher viele Jahre lang als der vornehmste Minister angesehen worden, war auch der erste, der um diese hohe Würde anhielt; und um seine Anforderungen zu unterstützen, zeigte er ein Testament vor, welches er selbst im Namen des verstorbenen Königes aufgesetzt hatte; und ohne irgend ein anderes Recht zu haben, nahm er alsbald den Titel eines Regenten an. Er hoffte, durch Beyhülfe der Geistlichkeit, durch die Gunst von Frankreich, durch Nachsicht der verwittweten Königin, und durch Unterstützung der ganzen Päbstlichen Faction, dasjenige mit Gewalt zu behaupten, was er durch Betrug erlanget hatte. Aber Beatoun hatte allzu lange die Macht besessen, um bey der Nation in Gunst zu stehen. Diejenigen unter dem Adel, welche eine Verbesserung in der Religion wünschten, befürchteten seine Strenge; und andere betrachteten die Erhebung eines Geistlichen zu der höchsten Bedienung des Königreichs, als eine Un-

terdrückung ihrer selbst. Deswegen erwachte auf ihr Anstiften, James Hamilton, Graf von Arran, und nächster Erbe der Königin, aus seiner Unthätigkeit, und ließ sich bewegen, nach der Regentschaft zu streben; wozu ihm die nahe Blutsfreundschaft, und die vorige Gewohnheit bey dergleichen Fällen ein ungezweifeltes Recht gab. Der Adel, welcher zu dem Ende versammelt war, übertrug ihm einmüthig die höchste Bedienung; und die Stimme des Publicums billigte ihre Wahl.

Niemals waren zween Männer in ihren Characteren und Fähigkeiten mehr unterschieden, als der Graf von Arran, und Cardinal Beatoun. Der Cardinal besaß von Natur einen unmäßigen Ehrgeitz; durch eine lange Erfahrung, hatte er Geschicklichkeit und Scharfsinn erlangt; und durch sein beständiges Glück, nahm sein Uebermuth immer mehr zu. Sein hohes Amt in der Kirche, öffnete ihm den Weg zu den größten Bedienungen; seine Geschicklichkeit war den größten von ihnen gleich, ja er glaubte keine zu finden, deren er nicht würdig wäre. Da seine eigene Hoheit auf die Gewalt der Römischen Kirche sich gründete, so ward er ein eifriger Vertheidiger dieses Aberglaubens, und aus eben der Ursache, ein offenbarer Feind der Lehre von der Kirchenverbesserung. Nur politische Bewegungsgründe allein, brachten ihn zum Entschluß, die einen zu unterstützen, und den andern sich zu widersetzen. Seine frühzeitige Aufmerksamkeit auf öffentliche Geschäffte verhinderte, daß er mit der Gelehrsamkeit

und

und den Streitigkeiten seiner Zeiten bekannt werden konnte; nichts desto weniger sagte er, so oft über Materien gestritten ward, sein Urtheil mit einer Uebereilung, Heftigkeit und Strenge, deren seine Zeitverwandten Geschichtschreiber mit Unwillen gedenken. Der Character des Grafen von Arran, war fast in allen Stücken das Widerspiel von diesem. Er war weder vom Ehrgeitz vergiftet, noch zur Grausamkeit geneigt. Jener ward von der Liebe zur Ruhe erstickt; und für diese bewahrte ihn sein sanfter Gemüthscharacter. Schüchternheit und Unentschlossenheit waren seine herrschenden Fehler. Die erstere ward durch sein natürlich Temperament veranlaßt; und die letztere entsprang aus einem Bewußtseyn, daß seine Fähigkeiten seinem Stande nicht gleich waren. Mit diesen Eigenschaften konnte er einen Privat-Stand genießen und zieren; aber seiner Staats-Verwaltung mangelte nicht nur Muth, sondern auch Ansehen und Standhaftigkeit; ein beständiger Sclav seiner Furcht, und folglich das beständige Werkzeug derer, welche ihren Vortheil dabey fanden, sich dieselbe zu Nutzen zu machen. Aber weil man keinen andern Mann dem Cardinal mit einiger Gewißheit eines glücklichen Erfolgs entgegen setzen konnte; so erklärte sich die Nation zu seinem Vortheile mit so allgemeinem Beyfall, daß die Kunstgriffe seines Nebenbuhlers, ihrer vermeinten Stärke nicht widerstehen konnten.

Dies geschah im Jahre 1542, da die berühmte Maria Königin von Scottland, nur erst wenig Tage

zwar auf billigere Bedingungen gegründet, als anfangs vorgeschlagen worden; indeß war er doch offenbar zum Vortheile von England. Aus dieser Ursache beschwerte er sich laut darüber. Er sagte: Der Regent habe die Nation an ihre erbittertsten Feinde verrathen, und ihre Ehre seinem eigenen Ehrgeitze aufgeopfert. Er prophezeite ihnen die Ausrottung der wahren Catholischen Religion, unter der tyrannischen Gewaltthätigkeit eines excommunicirten Ketzers; doch vornehmlich beklagte er, daß er sehen müsse, wie ein altes Königreich in seine eigene Sclaverey willigte; und wie die Schwachheit oder Treulosigkeit eines einzigen Mannes alles dahin gäbe, warum die Scottländer so viele Jahre lang gekämpfet hätten. Durch diese Vorstellungen ward die Wuth des Volks so erhitzet, daß die englischen Ministers kaum vor ihren Beleidigungen geschützet werden konnten. Die Geistlichkeit trug ausnehmend viel dazu bey, die Kirche wider die Herrschaft eines Fürsten in Sicherheit zu setzen, deßen Vorhaben zur Kirchen-Verbesserung ihrer Gewalt so nachtheilig war; und der Adel war nun bereit, dem Cardinal Beyfall zu geben, und ihn als den Vertheidiger der Ehre und der Freyheit seines Vaterlands zu unterstützen, nachdem sie denselben vor kurzen auf eine so grausame Art gekränkt hatten.

Von diesen Aufmunterungen belebt, ward sowohl sein Ehrgeitz, als sein Religions-Eifer unersättlich. Er bemächtigte sich alsbald der Person der jungen Königin, und ihrer Mutter, und fügte zu seinem Anhan-

ge noch das Ansehen und den Glanz des Königlichen Namens bey. Aber zu eben der Zeit erhielt er einen weit wichtigeren Zuwachs seiner Stärke, durch die Ankunft des Matthias Stuart, Grafen von Lenox, um deßen Zurückkunft aus Frankreich er ernstlich angesucht hatte. Dieser junge Edelmann war ein Erbfeind des Hauses Hamilton. Er hatte viele Ansprüche vor dem Regenten voraus, und behauptete das Recht zu haben, ihn nicht nur von der Thronfolge auszuschließen, sondern ihn auch des Besitzes seines eigenen Vermögens zu berauben. Der Cardinal schmeichelte seiner Eitelkeit durch die Hoffnung, ihn mit der verwittweten Königin zu vermählen, und bemühte sich, ihn mit so ausgesuchter Ehrerbietung zu begegnen, daß der Regente über denselben als über einen Nebenbuhler seiner Macht, eifersüchtig ward.

Unterdeßen näherte sich der Tag, der zu der Ratification des Vergleichs mit England festgesetzt war, und der Regent war völlig ungewiß, was er thun sollte; ja er handelte bis zuletzt mit derjenigen Unentschlossenheit und Wankelmuth, welcher gewißen schwachen Männern eigen ist, wenn sie so unglücklich sind, den vornehmsten Antheil an der Ausführung beschwerlicher Angelegenheiten zu haben. Am 25ten August ratificirte er den Vergleich mit Heinrichen; und erklärte den Cardinal für einen Feind seines Vaterlandes, weil er noch immer fortfuhr, sich demselben zu widersetzen. Aber am 3ten September entfernte er sich insgeheim von Edinburgh, besuchte den Cardinal zu Callender,

entsagte der Freundschaft von England, und erklärte sich für das Interesse von Frankreich. Von dem Augenblick an, ward Beatouns Freundschaft bey dem Grafen von Arran so wichtig und so wohl gegründet, daß man sagen kann, er habe eben so viel Macht über ihn gehabt, als über den verstorbenen König; und man sieht dies offenbar daraus, weil er ihn vermochte, bey dem Römischen Hofe darum anzusuchen, daß seine schon fast gränzenlose Herrschaft noch dadurch erweitert würde, daß ihn der Pabst zum Legato a Latere ernennte.

Der erste Beweis, welchen der Cardinal nach seinem Antritte dieser neuen Bedienung, von seiner Ehrfurcht für den Römischen Stuhl gab, war dieser, daß er den Regenten dazu bewog, die Lehre der Kirchenverbesserer öffentlich abzuschwören, und sich für den alten Glauben zu erklären; und da dies ausgeführt worden, gieng er darauf um, die Ketzer zu bewegen. Aber er hatte Geschicklichkeit genung, es zu veranstalten, daß eine solche Menge von Personen vom hohen Stande und Ansehen, bey seinem richterlichen Amte gegenwärtig seyn, und ihn begleiten mußte, daß es nicht sowohl sein eigenes Unternehmen, oder die Wirkung seiner List, sondern vielmehr ein ihm auferlegtes Geschäffte zu seyn schien, worinn er mit Einwilligung des hohen und niedern Adels sowohl, als der Geistlichkeit des Königreichs verführe. So groß war die wundersame Geschicklichkeit dieses Mannes, und so groß der Eifer, womit er nach seinem äußersten Vermögen, den Vortheil

theil des Pabstthums beförderte. In der Absicht, demselben mit noch größerm Erfolge zu dienen, berufte er zu Anfange des Jahrs 1546. eine Provincial-Versammlung der Geistlichkeit, bey den schwarzen Brüdern zu Edinburgh; und er setzte sich vor, große Angelegenheiten in dieser Zusammenkunft zu Stande zu bringen. Er eröfnete dieselbe mit einer Rede, worinn er zeigte, daß die Religion durch die überhandnehmende Ketzerey in große Gefahr gerathe; und dagegen wiße er, wie er sagte, nur zwey Hülfsmittel. Das erstere wäre, daß man wider diejenigen herzhaft verfahre, welche den neuen Meinungen anhiengen, oder dazu Gelegenheit gäben. Das andre sey, daß man die schändliche und ungesittete Lebensart der Geistlichkeit verbessere, welche den Leuten den größten Vorwand gäbe, sich von der Kirche abzusondern. Aber der Cardinal ward bald von dem Vorhaben abgelenket, welches er damals gefaßt hatte, da er die Nachricht erhielt, daß George Wishart, der berühmteste protestantische Prediger in Scottland, sich eben zu der Zeit in dem Hause des Herrn Cockburn von Ormiston, in Ost-Lothian befinde. Er wendete sich sogleich an den Gouverneur, damit derselbe den Wishart sollte gefangen nehmen lassen; und da er mit vieler Mühe ihn dazu vermocht hatte, so giengen Ihre Eminenz in Person mit dem Grafen von Bothwell, welcher Sheriff in der Grafschaft war, den Beschuldigten einziehen zu sehen. Aber hiermit war der Cardinal noch nicht zufrieden, sondern er beschloß das Aeußerste zu wagen. Er brachte eine Acte vom geheimden Rathe aus, indem er

Wir können uns leicht vorstellen, daß dieses kühne Verfahren ein großes Geräusch in dem ganzen Königreiche machte. Diejenigen, welche eifrige Papisten waren, erhoben den Muth und die Standhaftigkeit des Cardinals. Andere, welche mehr Mäßigung besassen, tadelten es als eine übereilte und sehr thörichte Handlung, welche nothwendig mit sehr schrecklichen Folgen begleitet seyn würde; und die Freunde der protestantischen Lehre erklärten sich öffentlich, daß da es unternommen worden, ohne der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, es als eine Mordthat angesehen werden müße, welche Privat-Leute rächen könnten, wenn die Obrigkeit sie nicht untersuchte. Der Cardinal hingegen, schien über das allgemeine Gerücht nicht sehr unruhig zu seyn, welches sein Bezeigen in dieser Sache veranlaßt hatte; er war so sehr von dem großen Anhange unter dem Adel überzeugt, daß er im geringsten keine Gefahr von dem Mißvergnügen des Gouverneurs befürchtete. Auf der andern Seite, glaubte er, daß da er die ganze Geistlichkeit von Scottland in eben diese Sache mit sich verwickelt habe, er sich derjenigen Parthey versichern könne, welche sie unter dem Volke hatte. Es wird von verschiedenen Geschichtschreibern ein Umstand erwähnt, welcher sehr deutlich beweißt, daß der Cardinal zu der Zeit, von der wir itzt reden, auf dem Gipfel seines Glücks und seiner Wünsche gestanden; ja daß er auf nichts als auf Mittel bedacht gewesen, wie er eben diese Wohlfahrt aufs künftige vergrössern, und sich versichern möchte. Denn man findet, daß er bald nach dem Tode des Herrn Wishart nach

Finha-

Finhaven, dem Sitze des Grafen von Crawford gekommen, um eine Vermählung zwischen dem ältesten Sohne dieses Herrn, und seiner natürlichen Tochter Margaretha, vollziehen zu lassen, welches mit großer Pracht und Aufsehen geschah. Diese Begebenheit beweist deutlich, daß der Cardinal weder Furcht noch Schrecken bey sich fühlte, sondern sich so sicher, ja noch sicherer als vorher zu seyn glaubte; zugleich beweißt dies auch, daß er in sehr großem Ansehen bey den vornehmsten Männern im Königreiche gestanden, da er vermögend war, sich durch seine uneheliche Nachkommenschaft, mit einer der ältesten und angesehensten Familien in Scottland zu verbinden.

Aber da er in diesen Beschäfftigungen, und mitten im Genuße seiner Freuden war, erhielt er die Nachricht, daß eine Englische Escadre an den Küsten sey, und man daher einen Einfall zu befürchten habe. Hierauf kehrte er alsbald nach St. Andrew zurück, und bestimmte einen Tag, da der hohe und niedre Adel dieser Grafschaft, welche sehr offen, und der See ausgesetzt ist, zusammen kommen, und über die gehörigen Mittel sich berathschlagen sollte, wie man eine hinlängliche Macht aufbringen könnte, um sie vor allen Anfällen eines Feindes in Sicherheit zu setzen. Zu gleicher Zeit fieng er auch an, die Festungswerke seines Schlosses in dieser Stadt zu befestigen, in welches er zu allen Zeiten eine hinlängliche Besatzung legen konnte, um es zu vertheidigen. Aber da die Zeit der Zusammenkunft noch nicht herangerückt war, und man weiter keine

Nach=

Nachrichten von der englischen Flotte hörte, so war er nicht so wohl besorgt, das Schloß wider eine auswärtige Macht zu befestigen, als besorgt, eine solche Menge von Leuten zu versammlen, oder solche Vorsicht zu brauchen, wodurch er sich vor einem Ueberfall von seinen einheimischen Feinden verwahren möchte, gegen welche er, wie es scheint, einen nicht geringen Verdacht hegte. Allein, da er am wenigsten den Streich befürchtete, war der Donner schon bereit, auszubrechen.

Eben da er mit den obenerwähnten Dingen beschäfftiget war, kam der älteste Sohn des Grafen von Rothes, Normann Lesley zu ihm, ein Herr mit dem er in einer sehr vertrauten Freundschaft stand. Die Absicht seines Besuchs war, ihn um eine Gefälligkeit zu bitten, deren Gewährung er sich wohl von ihm versprechen konnte. Aber der Cardinal schlug ihm dieselbe gänzlich ab, und brachte ihn dadurch so sehr wider sich auf, daß beyde in großem Misvergnügen aus einander giengen. Nun trug es sich zu, daß der Oheim dieses Herrn, Johann Lesley, einer von den heftigsten Feinden des Cardinals war. Sobald derselbe also die üble Begegnung erfuhr, die sein Neffe erfahren müssen, welcher, da er deßen hitzige Gemüthsart und verwegenen Geist kannte, sich sogleich zu ihm begeben, und die ihm von dem Cardinal zugefügte Beleidigung vergrösserte; so versammelten sie verschiedene andere Personen, die von diesem Prälaten beleidiget zu seyn glaubten; und kamen endlich mit einander dahin überein,

ein, daß der Cardinal schleunig hinweggeräumt werden solle.

Es waren nur sehr wenige Personen in diese Verschwörung verwickelt, und die vornehmsten unter ihnen waren Normann Lesley, Johann Lesley, Wilhelm Kircaldy von Grange, Peter Carmichael von Fife, und Jacob Melwil. Der Anschlag, den sie faßten, gieng dahin, sich bey St. Andrew zu versammeln, so geheim als es nur möchlich wäre, und das Schloß an einem Morgen zu überfallen, ehe noch des Cardinals Bediente aufgestanden wären. Sie vereinigten sich schriftlich mit einander, daß sie den 28ten des Maymonats in dieser Stadt seyn, und unterdeßen durch ihre Aufführung nicht den geringsten Anlaß zu einem Verdacht geben wollten. Dem zu Folge, kam Normann Lesley zur bestimmten Zeit, mit nicht mehr als fünf Personen, und gieng an den Ort wo er insgemein wohnte; Wilhelm Kircaldy war den Tag zuvor daselbst; aber Johann Lesley kam nicht eher, als bis es fast dunkel worden, weil man wußte, daß er ein offenbarer Feind des Cardinals war.

An einem Sonnabende des Morgens, den neun und zwanzigsten May, kamen sie auf dem Kirchhofe der Abtey ungefähr um drey Uhr zusammen, da sie überhaupt nicht mehr als zwölf Personen waren. Daselbst vereinigten sie sich, daß Kircaldy sechs Leute mit sich nehmen, und das Thor besetzen solle; die übrigen sollten hinein gehen. Dieses that er also, und unter-

hielt den Thürhüter mit einigen Gesprächen, über die Stunde, da der Cardinal wohl aufstehen würde, und mit sich sprechen ließe. Darauf kam Normann Lesley mit zween andern, und zuletzt Johann Lesley mit den übrigen beyden, worauf der Thürhüter, als er diese sah, nach der Zugbrücke zueilte; aber sie griffen ihn, nahmen ihm die Schlüssel ab, und besetzten das Thor.

Das erste, was sie thaten, war, daß sie vier Personen abschickten, um des Cardinals Zimmer zu besetzen, damit er keine Nachricht von demjenigen erhalten möchte, was geschehen sollte. Sie giengen hierauf, und weckten die Bedienten auf, denen sie sehr wohl bekannt waren, und brachten deren funfzig zum Thore hinaus, so wie auch über hundert Arbeitsleute, die bey Verbesserung des Schlosses beschäftigt waren. Nur den ältesten Sohn des Regenten, welcher bey dem Cardinal war, behielten sie zu ihrer eigenen Sicherheit; und alles dies ward mit so wenig Geräusche ausgeführt, daß Beatoun nicht einmal erwachte. Endlich kamen sie aber doch, und klopften an die Thüre seines Schlafzimmers; worauf er vom Schlafe auffuhr, und rief: Wer ist da? Worauf Johann Lesley zur Antwort gab: Ich heiße Lesley. Welcher Lesley? versetzte der Cardinal. Ist es Normann? „Ohne Umstände; sagte Johann Lesley, ihr müßt die Thüre denen aufmachen die hier sind.„ Demohngeachtet, anstatt dies zu thun, stand der Cardinal sogleich auf, und fieng an, die Thüre so gut er konnte, zu versperren. Darauf riefen die Verräther nach Feuer. Aber

indem

indem dieses geholt ward, hatte Beatoun mit ihnen geredet, und weil man ihm versprochen, daß ihm für seine Person, keine Gewalt angethan werden solle, eröfnete er die Thüre, da der ganze Haufe mit ihren entblößten Schwerdtern auf ihn stürzte, und in einem Augenblicke seinem Leben ein Ende machte, ob sie sich gleich durch ihr Versprechen verbindlich gemacht, dieses zu schonen.

Die Umstände von dieses Prälaten Tode, sind verschiedentlich erzählt, und nicht auf einerley Art beurtheilt worden, nach dem die Gesinnungen derer, die sie erzählten, beschaffen gewesen. Was seinen Character betrift, so ist er am besten von seinem sinnreichen Landsmann entworfen worden, welcher sagt: „Cardinal Beatoun wußte seine Gewalt so sehr mit Bescheidenheit zu brauchen, als er sie mit Klugheit erworben hatte. Ungeachtet seiner großen Fähigkeiten, besaß er allzu viel Leidenschaften und Vorurtheile eines ungestümen Anführers einer Parthey, um ein getheiltes Volk mit Mäßigung regieren zu können. Seine Nachbegierde wider den einen Theil des Adels, und seine Gefälligkeit für den andern, seine Strenge gegen die Anhänger der Kirchenverbesserung, und mehr als alles andere, seine grausame und widerrechtliche Verfolgung des berühmten George Wishart, eines Mannes von erhabener Herkunft und vorzüglicher Heiligkeit, dies ermüdete endlich die Gedult eines verwegenen Zeitalters. Ein anderer Schriftsteller sagt von ihm: „Ob er sich gleich nicht durch Gelehrsamkeit merkwürdig ge-

macht, so mangelte es ihm doch auch auf dieser Seite im geringsten nicht. Und ob er gleich von einigen heftig getadelt wird, da ihn andre ausnehmend erheben, so scheinen doch alle darinn überein zu kommen, daß seine Geschicklichkeit seinem Glücke vollkommen gleich gewesen.* Er war ein großer Freund von seiner Familie; und ob er gleich ein Priester gewesen, hinterließ er doch eine Nachkommenschaft, welche noch immer einen ansehnlichen Rang in ihrem Vaterlande behauptet. Er war bey dem Volke von St. Andrew so beliebt, daß, sobald als sie hörten, sein Schloß sey besetzt, sie sich aufmachten, in der Hoffnung, ihn zu befreyen; aber da sein todter Körper aus einem Fenster dargestellt ward, so verloren sie den Muth, und zerstreuten sich.

Leben

Leben
des
Eduard Seymour.*)

Eduard Seymour, welcher nachher unter der Minderjährigkeit Eduard des Sechsten, mit der Würde eines Protectors bekleidet ward, stammte aus einem edlen und alten Geschlechte, welches aus der Normandie mit Wilhelm dem Eroberer gekommen, und war ein Bruder der Johanna Seymour, mit welcher sich Heinrich der Achte sogleich nach dem Tode der Anna Bullen vermählte. Bis nach dieser Begebenheit, haben uns die Schriftsteller keine Nachricht von ihm hinterlassen. Aber damals ward er zum Lord Seymour, und zum Vicomte Beauchamp, und sodann zum Grafen von Herfort ernannt; von welcher Zeit an, er allzeit einen vorzüglichen Rang am Hofe behauptete, und so oft ihn der König in verschiedenen Feldzügen brauchte, sich seiner Schuldigkeit so wohl entledigte, daß er immer mehr das Vetrauen des Königs, seines Herrn, gewann.

Als Heinrich verstarb, war er Lord=Cämmerer; und als Oheim des neuen Monarchen, ward er nach Enfield geschickt, wo damals der junge Eduard sich befand, um denselben von dem Absterben seines Vaters zu benachrichtigen, und ihn nach London herauf zu führen. Aber kaum war die Regierungsform in Ordnung gebracht, nach Vorschrift des Testaments des verstorbenen Königs, welcher sechszehen Regenten ernannt

*) Welches die Nachrichten des Lord Sudley enthält.

nannt hatte, so sahen verschiedene von den geheimden Räthen wohl ein, daß es für das Volk, und besonders für die auswärtigen Minister eine große Beschwerde seyn würde, wenn sie genöthiget seyn sollten, sich mit ihren Suchen an sechszehen Personen von gleichem Ansehen zu wenden; sie schlugen deswegen vor, daß einer von ihnen zum Oberhaupte und Präsidenten, mit dem Titel eines Protectors erwählt werden möchte. Diesem Anschlage widersetzte sich der Lord-Canzler Wrotheslev heftig, weil er leicht einsah, daß man diese Würde dem Grafen von Hertford übertragen wollte, wodurch seine eigene Gewalt, da er seiner Bedienung nach, bey den damaligen Umständen, die zweyte Person im Staate war, eine große Verminderung erleiden würde. Aber Seymour hatte einen so großen Anhang in dem geheimden Rathe, daß, da einmal diese Frage aufgeworfen worden, gar nicht weiter darüber gestritten, sondern einmüthig beschlossen ward, daß derselbe wegen seiner Verwandtschaft mit dem Könige, und seiner Erfahrenheit in Staatsgeschäfften, zum Regenten und Aufseher über den jungen König, ernennt werden solle. Dies geschah demnach, aber mit dieser ausdrücklichen Bedingung, daß er im geringsten nichts unternehmen oder ausrichten solle, ohne die Einwilligung aller der übrigen, denen Heinrich die Befolgung seines Testaments aufgetragen hatte.

Der Lord-Canzler, welcher sich der Erhebung des Grafen von Hertfort am meisten widersetzte, konnte sich von dem neuen Protector wenig Gunst versprechen. Die Nacheiferung, welche unter ihnen herrschte, ward bald sehr sichtbar; und da die Nation damals unter

denen,

denen, welche dem alten Aberglauben anhiengen, und denen, welche eine völlige Kirchenverbesserung begehrten, getheilt war, so machte sich der Protector zum Oberhaupte der letztern Parthey, und der Lord-Canzler ward es bey der erstern. Bald hernach ward der Protector auch zum Herzoge von Sommerset ernannt, eben zu der Zeit, da die andern von den Regenten und Räthen neue Würden auf die Aussage gewißer Zeugen erhielten, denen König Heinrich kurz vor seinem Tode, seine Gedanken in Absicht auf die Ehrenstellen eröffnet hatte, die er denjenigen zu übertragen willens war, welche er durch ein so erhabenes Amt vorzüglich ehren wollte. Doch außer diesen weltlichen Ehrenstellen, die dem Grafen von Hertford übertragen wurden, sehen wir auch aus den Nachrichten des Dr. Burnet, daß ihm sechs einträgliche Präbenden versprochen worden, wovon zwo nachher in ein Dechanat, und in ein Schatzmeisteramt verwandelt wurden. Am 6ten Februar 1546. schlug der Lord-Protector den König zum Ritter, nachdem er durch ein Decret aus dem geheimden Rathe dazu bevollmächtiget worden. Hieraus sieht man, daß, obgleich die Gesetze der Ritterorden, verlangten, daß der König die Würde eines Ritters, aus den Händen eines andern Ritters erhalten mußte, man es dennoch bey seinen eigenen Unterthanen für eine allzu große Vermessenheit hielt, wenn er sie ohne einen Auftrag unter dem großen Siegel hätte ertheilen wollen.

Wir haben bereits angemerkt, daß der Lord-Canzler Wrothesly der Gegner des Protectors, und ein großer Feind der Kirchenverbesserung und ihrer Anhän-

ger war. Der Protector wünschte, sich von ihm los zu machen, und eben dies wünschten die meisten von den Regenten. Er verschafte ihnen bald einen scheinbaren Vorwand. Da derselbe hauptsächlich auf die Staats-Angelegenheiten seinen Fleiß wenden wollte, so hatte er am 18ten Februar einen Auftrag unter dem großen Siegel dem Vice-Kanzler und drey Kanzley-Räthen ertheilt, worinn er sie bevollmächtigte, daß sie das Amt der Lord-Kanzlers in dem Kanzley-Gerichte eben so unumschränkt verwalten könnten, als wenn er selbst zugegen wäre. Da er dies nur aus eigner Macht gethan, ohne dazu irgend einen Auftrag von dem Lord-Protector, und den übrigen Regenten zu haben; so wurden bey dem geheimden Rathe Beschwerden wider ihn angebracht, und man gab den Befehl, daß die Richter ihr Gutachten in Betreff dieser Sache schriftlich eingeben sollten. Ihre Antwort gieng dahin, daß weil nur dem Kanzler die Verwaltung seines Amtes anvertrauet worden, er die Verwaltung desselben, ohne königliche Bewilligung keinem andern übertragen könne; und da er dies dennoch gethan, so habe er nach dem allgemeinen Gesetze, sich seines Amts verlustig gemacht, und müße sich einer Geldbuße und dem Gefängniße unterwerfen, so lange es dem Könige gefiele. Der Kanzler gerieth in eine große Hitze wider den Richter, als dieses Gutachten im geheimen Rathe vorgetragen ward; ja er gieng so weit, daß er dem Protector sagte, er verwalte sein Amt als Lord-Kanzler aus einem ungezweifelten Rechte, weil er es von dem Könige selbst erhalten habe; da es hingegen eine große Frage sey, ob er ein rechtmäßiger Protector wäre.

wäre. Aber durch diesen Hochmuth ward nicht nur der Sache im geringsten nicht abgeholfen; er ward vielmehr in sein Haus, bis zu weitern Befehle verwiesen. Nunmehr ward heftig darüber gestritten, worinn seine Bestrafung bestehen solle. Man hielt nicht für rathsam, ihn der Regentschaft zu berauben; sondern, um dieselbe für ihn unbrauchbar zu machen, ward er in Verhaft gelassen; das große Siegel ward ihm abgenommen, und dem Lord St. John gegeben, bis ein andrer Kanzler ernennt wurde. So verblieb er in Verhaft bis zum 19ten Julius 1547, da er aus der Gefangenschaft befreyet ward, nachdem er sich zu einer Obligation von vier tausend Pfund verstanden; um diejenige Geldbuße zu entrichten, die der Hof für gut befinden würde, ihm aufzulegen.

Nachdem der Protector sich von diesem beschwerlichen Nebenbuhler losgemacht hatte, war er auf nichts mehr bedacht, als wie er die Verwaltung der Staatsangelegenheiten allein bekommen, und in der That Protector seyn könnte. Seinen Endzweck zu erreichen, stellte er denen Regenten und dem geheimden Rathe vor, daß verschiedene Personen es in Zweifel gezogen, ob dieselben aus freyer Macht einen Protector ernennen könnten; daß insbesondere der Französische Gesandte zu verstehen gegeben, er glaube nicht, daß er ohne Verantwortung mit ihm Unterhandlung pflegen könne, da er nicht wiße, ob er gehörig bevollmächtiget sey, weil seine Würde um deswillen könne bestritten werden, da es denenjenigen, die ihm dieselbe übertragen, an der Oberherrschaft mangele. Daher suchte der Protector und der geheime Rath am 13ten März 1547. bey

dem Könige an, daß sie kraft eines unter dem großen Siegel ausgefertigten Auftrags, zu allem bevollmächtigt und berechtiget werden möchten, was sie unternehmen würden. Da dieses Patent abgefaßt, und unter dem großen Siegel ausgefertiget worden, galt der Protector alles. Er herrschte mit einer unumschränkten Gewalt, da er niemand um Rath zu fragen verbunden war, als diejenigen, welche er sich eigen gemacht hatte. Allein auf der andern Seite, zog er sich durch diesen Schritt, wie durch einige andere von eben der Art, die er nachher that, den Unwillen und Neid vieler Leute, insbesondere des Adels zu, welcher ihn zuletzt die Wirkungen seiner Rache empfinden ließ.

Im Jahre 1547. fieng sich der Krieg mit Scottland an, von dem wir hier nothwendig reden müßen, weil der Protector hauptsächlich darinn verwickelt war. Heinrich der Achte, hatte seine Angelegenheiten mit diesem Königreiche in so einer Verfassung hinterlassen, daß man sich genöthiget sah, von der zwischen Eduard und der jungen Königin verabredeten Vermählung abzugehen, deren wir in dem Leben des Cardinal erwähnt haben, oder diesen Tractat durch die Macht der Waffen zur Erfüllung zu bringen. Heinrich der Zweyte von Frankreich, hatte sich bereits erklärt, er würde den Scottländern nach seinem äußersten Vermögen beystehen. Dem ohngeachtet war die vorgehabte Vermählung für England so vortheilhaft, daß es wohl der Mühe werth war, dieselbe zu Stande zu bringen. Ueberdies hatte Heinrich der Achte, ehe er starb, so ausdrücklich befohlen, daß man alle mögliche Mittel anwenden sollte, um sie zu vollziehen, daß der Protector

tector glaubte, man würde es ihm nicht verzeihen, wenn er nicht einen Schritt thäte, um zu zeigen, wie sehr er bereit sey, die Befehle seines vorigen Herrn zu erfüllen, welcher sich immer noch geschmeichelt, daß die Unbequemlichkeiten und Gefahren eines Kriegs, zuletzt die Scottländer nöthigen würde, den Tractat zu erfüllen. Zu diesem Endzwecke ward demnach alles veranstaltet, und der Protector war zur Abreise bereit, um das Befehlshaberamt der Armee zu übernehmen; als der Französische Gesandte verlangte, daß er noch in eine Unterhandlung willigen möchte, ehe die Feindseligkeiten sich anfiengen; und da der Herzog mit Frankreich in gutem Vernehmen zu stehen wünschte, so willigte er in das Ansuchen, und am 14ten August wurden die Conferenzen eröfnet. Tonstal, welcher der erste Plenipotentiaire war, hatte Auftrag alles einzugehen, dafern nur die Scottländischen Commissarien bevollmächtiget wären, in die Vermählung zu willigen; außerdem sollte er den Congreß sogleich aufheben; und durch diese Bedingung blieb die Unterhandlung ohne Erfolg. Denn die Scottländer hatten hiervon gar nichts in ihren Instructionen. Der Protector stellte sich also an die Spitze der Englischen Armee, und drang in das Scottländische Gebiet, am dritten September 1547, mit einem Corps von funfzehen tausend Mann Infanterie, und drey tausend Pferden, indem er den Grafen von Warwick als General-Lieutenant bey sich hatte.

Auf diesem Zuge nahm er einige Schlösser weg, besonders das Schloß Broughty, nahe bey der Mündung des Taystroms, worinn er eine Besatzung von zwey hundert Mann zurück ließ. In wenig Tagen

kam er der Scottischen Armee ins Gesicht, welche dreyßig tausend Mann stark war, nebst dreyßig Canonen, und sie erwarteten ihn auf der Ebne von Pinkey, nahe bey Masselburgh. In dieser Armee wurden zehen tausend von dem Regenten, acht tausend von dem Grafen von Angus, acht tausend von dem Grafen von Huntley, und vier tausend von dem Grafen von Argyle angeführt. Die Scotten wurden durch ihren National-Haß gegen England angefeuert; und um die Armee noch mehr zu ermuntern, gab man vor, daß zwölf Galeeren, und funfzig Schiffe, von Frankreich in See wären, und daß man dieselben täglich erwartete. Der Herzog von Sommerset hatte diesen Krieg wider seinen Willen, und nur deswegen unternommen, damit er den Tadel eines entgegengesetzten Betragens vermeiden möchte; und bey dem Anblicke der feindlichen Armee, die der seinigen so überlegen war, verlor sich sein Verlangen, die Sache vermittelst den Waffen zu entscheiden noch mehr. Deswegen schrieb er an den Grafen von Arran, Regenten von Scotland, und ermahnte ihn, daß er gegen so vieles Blutvergießen der Christen nicht unempfindlich seyn sollte, wobey er ihm meldete, daß dieser Krieg aus keiner andern Absicht geführt würde, als nur einen immerwährenden Frieden durch die Vermählung ihrer beyden Herrschaften zu stiften; er setzte hinzu, daß die Scotten dadurch weit mehr gewinnen würden, als die Engländer, außer wenn sie nicht darein willigen wollten, was er ihnen anbiete, daß ihre Königin unter ihnen auferzogen, aber gar nicht verlobt werden solle, bis sie dasjenige Alter erreicht habe, da sie mit Einwilligung der Stände, sich

selbst

selbst einen Gemahl erwählen könnte. Wenn sie hierein willigen wollten, so würde er sich sogleich mit seiner Armee zurück ziehen, und denjenigen Schaden ersetzen, welchen das Land durch seinen Einfall erlitten hätte.

Allein, so vortheilhaft auch diese Bedingungen waren, so wurden sie doch von den Scotten verworfen. Sie wußten, daß die Engländer Mangel an Lebensmitteln leiden mußten, und hielten sich für so überlegen, daß sie auf Anstiften der Französischen Parthey, beschlossen, ihre Feinde auf den folgenden Tag zu einem Treffen zu nöthigen. Und damit die vortheilhaften Anerbietungen welche der Protector gethan, nur eine Trennung unter ihnen veranlassen möchte, so hatte sie der Regent nur wenigen von seinen Freunden gezeigt, und sich überreden lassen, sie zu unterdrücken; weswegen man unter der Armee bekannt machte, daß der Englische General von keinem Frieden wißen wolle, wofern nicht die Königin in seine Hände geliefert würde. Indeß sandte der Regent einen Trompeter nach der Englischen Armee, mit dem Anerbieten, sie ungestört zurück gehen zu lassen. Allein der Protector sah voraus, daß eine so niedrige Handlung im Anfange seiner Staats-Verwaltung seinen Ruhm gänzlich vernichten würde, und verwarf es daher mit Verachtung. Hierüber meldete noch einer der mit dem Trompeter kam, einen andern Auftrag von dem Grafen von Huntley, daß der Protector und er, mit zehen oder zwölfen auf einer Seite, oder einzeln, den Streit durch ihre eigene Tapferkeit entscheiden sollten. Der Protector sagte, daß dies kein persönlicher Streit sey, und das Amt, worinn er sich befinde, verbinde ihn, sich

nicht

nicht in eine solche Gefahr zu wagen; weswegen er nur an der Spitze seiner Armee fechten wolle. Der Graf von Warwick hingegen erbot sich, die Ausforderung anzunehmen; aber der Graf von Huntley erklärte sich nachher, daß er keinen solchen Fehdebrief übersendet habe; und daß es unbillig gewesen wäre, wenn er hätte erwarten wollen, daß der Herzog von Sommerset darauf geantwortet hätte; ja es würde für den Regenten von Scottland eine Beleidigung gewesen seyn, denselben von seinen Händen anzunehmen, weil er der einzige wäre, welcher den Protector auf gleiche Bedingungen würde haben herausfordern können. Die wahre Beschaffenheit der Sache war diese; ein Cavalier, welcher mit dem Trompeter fortgegangen, hatte ihn dies ohne einigen Auftrag thun lassen, weil er glaubte, daß die Antwort darauf, einige Zeit wegnehmen möchte, während welcher er das feindliche Lager könnte besehen haben.

Die beyden Kriegsheere waren durch den Fluß Eske von einander getrennt. Die Engländer stunden in ihrem Lager ungefähr zwo Meilen weit gegen Mittag, und die Scotten längst an dem Ufer hin, gegen Norden, so, daß wenn die Scotten willens gewesen, eine Schlacht zu vermeiden, die Engländer es vermutlich nicht gewagt haben würden, im Angesicht der Feinde über den Fluß zu gehen. Während der Zeit, hatte der Protector den Anschlag gefaßt, sich den Schotten zu nähern, und um eine Anhöhe zur linken Seite einzunehmen, welche ihr Lager bestrich, rückte er mit seinem ganzen Kriegsheere vorwärts. Aber die Scotten hatten hiervon Nachricht erhalten, giengen sogleich über

über den Fluß, und nahmen diesen Posten selbst im Besitz. Da der Protector seinen Zweck verfehlt hatte, marschirte er nach der rechten Seite gegen das Ufer, um auf einem kleinen Berge, welcher nicht weit von dem Fluße lag, sein Lager aufzuschlagen. Dieser Marsch veranlaßte die Scotten, sich einzubilden, daß er sich der See nähere, in Absicht, sein grobes Geschütz und Gepäcke an Bord der Flotte zu bringen, welche in den Frith eingelaufen war, damit er sich desto leichter zurückziehen könnte. Die ganze Scottische Armee war so eingebildet, daß sie glaubten, die Engländer wären bereits durch ihre Furcht überwunden. Mitlerweile hatte der Protector sich auf dem Hügel vestgesetzt, und einige Verschanzungen vor seinem Lager machen lassen. Dies bestätigte die Scotten in ihrer Meinung, daß es nur eine Verstellung sey, um sich bey der Nacht zurück zu ziehen. Sie beschlossen daher, den Engländern in der Ausführung dieses eingebildeten Vorhabens zuvor zu kommen, und rückten also in guter Ordnung vor, eine Schlacht zu liefern. Sobald als der Protector von ihrem Marsche Nachricht erlangt hatte, zog er seine Armee zusammen, den einen Theil auf den Berg, den andern auf die Ebne, und erwartete die Ankunft des Feindes. Er hatte seine Artillerie an einen vortheilhaften Ort gestellt, welcher die ganze Ebne beherrschte, und auf der andern Seite, war seine Flotte nah genung, um dem Feinde in die Flanken feuern zu können; ja es war eine Galliotte darunter, welche, weil sie leichter als die übrigen Schiffe war, sehr nahe an das Land kam, und der Scottischen Armee ausnehmend Schaden that.

Am

Am zehnten September 1547. rückten die beyden Armeen aus, und lieferten sich ein Treffen in der Ebene von Pinkey, bey Musselburgh. Die Engländer hatten den Vortheil des Platzes; und in dem Anfange des Treffens, tödtete eine Canonkugel aus einem der Englischen Schiffe, des Lord Grames ältesten Sohn, und noch fünf und zwanzig andre, welches die gebirgischen Truppen des Grafen von Argyle so sehr in Schrecken setzte, daß sie nicht in Ordnung erhalten werden konnten; aber nachdem der Graf von Angus einmal auf die Engländer feyern lassen, wodurch dieselben nur wenige Leute verloren, so wichen die Schotten zurück, und da die Engländer dies gewahr wurden, und mit Wuth in sie eindrungen, so warfen die Scotten ihre Waffen von sich, und flohen; die Engländer verfolgten sie heftig, und schlugen sie gänzlich. Vierzehen tausend wurden getödtet, und tausend fünfhundert gefangen genommen, unter denen der Graf von Huntley, nebst fünfhundert Edelleuten waren; die ganze Artillerie ward erbeutet. Dieser Verlust versetzte ganz Scottland in die äußerste Bestürzung. Der Regent und die Königin entfernten sich nach Stirling, mit dem Ueberreste ihrer Armee, nachdem sie eine Besatzung in das Schloß zu Edimburgh geworfen, und also die Gränzen denen Raubereyen der Engländer ausgesetzt hatten. Wenig Tage hernach, nahm der Protector Leith weg, und die Englische Flotte, welche von dem Lord Clinton commandirt ward, verbrannte zugleich verschiedene Seehäfen in der Grafschaft of Fife, mit allen ihren Schiffen in ihren Standorten. Er legte auch eine Besatzung in die Insel der heiligen

Colum-

Columba, in dem Frith, von ohngefähr zweyhundert Mann, und ließ zwey Schiffe, um auf sie zu warten. Er schickte hierauf des Grafen von Warwick Bruder, Sir Ambrosius Dudley, um Broughty, ein Schloß an der Mündung des Tray zu besetzen, worinn er zweyen hundert Soldaten zurück ließ; und da dies ausgerichtet war, marschirte er nach Edimburgh, gelangte ohne Widerstand in die Stadt, und plünderte dieselbe. Aber er unterließ sowohl, sich des Schlosses in Edinburgh zu bemächtigen, als auch nach Stirling zu gehen, wo die Königin mit den Ueberbleibseln der Armee sich befand. So groß war das Schrecken, daß ganz Scottland überfallen hatte, daß wenn der Protector sich seines Glücks herzhaft zu bedienen gewußt, man nicht zweifeln darf, daß er den Regenten würde gezwungen haben, die junge Königin auszuliefern, oder das Königreich sich hätte unterwerfen können. Aber einige geheime Ursachen beschleunigten seine Zurückkunft, und veranlaßten ihn diejenigen Vortheile zu versäumen, welche er in Händen hatte, so, daß die Scotten Zeit gewannen, aus Frankreich Hülfsvölker zu erlangen.

Der Graf von Warwick, welcher einen großen Antheil an der Ehre des Sieges gehabt, wußte, daß die Fehler in dem Verhalten des Protectors dessen Ruhm sehr verringern würden, und hierüber war er eben nicht mißvergnügt. Am 18ten September im Jahre 1547. zog deswegen der Protector seine Armee nach England zurück, nachdem er eine Gesandschaft von der Königin erhalten, wodurch der Regent von Scottland auf einen Vergleich antrug; und er verlangte von ihnen, daß sie Commissarien nach Berwick

sen-

senden, um mit denjenigen, welche er ernennen würde, tractiren möchten. Als er durch den Merch und Teviotdale zurück kehrte, so fielen alle die vornehmsten Männer in diesen Gegenden ihm zu, und leisteten dem König Eduard den Eid; darauf lieferten sie ihm alle feste Plätze ihres Gebiets in die Hände. Er ließ eine Besatzung von zweyhundert Mann in Homecastle, unter der Anführung des Sir Eduard Dudley, und befestigte Roxburg, wo er, um die übrigen aufzumuntern, zwo Stunden lang mit eigenen Händen arbeitete, und dreyhundert Soldaten, nebst einhundert Schanzgräbern, unter der Aufsicht des Sir Ralph Bulmer zurück ließ.

Allein es waren einige geheime Ursachen, welche zu der Zeit in das Betragen des Protectors einen starken Einfluß hatten. Sir Thomas Seymour, sein jüngster Bruder, war zu der Zeit in England zurück geblieben, ein Mann von einer neidischen und hoffärtigen Gemüthsart. Dieser hielt es für unbillig, daß er nur einer von den geheimden Räthen seyn sollte, da der König seinen Bruder zu einem von den Regenten ernannt hatte. Er bildete sich ein, daß da er der Oheim des Königes wäre, er auf eine weit größere Ehre Anspruch machen könne; und ob er gleich bey seines Neffen Krönung zum Lord Sudley erwählt, und in eben dem Jahre zum Lord-Großadmiral von England ernannt ward, so ließ er sich doch durch die täuschenden Schmeicheleyen des Ehrgeitzes noch weiter verleiten. In der That entdeckte der Admiral sogleich nach König Heinrichs Tode seine ehrgeitzige Gemüthsart, indem er sich um die Prinzeßin Elisabeth bewarb. Aber

da er an dem glücklichen Erfolge in seinen Bemühungen verzweifelte, wendete er sich an die Catharina Parr, die verwitwete Königin, und wußte sein Ansuchen mit solcher Kunst zu brauchen, daß er ihre Zuneigung gewann, und sich in geheim mit ihr vermählte, ohne dies seinem Bruder, dem Herzoge zu entdecken. Aber nachdem er eine Zeit lang seine Vermählung verborgen hatte, fand er Mittel, ohne Vorbewußt des Protectors, ein Schreiben von dem Könige zu erlangen, worinn ihn derselbe der Königin zum Gemahl antrug. So bald als er dieses Schreiben bekommen, machte er seine Vermählung bekannt, ohne sich wegen seines Bruders in Sorgen zu setzen. Daher nahm ihr Streit seinen ersten Anfang: aber der Protector, der die wesendliche Eigenschaft eines Hofmanns, die Mäßigung, besaß, wendete sein äußerstes an, um den Ausbruch ihres Streits zu verhindern, ob er gleich immer einen geheimen Widerwillen gegen seinen Bruder unterhielt.

Es scheint nicht mehr zweifelhaft zu seyn, daß die geheimen Feinde des Protectors, den Ehrgeitz des Admirals durch die Lobeserhebungen die sie ihm ertheilten, unterhielten, indem sie ihn in der übeln Meinung bestätigten, die er von dem Herzoge seinem Bruder hegte. Er fieng um Ostern seine Aufwiegelungen an, indem er des Königes Bedienten auf seine Seite zog, damit sie sich bey ihrem jungen Herrn seiner annehmen, und sich bemühen möchten, ihn in der guten Meinung, die er von ihm hegte, zu erhalten. Durch ihre Beyhülfe brachte er es dahin, daß der König öfters in sein Haus kam, um seine Stiefmutter zu sehen. Er be-

Aber alle seine Vorstellungen hatten keine Wirkung; denn der Admiral war entschlossen weiter zu gehen, und entweder sich zu einer höhern Beförderung zu bringen, oder bey diesem Versuche zu Grunde zu gehen.

Die Nachrichten hiervon waren es, welche den Protector nöthigten, aus Scottland, in der Mitte seiner Siege, zurück zu kehren, um seinen Vortheil bey dem Könige zu versichern, bey welchem deßen Kunstgriffe einen ausnehmenden Eindruck gemacht hatten. Denn der junge Monarch sah viel lieber, daß er einen Oheim zum Aufseher hatte, welcher alle mögliche Nachsicht für ihn bezeigte, als einen solchen, welcher nicht so gefällig war, sondern ihn mehr in Furcht erhielt. Weil also sein Alter ihm nicht erlaubte, andere Betrachtungen hierüber anzustellen, so schrieb er mit seiner eigenen Hand einen Antrag an die Kammer der Gemeinden, worinn er von ihnen verlangte, daß sie den Admiral zu seinem Ober-Hofmeister machen sollten. Diesen hatte Sudley selbst dem Unter-Parliament zu überbringen gesucht, wo er einen Anhang hatte, durch deren Vermittelung er zuversichtlich hoffe, seinen Vorhaben durchsetzen zu können. Er kam auch mit verschiedenen Lords und Räthen überein, daß sie ihn dabey behülflich seyn sollten; und als sein Vorhaben ein wenig bekannt worden, so sandte der geheimde Rath einige Lords in seines Bruders Namen an ihn, um die Sache mit ihm zu überlegen, und ihn zu bewegen, daß er nicht weiter gehen möchte. Er weigerte sich, sie anzuhören, und sagte: daß wenn man ihm in seinen Unternehmen zuwider wäre, er diese zu der traurigsten Parliaments-Versammlung machen wolle, die jemals

in

in England gehalten worden; worauf er den folgenden Tag auf Befehl des geheimden Raths vorgefordert ward, aber zu kommen sich weigerte. Er ward darauf ernstlich bedrohet und erinnert, daß des Königs Schreiben den Gesetzen nach ungültig sey; aber daß er, welcher dasselbe veranlaßt hätte, wegen einer solchen Handlung sich strafbar gemacht habe; daher sie beschlossen, ihn aller seiner Bedienungen zu berauben, und in den Tower zu senden, und nach der Parliamentsacte zu belangen, nach welcher er des Todes schuldig sey, weil er die Regierung beunruhiget habe. Diese Bedrohung erschreckte ihn; er sah offenbar, daß, ob er gleich den König auf seiner Seite hatte, dennoch ein junger Fürst, welcher eben in sein eilftes Jahr getreten, nicht entschlossen genung seyn würde, um ihn wider das Anrathen des Protectors und geheimden Raths zu unterstützen; er fand also für beßer, sich zu unterwerfen; und sein Bruder schien vollkommen mit ihm ausgesöhnt zu seyn. Indeß obgleich der Protector Ursache hatte, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, so war es doch nur allzu offenbar, daß er seine ehrgeitzige Absichten nicht gänzlich unterdrücket, sondern nur die Ausführung derselben bis zu einer bequemern Gelegenheit verschoben hatte.

Der Protector hatte in dem Scottischen Feldzuge viel Ehre erlangt, indem er in der ganzen Unternehmung nicht über sechzig Mann verloren, wenn wir dem Berichte eines Geschichtschreibers trauen können, welcher zu der Zeit eine Nachricht hiervon aufgesetzt hat. Die Scottischen Scribenten selbst sagen, er habe nicht über zwey oder dreyhundert Mann verloren.

Er hatte achtzig Stück Canonen erbeutet, und die beyden vornehmsten Flüsse des Königreichs durch die dabey gelassenen Besatzungen verschlossen, auch viele Besatzungen in die festen Gränz=Orter gelegt. Man kann sich leichtlich einbilden, daß er dadurch seinen Ruhm, besonders bey dem Volke ausnehmend vergrößerte; aber er setzte sich dem Neide des Adels aus, welcher, wenn wir dem John Hayward glauben dürfen, nicht viel Achtung für ihn bezeigte. Die entgegengesetzten Gesinnungen des Adels und des Volks gereichten sehr zu seinem Nachtheile. Sie verleiteten ihn, sich allzu sehr auf die Gunst des Volks zu verlassen. Da er kraft des Patents, welches ihm der König gegeben, nicht genöthigt war, den Rathschlägen des geheimden Raths zu folgen, so befragte er insgemein nur diejenigen, welche ihm ergeben waren, und vernachläßigte die übrigen, als wenn sie gar nicht dergleichen Würde besässen. Dieses Betragen schien anfangs einem Manne ein wenig sonderbar, welcher keinesweges von Natur stolz und hoffärtig, sondern vielmehr demühtig, bescheiden und höflich war. Die richtigste Ursache, die man von diesem Betragen anführen kann, ist sein grosser Eifer für die Reformation, die er durch alle mögliche Mittel zu befördern geneigt war. Dies war es auch ohne Zweifel, warum er es für nothwendig hielt, diejenigen von der Regierung zu entfernen, welche nicht von eben dem Eifer, wie er selbst, angetrieben wurden, damit er ihren Widerstand so sehr als möglich, schwächen möchte. Ueberdies hatte er einen großen Theil seines Lebens an dem Hofe Heinrichs des Achten zugebracht, wo er eine willkührliche Gewalt auf das höch-

ste hatte treiben sehen; und da Heinrichs Strenge einen glücklichen Erfolg gehabt, so hielt er es für rathsam, sein Betragen meist nach eben diesen Grundsätzen einzurichten. Um den Fortgang der Reformation zu verhindern, hatte die Catholische Parthey die Prinzessin Maria bewogen, auf ihre Seite zu treten. Sie schrieb derowegen an den Protector, um ihn zu benachrichtigen, daß sie alle Neuerungen in der Religion, bis der König erwachsen sey, für ganz ungültig ansehen müsse, so wohl in Absicht auf die Ehrerbietung, die sie ihres Vaters Andenken schuldig wäre, als auch eben so wohl in Absicht auf ihre Pflichten gegen ihren jungen König, als daß man die Ruhe seines Königreichs in Gefahr setzen, und sein Ansehen zu dergleichen Vorfällen gebrauchen könnte, ehe derselbe vermögend sey, in Ansehung derselben ein Urtheil zu fällen. Man besitzt ihren Brief nicht mehr; aber daß dies der Innhalt desselben gewesen, erhellet aus der Antwort des Protectors. Einige Tage vor der Zusammenkunft des Parliaments im Jahre 1547, ward der Lord Rich zum Lord-Canzler ernannt; und am 3ten November den Tag vor der Eröffnung des Parliaments, ward dem Protector, durch ein Patent unter dem großen Siegel verstattet, in dem Parliamente zur Rechten des Throns unter einen Prunkhimmel zu sitzen, der König möchte zugegen seyn, oder nicht, und überdies alle Ehrenbezeigungen und Vorzüge zu genießen, die jemals ein Oheim eines Königes von England, oder ein Protector genossen hätte. Dieses Verfahren war ein deutlicher Beweis, daß des Herzogs von Sommersets Absicht dahin gieng, nicht nur über alle andere er-

haben zu seyn, sondern sogar das Andenken der von Heinrich dem Achten errichteten Regierungsform allmälig ganz zu zernichten, ob er gleich nicht unterließ, dieses Patent von dem geheimden Rathe bestätigen zu lassen, ehe dasselbe besiegelt ward: doch auch dies konnte ihn keines weges gänzlich rechtfertigen. Es war wohl bekannt, daß der König nichts ohne sein Anrathen zu thun gewohnt war, daß er den geheimden Rath beherrschte, und daß es für die Räthe sehr gefährlich würde gewesen seyn, sich einem Patent offenbar zu widersetzen, welches ihn insbesondere betraf. Da das Parliament in diesem Jahre der Reformation sehr günstig war, besonders da es eine Acte paßiren ließ, um die Privat-Messen abzuschaffen, und dem Volke in dem Abendmale auch den Kelch zu vergönnen, so scheint es höchst wahrscheinlich, daß dasselbe gänzlich von dem Herzoge von Sommerset beherrschet wurde.

Aber nunmehr fieng der Admiral aufs neue an, Geld unter des Königs Bedienten auszutheilen, und hörte gar nicht auf, so wohl für sich, als durch die, welche er gewonnen, Ihro Majestät einen Haß gegen den Protector und seinen andern Minister einzuflößen. Ja seine Eingebungen waren bey dem Eduard so nachdrücklich, daß er oft verleitet ward, die Regierung selbst zu übernehmen, weswegen der Protector gewiße Auskundschafter dem Admiral an die Seite setzte, weil er anfieng, ihn für einen gefährlichen Feind anzusehen. Doch ungeachtet der großen Bekränkung, welche der Admiral bereits erlitten hatte, fuhr er dennoch in seinen Practiken fort, ob er gleich von Zeit zu Zeit gewarnet

warnet

warnet wurde, daß er sich endlich dadurch ins Verderben stürzen würde.

Die verwitwete Königin, welche sich mit ihm vermählt hatte, starb im September 1548; und viele haben gar sehr den Verdacht gehabt, daß sie mit Gift hinweggeschaft worden. Sie war eine rechtschaffene und tugendhafte Frau, und hat in ihrem ganzen Leben nie Anlaß zu einem Tadel gegeben, außer da sie sich mit dem Admiral vermählte, wider alle die Gesetze des Wohlstandes, und so geschwind nach des Königes Tode. Man fand unter ihren Papieren eine Abhandlung, welche sie über sich selbst geschrieben, mit der Aufschrift: „Klagen einer Sünderin,„ diese wurden vom Cecil heraus gegeben, der eine Vorrede dazu setzte. In denselben erkennet sie mit großer Aufmerksamkeit das sündliche Leben, welches sie seit vielen Jahren geführet; in welchem sie auf äußerliche Werke, als Fasten und Wallfahrten sich verlassen, und indeßen beständig mit der innern und wahren Kraft der Religion unbekannt geblieben, welche sie nachher durch die Erforschung der heiligen Schrift, und indem sie Gott um seinen heiligen Geist angerufen, zu empfinden angefangen. Sie erklärt auch darinn den Begriff, den sie von der Rechtfertigung durch den Glauben habe, so, daß die Heiligkeit nothwendig darauf folgen müsse; aber sie beklagt das große Aergerniß, das so viele Evangelische gäben; denn so wurden alle diejenigen genannt, welche sich auf die Erkenntniß der heiligen Schrift beflißen.

Nach ihrem Tode, entschloß sich der Admiral, seinen Antrag der Prinzeßin Elisabeth wieder zu erneu-

war daher gezwungen, den Krieg wider seinen Willen fortzusetzen. Aber es gefiel ihm nicht, die Armee selbst anzuführen, sondern er überließ die Anführung derselben dem Franz Talbot, Grafen von Shrewsbury, welchen er zu seinem Lieutenant ernannte. Bey dieser Gelegenheit entdeckte er deutlich, daß er die Absicht hatte, die Vorrechte des Protectoramts so weit zu treiben, als er konnte, weil er verlangte, daß der Graf von ihm Verhaltungsbefehle annehmen sollte. Indeß, da das Patent, welches er am 13ten März des vorigen Jahres ausgewirkt hatte, ihm nicht so deutlich die Macht ertheilte, seinen eigenen Lieutenant zu ernennen; so befahl er, daß ein anderes aufgesetzt werden sollte, worinn seine Vorrechte ausführlicher ausgedruckt und erweitert würden.

In diesem Kriege, welcher eben nicht mit außerordentlichem Erfolge geführt ward, hatte sich der Protector Teutscher Truppen bedient; und des Landgrafen von Hessen seine, welche keinen Anführer im Reiche gehabt hatten, und sich ihm selbst angeboten, wurden sogleich in seine Dienste genommen. Dies hatte grosse Beschwerde wider ihn erregt, weil die Engländer unzufrieden waren, fremde Truppen in dem Reiche zu sehen, welche insgemein dem Könige allzu sehr ergeben sind. Man konnte leicht einsehen, daß die Absicht des Protectors dahin gieng, sich für seine Person mit Hülfe dieser Fremden zu verstärken. Der Protector konnte nicht einmal dem Tadel seiner Parthey entgehen. Er und der Erzbischoff von Canterbury, welche die vornehmsten Beförderer der Reformation waren, betrieben dieselbe mit großem Eifer, obgleich allzeit in

Rücksicht auf die Vorschrift, die sie sich gemacht hatten, nur allmälig zu verfahren. Was sie auch für Ursachen haben mochten, diesen Weg zu erwählen, so waren doch die eifrigsten Anhänger der Reformirten Parthey damit nicht zufrieden, weil sie besorgten, daß durch eine jählinge unerwartete Veränderung, dies Werk möchte unvollendet gelassen werden. Sie wußten, der Protector war von dem meisten Theile des Adels gehasset und beneidet; und die ganze Römische Parthey hegte einen tödtlichen Widerwillen gegen ihn. Dies erweckte bey ihnen die Besorgniß, daß seine Feinde zuletzt die Oberhand über ihn erhalten möchten, da die Staats-Verwaltung die man ihm aufgetragen, so beschaffen war, daß sie ihm nothwendig einige Ungelegenheit zuziehen mußte.

Während dieser Zeit, sagte man, daß der Protector einen andern Versuch gemacht, seinen Bruder zu gewinnen; und da er ihm, seit ihrer ersten Trennung, acht hundert Pfund jährlich von Grundstücken geschenkt hatte, so wendete er alle Mühe an, ihn zu bewegen, daß er sich unterwerfen, und vom Hofe und allen seinen Bedienungen entfernen möchte. Aber der Haß, den der Admiral gegen den Protector hegte, war unüberwindlich; und am 22ten Februar ward ein ausführlicher Bericht an den geheimden Rath erstattet, nebst einer Klage von drey und dreyßig Artikeln.

Es scheint höchst wahrscheinlich, daß Lord Sudley sich derjenigen Verbrechen die man ihm aufbürdete, schuldig gemacht habe, weil er nur die drey ersten Klagepunkte, und zwar mit großem Widerwillen beantwortete. Die besondern Umstände seiner Beschuldi-

gung,

erachte, und daß es genug sey, wenn sie die Aussagen untersuchten, welche in dem Hause der Lords wären abgelegt worden.

Nachdem der König seinen Willen auf diese Art zu erkennen gegeben, so paßirten die Gemeinden in einer großen Versammlung von vierhunderten, die Bill, da nicht über zehen oder zwölf Stimmen für das Gegentheil waren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie von der Wahrheit der Aussagen überzeugt waren; und da die streitige Frage nur eine Unregelmäßigkeit betraf, welche sogar zu einer Gewohnheit geworden, so glaubten sie nicht, daß dies die Zeit sey, diese abzustellen. Da die Bill paßirt war, so gab der König am fünften März 1549. seine Einwilligung, und am zehnten eben dieses Monats, beschloß der geheimde Rath, dem Könige anzuliegen, daß der Admiral sein Recht leiden solle. In dem Rathsbuche wird gesagt, daß da diese Sache für den Protector so wichtig und kläglich war, ob es gleich sie alle bekümmern mußte, dieselben beschlossen hätten, in derselben auf seine Art weiter zu verfahren, daß weder der König, noch er, ferner damit beunruhiget werden sollten. Nach dem Mittagsmale giengen sie in Begleitung des Protectors zu dem Könige. Der König sagte: Er habe ihr Verfahren wohl bemerket, und danke ihnen für ihre große Sorgfalt für seine Wohlfart, und befehle ihnen, weiter darinnen fortzufahren, ohne daß sie ihm oder dem Protector ferner beschwerlich fallen möchten; und beschloß damit: „Ich bitte euch, Mylords, thut dies.„ Hierauf bekam der Bischoff von Ely den Auftrag, den Admiral zu besuchen, und ihn von allem was das zu-

künf-

künftige Leben betrift, zu unterrichten, und ihn vorzubereiten, sein Schicksal mit Geduld und Ergebung zu erleiden: und als er am 17ten März von seiner Unterredung mit dem Admiral Bericht abgestattet hatte, unterzeichnete der geheimde Rath den Auftrag zu seiner Hinrichtung, zu Folge deßen, der Admiral am 20ten März 1549. enthauptet ward.

Bey diesem Vorfalle zog sich der Protector einen strengen Tadel zu, weil er in seinen Tod gewilliget hatte. Man sagte, daß, wofern der Admiral schuldig wäre, er es nur an seinem Bruder sey, den er hätte verdrängen wollen; und es scheint kaum einigen Zweifel zu verdienen, daß eben dieser Bruder sein Feind gewesen, und ihn auf das Eschaffaut gebracht habe. Rapin meldet uns, daß er sich nicht entbrechen könne, diesen Verdacht zu haben; daß diejenigen, welche damals die Absicht hatten, den Protector ins Verderben zu bringen, sich als seine Freunde gestellt, und ihn angereitzt hätten, sich an seinem Bruder zu rächen, und sehr bereit gewesen wären, ihm zu Werkzeugen zu dienen. Aber es ist viel wahrscheinlicher, daß er nicht erst von ihnen angereizt zu werden brauchte, und daß er den türkischen Monarchen ähnlich war, welche niemals einen Bruder neben sich auf dem Throne leiden können. Dies war die Ursache, warum die Erbitterung des Adels wider den Protector heftig entflammt ward, so wohl, als durch seine Bereitwilligkeit, sich der Sache des Volks anzunehmen. Dies kann man auf das deutlichste aus der folgenden Gelegenheit sehen. Nach der Einziehung der Abteyen, gab es noch eine große Menge Mönche, die im Königreiche zerstreuet,

und genöthiget wurden, für ihr Brod zu arbeiten, weil ihre Gnadengelder unordentlich bezahlet wurden, oder zu ihren Unterhalte nicht hinreichend waren. Da nun auf diese Art die Arbeit unter so viele Hände vertheilt war, so ward der Vortheil geringer, als zuvor. Ueberdieses waren, so lange die Klöster bestanden, ihre Ländereyen um einen sehr billigen Zins an Pächter überlassen worden, welche um sie zu bearbeiten, genöthiget waren, eine große Menge Volks zu brauchen. Aber nachdem ihre Ländereyen in die Hände des hohen und niedern Adels gefallen waren, wurden diese Pachtzinse sehr erhöhet: daher es geschah, daß die Pächter, um sich dieselben beßer zu nütze zu machen, weniger Arbeitsleute gebrauchen, und ihren Lohn verringern mußten. Auf der andern Seite hatten die Eigenthümer der Ländereyen, seit dem letzten Kriege mit Frankreich befunden, daß der Wollenhandel in Aufnehmen gekommen, und versorgten sich daher mit Mutter-Schafen, weil ihnen die Wolle mehr Geld einbrachte, als das Korn. Zu dem Ende ließen sie ihre Felder umzäumen; woraus verschiedene Unbequemlichkeiten entstanden. Dadurch wurden verschiedene der Mittel beraubt, ihren Lebens-Unterhalt zu bekommen; und der Vortheil aus den Ländereyen, welcher zuvor unter eine große Menge vertheilt war, ward beynahe gänzlich von den Land-Edelleuten hinweggenommen. Dies veranlaßte große Klagen und Beschwerden unter dem gemeinen Volke, indem es sah, daß es nothwendig in ein großes Elend gebracht wurde; ja man gab verschiedene kleine Schriften heraus, worinn der Schaden vorgestellt ward, der aus diesem Verfahren entspringen mußte.

te. Doch nichts desto weniger verblieb der hohe und niedere Adel bey einerley Gewohnheit, ohne im geringsten um die Folgen besorgt zu seyn. Der Protector nahm sich öffentlich der Sache des armen Volks an, entweder um den Adel, von dem er verabscheut ward, empfindlich zu kränken, oder weil er gewahr ward, was für Ungemach aus den Misvergnügen des Volks entspringen könnte. Ein Jahr vorher hatte er eine Commißion ernannt, welche untersuchen sollte, ob diejenigen, welche Abteyländer besäßen, die Gastfreyheit ausübten, und alle die Bedingungen erfüllten, unter welchen diese Länder ihnen verkauft waren, allein, er fand so viele Hinderniße in der Ausführung dieses Befehls, daß derselbe gar keine Wirkung hatte.

Auf diese Weise fuhr der Protector fort, den Haß des hohen und niedern Adels zu vermehren, welche ihren Vortheil bey Unterstützung der Misbräuche fanden. Ja es geschah bey der letztern Parliaments-Versammlung, daß die Lords eine Acte paßirten, wodurch einem jeden die Freyheit verstattet ward, seine Felder nach Gefallen zu verzäunen. Aber die Bill ward von der Kammer der Gemeinden verworfen; und doch fuhren die Edelleute fort, ihre Ländereyen zu verzäunen. Dies veranlaßte ein allgemeines Misvergnügen unter dem Volke, welche befürchteten, man habe den Anschlag gefaßt, daßelbe gänzlich zu verderben, und in den Stand der Sclaverey zu versetzen. Hierauf erregte das gemeine Volk einen Aufstand in Wiltschire; aber Sir William Herbert zerstreute dieselben, und ließ einige davon aufknüpfen. Ungefähr um eben diese Zeit entstand ein solcher Aufruhr in Sussex, Hamps-

shire, Kent, Gloucestershire, Suffolk, Warwick, Essex, Hertfordshire, Leicestershire, Rutlandshire und Worcestershire. Da der Protector bemerkte, was für Flammen in dem ganzen Königreiche sich entzündeten; so schickte er an das Volk, um ihm zu erkennen zu geben, daß er bereit wäre, ihren Beschwerden abzuhelfen; und dadurch hielt er ihre Wuth zurück. Um sein Versprechen zu erfüllen, trug er die Sache dem geheimden Rathe vor, weil er hofte, daß man ein Hülfsmittel finden würde, die Misvergnügten zu befriedigen. Allein er fand so großen Widerspruch, daß er es für unvermeidlich hielt, nur allein zu seiner Oberherrschaft seine Zuflucht zu nehmen, und derowegen ließ er, wider die Meinung des ganzen geheimden Raths, ein öffentliches Verbot wider alle neue Verzäunungen ergehen, und gewährte darinn dem Volke eine allgemeine Verzeihung wegen des vergangenen. Er gieng noch weiter; und wider die Meinung des geheimden Raths, ernannte er eine Commißion, welcher er eine unumschränkte Gewalt, alle streitige Fälle wegen der Verzäunungen, Landstrassen und Häusler-Wohnungen zu untersuchen und zu entscheiden. Ueber diese Commissarien wurden von dem höhern und niedern Adel viele Beschwerden geführt, indem dieselben öffentlich sagten, daß es ein gewaltsamer Eingriff in ihr Eigenthum sey, wenn man sie einer willkührlichen Gewalt unterwerfen wolle. Ja, sie giengen so weit, daß sie sich den Commissarien widersetzten, als sie es unternahmen, ihrem Auftrage Genüge zu leisten. Aus dieser Ursache war der Protector, deßen Unternehmungen man sich überall widersetzte, nicht vermögend, diesen Beschwerden so

vollkommen, als er wünschte, abzuhelfen. Daher erregte das Volk, als es sah, daß der Hof sein Versprechen nicht erfüllte, an verschiedenen Orten einen neuen Aufstand; und besonders in Oxfordshire, Devonshire, Norfolk und Yorkshire. In Oxfordshire wurden sie sogleich wieder durch den Lord Gray zerstreuet. Der Aufstand in Devonshire war weit beträchtlicher und gefährlicher, weil in dieser Grafschaft ein Ueberfluß von Einwohnern war, welche nur äußerlich sich die Veränderungen, welche in Religions-Sachen getroffen worden, gefallen ließen. Die Priester und Mönche mischten sich unter sie, und wendeten ihre äußersten Bemühungen an, dem Aufruhr zu unterhalten. Sie versammelten sich zuerst am 10ten Junius, und in kurzer Zeit vermehrten sie sich bis auf zehn tausend. Anfangs vernachläßigte der Protector diese Sache, in Hoffnung, dieser Aufruhr würde können eben so leicht als die andern erstickt werden. Endlich, da er gewahr ward, daß sie geneigt waren, bey ihrem Aufruhr zu beharren, schickte er den Lord Russel mit einer geringen Macht wider sie, um sie zu verhindern, weiter zu gehen. Der Aufruhr ward bald unterdrückt; und so lange derselbe dauerte, zeigte der Protector durch sein ganzes Verfahren, daß es nicht sein Wille sey, die Aufrührer auf das äußerste zu bringen; er mochte nun überzeugt seyn, daß das Volk Ursache hatte, sich zu beklagen, oder begierig seyn, ihre Gunst als ein Schild wider den Adel zu erlangen, welchen er haßte. Ja er that sogar, nachdem alle die Unruhen vorüber waren, im geheimden Rathe den Vorschlag, daß man eine allgemeine Verzeihung in Ansehung des vergangenen,

öffentlich bekannt machen sollte, um den Frieden im Königreiche wieder herzustellen. Aber dieser Antrag fand vielen Widerspruch. Viele von den geheimden Räthen waren der Meinung, daß man diese Gelegenheit ergreifen sollte, die Verwegenheit des Volks zu demüthigen. Aber der Protector war nicht dieser Meinung, und ließ, bloß aus eigner Macht, eine allgemeine Verzeihung alles deßen, was vor dem 25ten August geschehen war, bekannt machen, worinn er nur einige wenige gefangene Aufrührer ausnahm. Er hatte kraft seines Patents die Freyheit, so zu handeln; aber er zog sich immer mehr den Haß des Adels sowohl, als eines großen Theils der geheimden Räthe zu, welche darüber auf das empfindlichste beleidiget wurden, daß er sie nur zum Scheine um ihre Meinung gefragt, und daß ihre Meinungen nicht den geringsten Nachdruck hätten. Nichts desto weniger muß man gestehen, daß England durch die Klugheit und Mäßigung des Protectors, von einem der gefährlichsten Ungewitter befreyt ward, welches jemals in demselben ausgebrochen.

Der Krieg mit Scottland war nicht glücklich; und der, welchen unterdeß der König von Frankreich angefangen, machte den Herzog ausnehmend misvergnügt. Er hatte Nachricht erhalten, daß Heinrich der Zweyte mit den Protestanten in Deutschland einen Vergleich eingegangen, und ihnen ansehnliche Hülfs-Truppen versprochen hatte, sobald er Boulogne würde eingenommen haben. Auf der andern Seite, war er zwar für die Reformation ausnehmend eifrig; er sah wohl ein, daß nichts vortheilhafter seyn könne, als die Verbin-

Verbindung von Frankreich mit den Protestanten in Deutschland; nur war er in Sorgen, daß dies den Engländern Boulogne kosten würde. Er betrachtete ferner, daß wenn der Krieg mit Frankreich nur einige Zeit dauern sollte, man Ursache habe zu befürchten, die catholische Parthey würde vermögend seyn, in dem Königreiche Unruhen zu erregen; und wenn sie dies thun sollten, so war es leicht einzusehen, wie schwer es seyn würde, den Krieg drey Jahr auf einander fortzuführen. Kurz, es war noch eine andere Ursache, welche ihn besonders bekümmerte, und antrieb, den Frieden mit Frankreich zu wünschen, nämlich, weil der Krieg seinen Feinden allzu großen Vortheil geben könnte, wegen der üblen Zufälle, womit er könnte begleitet seyn, da er hingegen im Frieden vermögend wäre, ihrem Angriffe auszuweichen. Er wußte, daß sich bereits eine starke Parthey wider ihn entsponnen, sowohl aus Antrieb des Neids, der allzeit die Hoheit begleitet, als auch weil er den hohen und niedern Adel in der Angelegenheit der Verzäunungen beleidiget hatte; und endlich, weil er so vielen unter den Räthen Unrecht gethan, indem er sie der Regenten-Würde beraubt, und ihnen nur das Amt der geheimden Räthe übrig gelassen hatte. Unter diesen waren die vornehmsten der Graf von Southampton, welcher seine Stelle im Conseil wieder eingenommen, und der Graf von Warwick. Dieser letztere besaß einen unersättlichen Ehrgeitz, beneidete den Protector, und achtete ihn nur wenig.

Der Graf von Southampton, welcher dies bemerkte, gab ihm zu verstehen, daß er in der That alle die Siege erhalten habe, weswegen der Protector tri-

umphiret hätte; daß er zu Pinkey bey Musselburgh das Feld behalten, und die Rebellen in Norfolk bezwungen habe; und wie er zuvor die Franzosen geschlagen, so würden, wenn er wider sie hinüber gesendet würde, neue Siege ihm folgen; aber es wäre für ihn zu geringe, irgend jemand nachzustehen. Dadurch bewog er ihn, sich in allen Stücken dem Protector zu widersetzen, deßen behutsame Handlungen insgesamt der Furcht und Nachläßigkeit zugeschrieben wurden. Er setzte noch hinzu, was man wohl für Freundschaft von einem Manne erwarten könnte, welcher kein Mitleiden mit seinem Bruder gehabt hätte. In der That hatte der Herzog von Sommerset großen Anlaß zur Eifersucht wider sich gegeben; aber nichts zog ihm den allgemeinen Neid mehr zu, als der schöne Pallast, den er im Strand erbauen ließ, und der noch seinen Namen hat. Derselbe ward aus den Trümmern einiger bischöfflichen Häuser und Kirchen erbaut, wodurch er dem Volke noch verhaßter ward. Man sagte, daß zu der Zeit da der König in solche gefährliche Kriege verwickelt, und London durch die Pest, welche darinn einige Monate gewütet, sehr zerrüttet gewesen, er eben damals Baumeister aus Italien kommen, und ein solches Gebäude anlegen lassen, dergleichen man in England nicht gesehen hätte. Man sagte auch, daß viele Bischöffe und Cathedralkirchen viele Erbgüter abgetreten hätten, um seine Gunst zu erlangen; ob dies gleich nicht ohne Erlaubniß vom Könige geschehen war. Denn in einer Schenkung einiger Ländereyen, welche ihm der König am 1ten July, im zweyten Jahre seiner Regierung machte, heißt es, daß diese Ländereyen ihm zur

Beloh-

Belohnung für seine Dienste in Scottland gegeben worden, wofür man ihm noch größere Belohnungen angeboten hätte. Aber da er sich geweigert, solche Schenkungen anzunehmen, wodurch die Krone zu viel Abbruch leiden würde, so habe er eine Verstattung von dem Bischoffe zu Bath und Wells erhalten, damit einige von den Ländereyen dieser Bischoffthümer an ihn veräußert würden. In diesem Patent wird er, Von Gottes Gnaden, Herzog von Sommerset genannt; welcher Ausdruck, von Gottes Gnaden, seit einigen Jahren nicht anders, als von regierenden Herrn war gebraucht worden. Man sagte auch, daß viele geistliche Güter an seine Freunde für einen geringen Preis wären verkauft worden, wofür er, wie sie muthmaßten, große Geschenke erhalten. Ein ungewöhnlicher Wohlstand hatte ihn allzu hoch erhaben; und er verfuhr daher nicht gegen den Adel mit derjenigen Nachsicht, die man von ihm erwarten konnte.

Alles dies vereingte sich, um ihm viele Feinde zu erwecken; und er hatte sehr wenig Freunde. Niemand war ihm noch beständiger ergeben, als Paget, der Secretaire Smith, und der Erzbischoff Cranmer, welcher den Ruhm hatte, nie seinen Freund zu verlassen. Alle diejenigen, welche dem alten Aberglauben anhiengen, waren seine Feinde; und da sie den Grafen von Southampton an der Spitze derjenigen Parthey sahen, welche wider ihn war, so verbanden sie sich alle sogleich mit ihm. Goodrich, Bischoff von Ely, welcher für die Reformation geneigt war, verband sich ebenfalls mit ihnen. Er hatte den Admiral in seiner Zubereitung zum Tode besucht, und hatte durch denselben sehr

üble

üble Begriffe von dem Protector erhalten. Alle seine Feinde sahen es sowohl, als er selbst ein, daß die Fortsetzung des Kriegs, ihn unfehlbar ins Unglück bringen, und der Friede ihn in seiner Macht bestätigen würde.

Diese Betrachtungen veranlaßten den Protector, daß er dem geheimden Rathe die Wiederabtretung von Boulogne an Frankreich vorschlug. Aber ob er gleich diesen Antrag mit allen Bewegungsgründen, die er für die scheinbarsten hielt, zu unterstützen suchte; so ward derselbe doch von dem geheimden Rathe mit Zeichen des Unwillens angenommen, und als eine offenbare Zaghaftigkeit angesehen. Es war eine allzu bedenkliche Sache, als daß der Protector es hätte wagen sollen, sie aus freyer Macht zu unternehmen; und derowegen verlangte er, daß über seinen Vorschlag eine förmliche Berathschlagung solle gepflogen werden, ob er gleich deutlich sah, daß die entgegengesetzte Porthey ihn hintertreiben würde.

Das Resultat ihrer Berathschlagungen war, daß Boulogne nicht wieder abgetreten werden, sondern daß man sich bemühen solle, ein Bündniß mit dem Kaiser, wegen der Sicherheit dieses Orts zu treffen. Paget ward zu dieser Gesandtschaft bestimmt, weil er dem Protector ergeben war, und der üble Erfolg seiner Gesandtschaft ihm deswegen zur Schuld gelegt werden sollte, damit man den Protector selbst verhaßt machen könnte.

Es waren so viel widrige Nachrichten wider dem Herzog von Sommerset ausgestreuet worden, daß er nothwendig von denselben hören, und die Urheber derselben errathen mußte. So ward der ganze Septem-

der mit Streitigkeiten und Feindseligkeiten zugebracht, weil seine Feinde nur eine Gelegenheit zur Uneinigkeit suchten, um dasjenige auszuführen, was sie beschlossen hatten. Verschiedene schlugen sich ins Mittel, um sie auszusöhnen, aber vergebens; denn nunmehr war die Parthey wider ihn allzu mächtig geworden. Da der Protector sah, daß seine Feinde öffentlich zu Werke giengen, so besorgte er, daß sie den Anschlag gefaßt, den König hinweg zu bringen. Am sechsten October 1549. kamen Lord John, Präsident des geheimden Raths, die Grafen von Southampton, Warwick und Arundel, Sir Eduard North, Sir Richard Soutwell, Sir Edmund Peckham, Sir Eduard Wotton, und Dr. Wotton, in Elyhouse zu Holborn zusammen, und hielten die Königliche Raths-Versammlung. Man schickte den Secretaire Petre im Namen des Königs an sie, um sie nach der Ursache ihrer Zusammenkunft zu befragen; aber sie nöthigten ihn, bey ihnen zu bleiben.

Da sie sich so versammelt hatten, überlegten sie den Zustand des Königreichs, und gaben dem Protector alle die vermeinten Unordnungen Schuld, welche sie darinn bemerkten, besonders den Verlust, den es zuletzt in Frankreich erlitten hätte. Sie erklärten darauf, daß sie die Absicht gehabt, sich an eben dem Tage mit ihm zu vernehmen; aber da sie gehört, daß er seine Bedienten und viele andere bewafnet, und damit den König umgeben hätte, so hätten sie sich nicht für verbunden erachtet, ihre vertheidigungslosen Personen einer bewafneten Macht auszusetzen. Da dies geschehen war, sandten sie an den Lord-Mayor, den Aldermen und Stadt-Rath von London, und verboten ihnen

aus-

ausdrücklich, den Herzog von Sommerset für ihren Protector zu erkennen. Der Lieutenant vom Tower unterwarf sich. Der Mayor und die Aldermen antworteten mit mehr Behutsamkeit; aber aller Wahrscheinlichkeit nach, waren die meisten von ihnen bereits gewonnen, so wie es zween Tage hernach sich offenbarte. Der Lord-Canzler, der Marquis von Northampton, der Graf von Shrewsbury, Sir Thomas Cheyney, Sir John Chage, Sir Ralph Sadler, und der Lord Chief-Justice Montague vereinigten sich mit ihnen, weil sie über das Verfahren des Protectors sich äußerst beleidiget fanden, welcher den König nach Windsor hinweg gebracht, und auf die Nachricht, von dem Verfahren des geheimden Raths gegen ihn, so viel Mannschaft bewafnet hatte, als er nur zu Windsor oder Hamptoncourt bey sich versammeln konnte.

Der geheimde Rath beklagte sich zu London sehr darüber, daß der König nach einem Ort gebracht werden müssen, wo keine hinreichende Lebensmittel für ihn da wären. Sie suchten daher alles so einzurichten, daß er in die Nothwendigkeit versetzt würde, sich von London dieselben schicken zu lassen. Am 8ten October 1549. giengen sie insgesamt nach Guildhall, wo der Stadt-Rath versammelt war. Sie erklärten demselben, daß sie im geringsten nicht einige böse Absichten wider den König hätten, daß ihre einzige Absicht dahin gienge, ihn aus den Händen des Herzogs von Sommerset zu nehmen, welcher blos auf seinen eigenen Vortheil bedacht wäre. Worauf der Stadt-Rath öffentlich erklärte, daß sie bereit wären, ihnen nach ihrem äußersten Vermögen beyzustehen. Kaum war der

Her-

Herzog benachrichtiget, daß nicht nur die Stadt London, sondern auch der Lieutenant vom Tower, vor den er sich sehr sicher glaubte, ihn verlassen hätten, so verlor er allen Muth, und beschloß, nicht länger zu widerstreben; ob es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß er, welcher hauptsächlich beschuldiget ward, die Gemeinden geschützt zu haben, leicht eine große Anzahl Mannschaft zu seiner eigenen Sicherheit hätte zusammen bringen können; wenn er es nicht weit rathsamer erachtet, dem Strome der itzt wider ihn war, nachzugeben.

Hierauf ward ein Befehl, vom Könige unterzeichnet nach London geschickt, daß zween von den Lords des geheimden Raths, die daselbst wären, sich nach Windsor mit zwanzig Bedienten auf einmal begeben sollten, welchen das königliche Wort versprochen hatte, daß sie sicher kommen und gehen sollten; und Cranmer, Paget und Smith schrieben an sie, um die Sache in Frieden beyzulegen, und nicht grausamen Rathschlägen zu folgen, noch sich von denjenigen verleiten zu lassen, welche es anders meinten, als sie sagten; von welchen sie mehrere kennten, als sie damals anführen wollten. Dies schien auf den Grafen von Southampton gerichtet zu seyn. Am 9ten October 1549. ward der geheimde Rath zu London noch durch den Beytritt des Lord Russel, Lord Wentworth, Sir Anton Browe, Sir Anton Wingfield, und Sir John Backer, dem Sprecher im Unterhause vermehret. Auch diejenigen, welche eine Zeit lang dem Protector ergeben gewesen, da sie sahen, daß er entschlossen war, sich zu ergeben, kamen und vereinigten sich mit der stärkern Parthey,

so, daß sie in allen nur zwey und zwanzig ausmachten. Sie waren benachrichtiget, daß der Protector gesagt, wenn sie die Absicht hätten, ihn zum Tode zu bringen, so solle der König zuvor sterben; und wenn sie ihn aushungern lassen wollten, so würden sie den König erst vor Hunger sterben lassen; und daß er seine eigene Leute bewafnet habe, und sie um des Königs Person gestellt habe, und den Anschlag gefaßt, ihn aus Windsor, oder wie einige sagten, aus dem Königreiche zu führen. Hierauf erklärten sie ihn für unfähig, der Würde eines Protectors, obgleich, da man in dem Raths-Buche keine Beweise von diesen Reden, die er geführt haben soll, findet, dies vielmehr Erfindungen seiner Feinde zu seyn scheinen, um ihm dem Volke verhaßt zu machen.

Unter allen geheimden Räthen waren nur der Erzbischoff von Canterbury, und Paget, bey dem Könige verblieben. Diese sahen die Unmöglichkeit, der entgegengesetzten Parthey zu widerstehen, und riethen daher dem Könige und dem Herzoge, daß er dem Conseil diejenige Genugthuung geben möchte, die sie verlangten. Der König willigte darein; und die Räthe in London erhielten hiervon durch einen Expressen Nachricht. Da sie voraus gesehen, daß der Herzog endlich zu diesem Schritte genöthiget würde, so schickten sie Abgeordnete nach Windsor, mit dem Auftrage, Achtung zu geben, damit nicht der Herzog von Sommerset sich entfernte, und einige von seinen Vertrauten in Verhaft gebracht würden. Am 12ten October kamen die geheimden Räthe, welche dem Herzoge feind waren, in Versammlung zu dem Könige, der sie sehr gnädig

dig empfieng, und sie versicherte, daß er alles was sie gethan, wohl aufgenommen hätte. Den Tag darauf kamen sie zusammen, und ließen diejenigen vor sich bringen, welche Befehl erhalten, nicht aus ihren Zimmern zu gehen, ausgenommen Cecil, welcher seine Freyheit erhielt. Sie beschuldigten sie, daß sie die vornehmsten Werkzeuge des Herzogs von Sommerset, bey allen seinen höchstwillkührlichen Verfahren gewesen, weswegen sie den Smith seiner Stelle, als Secretaire, entsetzten, und ihn mit den übrigen in den Tower schickten.

Doch eben diese Klagepuncte scheinen so sehr zu seiner Vertheidigung beyzutragen, als die Antworten selbst, wenn sie noch zu finden wären. Es ist gewiß, daß er die meisten Handlungen, deren er beschuldigt ward, nicht leugnen konnte; aber die Frage ist: Ob dieselben Verbrechen waren? Denn er ward weder des Raubs, noch der Grausamkeit, noch der Gelderpressung beschuldigt, sondern nur solcher Unternehmungen, welche man bey denenjenigen leicht vermuthen kann, welche jähling zu einer vorzüglichen Ehrenstuffe erhaben werden. Der Herzog von Sommerset ertrug seinen Fall mit einer größern Gelassenheit, als seinen Wohlstand. Während seiner Gefangenschaft im Tower, nahm er seine Zuflucht zum Studiren und Lesen; und da er ein Buch fand, das von der Geduld, sowohl nach den Grundsätzen der neuern Weltweisheit, als des Christenthums handelte, so fand er daran ein so großes Vergnügen, daß er es ins Englische übersetzen ließ, und eine Vorrede dazu schrieb, worinn er des großen

Trostes erwähnt, welchen er unter dem Lesen desselben empfunden, und welcher ihn bewogen, dafür zu sorgen, daß andere eben diesen Nutzen daraus schöpfen möchten. Petrus Martyr schrieb ihm auch ein langes Trostschreiben, welches im Lateinischen mit der englischen Uebersetzung gedruckt ward; und alle Reformirten, so wohl in England, als auswärts, betrachteten seinen Fall, als einen öffentlichen Verlust für das ganze Interesse, das er so standhaft behauptet hatte.

Am 2ten Januar 1550. ward die Bill der Verurtheilung wider den Herzog abgelassen, nebst einem Geständniße, von seiner eigenen Hand unterzeichnet. Aber weil einige von den Lords den Verdacht hegten, daß dieses Geständniß ihm abgedrungen worden, und behaupteten, daß der Präsident sein Amt übel verwaltete, welcher auf solche Papiere eine Acte paßirte, ohne den Beklagten darüber zu verhören, ob er dieselben frey und ungezwungen unterschrieben habe; so sandten sie vier weltliche Lords und vier Bischöffe, um ihn darüber zu verhören. Den Tag darauf, erstattete der Bischoff von Coventry und Litchfield den Bericht, daß er ihnen für diese gütige Gesandtschaft dankte; aber daß er das Geständniß, welches ihnen vorgelegt worden, freywillig unterschrieben habe; daß er es auf seinen Knien vor dem Könige und dem geheimden Rathe gethan, und es am dreyzehnten December unterzeichnet habe. Er betheuerte, daß seine Beleidigungen mehr aus Hitze und Unbehutsamkeit, als aus Bosheit entsprungen wären; und daß er keine verrätherischen Absichten wider den König oder sein Reich gehabt hätte.

te. Hierauf ward er durch eine Parliamentsacte zu einer Geldbusse von zwey tausend Pfund jährlich, von Landgütern, nebst der Verwirkung seines ganzen Vermögens an den König, und dem Verluste aller seiner Ehrenstellen verurtheilt. Dadurch erhielt er am sechsten Februar 1553. seine Freyheit, nachdem er eine Handschrift auf zehen tausend Pfund, wegen seines guten Verhaltens, gegeben, mit der Einschränkung, daß er sich in dem königlichen Pallaste zu Sheen, oder in seinem eigenen zu Lion, aufhalten, und nicht über vier Meilen weit davon entfernen, noch zu dem Könige, oder in dem geheimden Rath kommen solle. Am 16ten des folgenden Monats Februar, erhielt er Vergebung, und bezeigte sich hierauf so demüthig, daß er am zehnten April wieder von dem Könige zu Gnaden angenommen, und in dem geheimden Rathe verpflichtet ward. Auf diese Weise gieng der Sturm leichter bey ihm vorüber, als er vermuthete. Indeß verlor er doch größtentheils die Achtung, welche er sich bey dem Volke erworben, welches nicht genau in die Ursachen seines Verfahrens eindringen, und daher nicht unterlassen konnte, ihn für schuldig zu halten, weil er alles gestanden hatte. Aber der König urtheilte anders; er würde sonst nicht denselben sobald in seine Gunst wieder eingesetzt haben.

Indeß war der Untergang des Herzogs nur verschoben. Er ward bald hernach befördert; und eins der vornehmsten Werkzeuge dazu, war der Graf von Warwick, welcher sich durch eine nahe Verwandtschaft verbunden hatte; da des Grafens ältester Sohn, der

macht, mit ausgesonnenen Umständen, um das Volk zu hintergehen. Auf diese übertriebenen Beschuldigungen haben die meisten Geschichtschreiber ihre Nachrichten von dieser Begebenheit gegründet. Dr. Burnet ist der einzige, auf den wir uns in Absicht auf die Beweise wider den Herzog, verlassen können. Aus seiner Erzählung erheller, daß derselbe eine Parthey gemacht hatte, um sich selbst zum Protector in dem nächsten Parliamente ernennen zu lassen; welches der Graf von Rutland ausdrücklich versicherte, und durch die Antwort des Herzogs nur noch mehr bestätiget ward. Doch obgleich dies seine Feinde schon aufbringen konnte, so war es doch kein Verbrechen. Was die Mittel betraf, deren sich der Herzog von Sommerset zu bedienen gesucht hatte, um seinen Endzweck zu erreichen; so ist es höchst wahrscheinlich, daß er deren verschiedene ausgesonnen, aber sich noch über keins fest entschlossen hatte, ausgenommen, sich der Person des Herzogs von Northumberland zu versichern.

Am 1ten December ward der Herzog von Sommerset zum Verhör gebracht. Der Marquis von Winchester war Lord High Steward, und sieben und zwanzig Pairs machten das Gericht aus. Die Verbrechen, deren er beschuldigt ward, wurden unter fünf verschiedene Klagen gebracht, wie man aus dem königlichen Tagebuche ersiehet; ob es förmliche Klagen, oder Artickel gewesen, ist nicht klar. Daß er den Anschlag gefaßt, der Person des Königes sich zu bemächtigen, und hernach alle seine Angelegenheiten zu regieren; daß er nebst hundert andern vorgehabt, den Grafen

fen von Warwick, nachmaligen Herzog von Northampton, gefangen zu nehmen; und daß er die Absicht gehabt, einen Aufruhr in der Stadt London zu erregen. Nun war durch eine Acte, welche im letzten Parliamente paßirte, festgesetzt, daß, wenn zwölf Personen sich versammeln würden, um einen von den geheimden Räthen umzubringen, und sich auf öffentlichen Befehl nicht von einander trennten, dies als ein Hochverrath angesehen werden sollte; oder wenn zwölf dergleichen Personen durch irgend einen boshaften Kunstgriff, um irgend einer Bosheit wegen, zusammengebracht würden, und da sie gewarnt worden, sich nicht aus einander begäben, so solle dies als eine Treulosigkeit wider den Oberherrn angesehen werden, ohne daß ihnen die Zuflucht zum geistlichen Stande, oder zum Heiligthume zu statten kommen möchte.

Es schien sehr seltsam, daß drey Pairs, Northumberland, Northampton und Pembroke, worunter er, wider den erstern derselben, wie in der Beschuldigung behauptet ward, sich verschworen haben sollte, seine Richter nunmehr seyn sollten. Denn obgleich nach den Gesetzen, kein Pair bey einem Verhöre kann abgeschlagen werden, so verlangt doch das Recht der Natur, welches höher ist, als alle andere Rechte, daß niemand in seiner eigenen Sache Richter seyn kann; und was sehr ungewöhnlichs ist, der Lord-Großcanzler, ob er gleich damals Pair war, ward von der Zahl ausgeschlossen. Allein es ist wahrscheinlich, daß man damals auf die Aussöhnung zwischen ihm und dem Her-

zoge von Sommerset argwohnte, und daß er deswegen von der Zahl der Richter ausgeschlossen ward.

Der Herzog von Sommerset, der, wie es scheint, wenig in den Gesetzen des Landes bekannt war, verlangte nicht, das ihm das Conseil in den Rechtspuncten beystehen, oder verheidigen möchte, sondern antwortete nur auf die ihm beygemessenen Verbrechen. Er fieng seine Vertheidigung mit der Bitte an, daß man keinen Vortheil wider ihn, aus irgend einem eiteln Worte, oder heftigen Ausdrucke ziehen möchte, welcher ihm zu irgend einer Zeit entfallen seyn könnte. Er betheuerte, daß er nie die Absicht gehabt, die nördlichen Gegenden des Königreichs aufzuwiegeln, sondern nur einige Nachrichten an Sir William Herbert geschickt habe, um ihn um seine Freundschaft zu ersuchen; daß er nie den Anschlag gefaßt, den Herzog von Northumberland, oder sonst jemand umzubringen, sondern nur davon gesprochen habe, ohne Absicht es zu thun; daß, so viel den Anschlag, die Wachen zu zerstreuen, anlange, es lächerlich sey, sich einzubilden, daß er mit einem geringen Haufen, ein so starkes Corps von Mannschaft, die aus neunhundert bestünde, zerstreuen könnte, welches, wenn er auch darinnen glücklich gewesen, ihm doch nicht hätte nutzen können; daß er nie die Absicht gehabt, einige Unruhen in London zu erregen, sondern dies allzeit als einen Ort angesehen habe, wo er in vollkommner Sicherheit sey; daß er, als er in Greenwich einige Mannschaft versammlet, darunter keine böse Absicht gehegt habe, weil er mit denselben keinen Schaden verursacht, so sehr dies auch in seiner

Gewalt

Gewalt gestanden; daß bey seiner Gefangennehmung er sich zum Gefangenen selbst ergeben, ohne einigen Widerstand zu thun. Ueberdies machte er auch wider die Zeugen viele Einwürfe, und verlangte, daß sie gegen einander gehalten werden möchten. Insbesondere sprach er heftig wider Sir Thomas Palmer, den vornehmsten Zeugen. Aber die Zeugen wurden nicht vorgeführt, sondern ihre Verhör-Registraturen nur abgelesen. Hierauf führte das Königliche Conseil wider ihn an, daß dies wirklicher Hochverrath sey, wenn jemand Krieg erregt habe; daß dies auch Hochverrath sey, da er Mannschaft versammelt, um geheimde Räthe zu tödten; daß er seine Unterthanenpflicht verletzet, indem er Leute bey sich versammelt, um sich bey seiner Verhaftnehmung zu widersetzen; so wie er auch dadurch gethan, daß er Lords angefallen, oder sie zu tödten sich vorgenommen.

Als die Pairs sich entfernten, so scheint es, daß die Beweise von seinem Anschlage, die nördlichen Gegenden des Reichs, oder die Stadt aufzuwiegeln, oder die Wachen zu tödten, ihnen nicht Genüge thaten. Denn so sehr auch alle diese Punkte, ohne allen Zweifel, den Hochverrath in sich hielten, so blieben sie doch bey demjenigen stehen, nach welchem er eine Verschwörung gemacht, den Herzog von Northumberland gefangen zu nehmen. Wenn er nebst zwölf Männern sich verschworen dies zu thun, und diese insgesamt nach dem öffentlichen Verbote bey diesem Vorhaben verblieben; so war dies gewißlich ein Verbrechen der Treulosigkeit; aber da man dies ihm nicht zur Schuld gelegt, so

scheint es, daß man kein solches öffentliches Verbot gegeben habe. Der Herzog von Suffolk war der Meinung, daß eine Streitigkeit unter gemeinen Unterthanen, auf keine Weise für einen Hochverrath könne ausgegeben werden. Der Herzog von Northumberland sagte, er wolle niemals zugeben, daß irgend ein Anschlag wider ihn, sollte für einen Hochverrath angesehen werden. Nach einer großen Verschiedenheit in den Meinungen, sprachen sie ihn alle des Hochverraths los; aber der größte Theil fand, daß er der Felonie sich schuldig gemacht: und diesen Ausspruch behaupteten sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, wegen eines Statuts, das zu den Zeiten Heinrichs des Siebenten gemacht war, worinn das für Felonie erklärt ward, wenn man die Absicht gehegt, einen von den geheimden Räthen ums Leben zu bringen. Dies hieß dieses harte Gesetz sehr weit ausdehnen, welches vielleicht niemals vorher war ausgeübt worden, besonders wider einen Herzog, einen Pair des Reichs, und Oheim des Königs.

Der Herzog bezeigte, während seinem ganzen Verhöre, eine große Gelassenheit und Geduld. Als das Urthel gesprochen worden, dankte er denen Lords für ihre Gewogenheit, und bat die Herzoge von Northumberland, Northampton, und Pembroke, wegen der bösen Absichten, die er wider sie gehegt, um Vergebung; und bat um sein Leben, für seine Gemalin und Kinder. Er ward hierauf zurück nach dem Tower gebracht. Ob man diese seine Abbitte bey den Lords für ein vollkommnes Geständniß seines Verbrechens ansehen soll, oder ob es nur eine Demüthigung vor ihnen

gewe=

gewesen, damit sie nicht seiner Vergebung hinderlich seyn möchten, dies beruht noch auf Muthmassungen. Er gestand, daß er davon gesprochen, sie umzubringen, und deswegen hatte er wohl Ursache, sie um Vergebung zu bitten, ob dies gleich kein Geständniß des Verbrechens in sich faßt.

Der Herzog von Sommerset war bey dem Volke so beliebt, daß als diejenigen, welche bey seinem Verhöre zugegen waren, sahen, daß er hinweggeschickt worden, ohne des Hochverraths schuldig zu seyn, sie vor Freuden ein so lautes Geschrey von sich hören liessen, daß man es zu Charing-croß vernehmen konnte. Das ganze Volk glaubte, daß da er vom Hochverrathe losgesprochen, und er auch nichts ausgeübt, was seiner Unterthanenpflicht zuwider wäre, sondern nur der Vorsatz zu einer solchen Handlung, und zwar nur einen Pair gefangen zu setzen, erwiesen worden, ein Mann, der ein so naher Blutsfreund des Königs wäre, nie würde um so einer Ursache willen zum Tode verurtheilt werden. Aber seine Hinrichtung ward nicht völlig zween Monate aufgeschoben. So sehr hatte man dafür gesorgt, den König wider ihn einzunehmen, daß der junge Eduard, welcher die Laster verabscheute, deren er ihn schuldig glaubte, auf keine Weise auf die Gedanken kam, ihm zu vergeben. Indeß stand doch der Herzog von Sommerset in der Hoffnung, dem Könige den Irthum zu benehmen. Er hatte bereits den Lord-Canzler sich zum Freunde gemacht, welcher durch einen Irrthum bey der Unterschrift einer Note, die er dem Herzoge sandte, seine

Absicht

Absicht entdeckte, für ihn seine Bemühungen anzuwenden. Dies veranlaßte, daß ihm die großen Siegel abgenommen, und dem Bischoffe von Ely gegeben wurden.

Sobald als dem Herzoge sein Urthel gesprochen worden, so wandte man große Mühe an, den König mit angenehmen Vorstellungen zu unterhalten, damit er nicht über diese seltsame Verurtheilung nachdenken möchte. Zu gleicher Zeit verhütete man sorgfältig, daß keiner von den Herzogen, seinen Oheimen, seinen Verwandten sich ihm nähern durfte. Es ward Befehl zur Enthauptung des Herzogs von Sommerset gegeben, am 22ten Januar, an welchem Tage er zu dem Richtplatze auf den Towerhill gebracht ward. Er war in seinem ganzen Betragen sehr gesetzt, und hatte sich in seiner gewöhnlichen Bildung im geringsten nicht verändert; zuerst kniete er nieder, und betete, und alsdann redete er das Volk auf folgende Art an. „Innigst geliebteste Freunde, ich bin hierher gebracht, um den Tod zu leiden, ob ich schon niemals den König weder mit Worten noch Thaten beleidiget habe, und allzeit seinem Reiche so treu und ergeben gewesen bin, als irgend sonst ein Unterthan. Doch in so fern ich nach den Gesetzen zum Tode verurtheilt bin, erkenne ich mich selbst sowohl, als andere, für einen Unterthanen der Gesetze; weswegen ich, um meinen Gehorsam, welchen ich den Gesetzen schuldig bin, zu beweisen, hierher gekommen bin, den Tod zu leiden, wozu ich mich willig darbiete, indem ich Gott von ganzem Herzen danke, daß er mir diese Zeit zur Reue gegönnt hat; da er

durch

durch einen schleunigen Tod mir mein Leben hätte nehmen können, daß ich weder ihn, noch mich selbst erkannt hätte. Ueberdies muß ich euch noch daran erinnern, weil es die christliche Religion betrift, welche ich, so lange ich in Ansehen stand, allzeit fleißig bekannt gemacht, und nach meinem Vermögen beförderte: es reuet mich auch das, was ich gethan, im geringsten nicht, sondern ich ergötze mich daran, dieweil nunmehr die Ausübung der christlichen Religion mehr der Gestalt und Ordnung der erstern Kirche näher kömmt, welches ich für eine große Wohlthat Gottes, so wohl für euch, als für mich, ansehe; indem ich euch von ganzem Herzen ermahne, daß ihr das, was euch lauter bekannt gemacht ist, mit gleicher Dankbarkeit annehmen und verwahren, und sie auch in euerm Leben bekannt machen möget; denn wo ihr solches nicht thut, so wird ohne Zweifel noch größer Unheil und Elend darauf folgen.„

Als er so weit geredet hatte, vernahm man ein außerordentliches Geräusch, als wenn ein Gebäude vom Pulver in die Luft gesprengt worden, worüber das ganze Volk erschrack, so, daß viele hinweg liefen, ohne zu wißen, warum. Derjenige welcher dies erzählt, und dennoch da verblieben, sagt, daß ihn dies an das Erschrecken erinnert habe, welches die Rotte ergrif, die unsern Heiland gefangen zu nehmen kam, und darauf hinter sich zu Boden fiel.

Zu eben der Zeit kam Sir Anthonius Browe, nach dem Eschaffaut zugeritten, und jedermann hoffte,

er

er werde Vergebung ankündigen; worauf man überall das Geschrey hörte: „Pardon, Pardon, Gott erhalte den König.„ Viele warfen ihre Hüte in die Höhe. Aber sobald als diese Unordnungen vorbey waren, gab ihnen der Herzog ein Zeichen mit der Hand, daß sie sich beruhigen sollten, und fuhr ferner also fort.

„Meine geliebtesten Freunde, es ist nichts von demjenigen vorhanden, wie ihr vergebens hoffet, oder glaubet. Es findet es der allmächtige Gott also für gut, deßen Anordnung wie es sich gebühret und nöthig ist, wir alle gehorsam seyn müssen. Weswegen ich euch alle bitte, ruhig, und mit meinem Tode zufrieden zu seyn, welchen ich höchst willig bin zu leiden. Und laßt uns nunmehr im Gebete zu Gott uns vereinigen, für die Erhaltung Ihro Majestät des Königs, dem ich bis anher, mich allzeit als den getreuesten und beständigsten Unterthanen bewiesen habe. Ich habe allzeit bey Ihro Majestät in Ihren einheimischen sowohl, als ausländischen Angelegenheiten, den größten Fleiß bewiesen; und eben so bin ich bemüht gewesen, die allgemeine Wohlfahrt des ganzen Reichs zu suchen;„ (worauf das Volk ausrief, es wäre vollkommen wahr,) Ihro Majestät wünsche ich immerwährende Gesundheit, nebst aller Wohlfahrt und glücklichem Erfolge. Ueberdies wünsche ich allen seinen Räthen die Gnade und das Wohlwollen Gottes, wodurch sie mögen in allen Stücken untadelhaft mit Gerechtigkeit herrschen; und diesen ermahne ich alle in dem Herrn, euch gehorsam zu beweisen, so wie ihr zu dieser Pflicht bey Strafe der Verdammniß verbunden seyd; und es auch zu

der Erhaltung und der Sicherheit Ihro Majestät des Königs höchst ersprießlich ist. Ueberdieß, weil ich hiebevor sogar viel mit verschiedenen Leuten zu thun gehabt, und es schwer ist, jedem zu gefallen, will ich derowegen, wenn irgend jemand von mir beleidiget oder beschimpft seyn sollte, denselben demüthigst um Vergebung ersuchen; aber insbesondere den allmächtigen Gott, den ich in meinem ganzen Leben auf das gröblichste beleidiget habe; und allen andern, wer sie auch immer sind, die mich beleidiget haben, will ich von ganzem Herzen vergeben. Hierauf verlangte er von ihnen, daß sie ruhig seyn sollten, damit ihr Geräusch ihn nicht stören möchte, und sagte. „Ungeachtet der Geist willig und bereit ist, so ist doch das Fleisch schwach und wankelhaft; und durch eure Ruhe werde ich noch viel ruhiger werden. Ueberdies verlange ich nur noch von euch, daß ihr mir alle das Zeugniß geben sollet, daß ich hier auf den Glauben an Jesum Christum sterbe, und ich wünsche, daß ihr mir durch euer Gebet zu Hülfe kommt, damit ich in demselben standhaft verbleibe, bis an das Ende meines Lebens.„

Darauf nahm Dr. Cox, welcher mit ihm auf dem Eschaffaut war, ein Blat in die Hand, worauf ein Gebet stand, das er für ihn bereitet hatte. Er las es auf seinen Knien, nahm darauf von allen Abschied, und legte selbst seine Kleider ab, um zur Enthauptung fertig zu seyn. Bey diesem allen bemerkte man keine Veränderung an ihm; nur war sein Gesicht ein wenig röther als gewönlich. Er fuhr fort zu rufen: „Herr

Jesu

Jesu, hilf mir;,, bis der Nachrichter sein Haupt von seinem Körper getrennt hatte.

Der Herzog von Sommerset, sagt ein guter Scribent, war ein Mann von großen Tugenden, durch seine ausnehmende Frömmigkeit erhaben, demühtig und leutselig bey seiner Hoheit; aufrichtig und redlich in allen seinen Handlungen. Er war ein beßrer Feldherr als Staatsmann; er war oft in seinen Unternehmungen glücklich gewesen; er trug allzeit Sorge für die Armen und Unterdrückten; mit einem Worte, er hatte so viele Tugenden und so wenig Laster, als die meisten großen Leute jemals gehabt haben, besonders wenn sie so unvermuthet erhoben worden.

Das Volk war insgesamt über diese Hinrichtung sehr gerührt, und viele warfen Schnupftücher in sein Blut, um sie zu seinem Andenken aufzubewahren.

Leben
des
Sebastian Cabot,
ersten Englischen Schiffers.

Dieser Mann war der Sohn eines angesehenen Venetianischen Steuermanns, Johann Cabots. Er war zu Bristol um das Jahr 1477. geboren; und deswegen irret sich Strype, wenn er uns meldet, daß er ein Italiäner gewesen, zu welchem Fehler er durch den Namen verleitet worden, den er in der Handschrift gefunden hat, woraus er seine Anmerkungen abgeschrieben, nämlich Sebastiano Caboto; eine Unrichtigkeit, welche den ältern Englischen Schriftstellern sehr gewöhnlich ist, so wie sie die Franzosen in Absicht auf die Engländer begehen.

Sebastian war von seinem Vater zu der Erlernung derjenigen Theile der Mathematik erzogen, welche man damals am besten verstand, besonders in der Rechenkunst, Erdmeßkunst, und Weltbeschreibung; und in einem Alter von siebenzehen Jahren, hatte er schon verschiedene kleine Reisen zur See gethan, um seine Begriffe von der Theorie, durch eine hinlängliche Geschicklichkeit in dem practischen Theile der Schiffart zu vermehren. Auf eben die Art wurden die übrigen von seinen Brüdern erzogen, welche gleichfalls berühmte Männer wurden, und sich auswärts niederließen, der eine zu Genua, der andere zu Venedig.

Die erste merkwürdige Reise, welche Sebastian Cabot unternahm, scheint diejenige gewesen zu seyn, welche er nebst seinem Vater zur Entdeckung des nordwestlichen Durchgangs that. Dies geschah im Jahr 1497. und dadurch geriethen unstreitig die Englischen Seeleute auf den Einfall, nach Nord-Amerika überzugehen. Aber ob nicht Sebastian Cabot, nach dem Absterben seines Vaters, sein Vorhaben ausgeführt, und die Küsten von Newfoundland genauer zu entdecken gesucht habe, dies ist uns noch sehr zweifelhaft, weil wir in verschiedenen Schriftstellern so unschickliche Erzählungen von dieser Reise finden; zum Beyspiele, der berühmte Petrus Martyr, welcher mit dem Sebastian genau bekannt war, und gewißer massen nach deßen mündlichen Nachrichten geschrieben, sagt: daß diejenige Reise, worinn er gegen Norden große Entdeckungen machte, mit zwey Schiffen ausgeführt worden, die er auf seine eigene Kosten ausgerüstet; welches auf keine Weise mit seines Vaters Seefarth übereinkömmt, bey welcher eins von den großen königlichen Schiffen, und viere die den Kaufleuten zu Bristol gehörten, gebraucht worden. Ueberdies meldet uns ein sehr einsichtsvoller Spanischer Scribent, welcher in seiner Zeitrechnung sehr sorgfältig ist, daß Cabot, als er auf Kosten König Heinrichs des Achten geseegelt, um gegen Norden Entdeckungen zu machen, jenseits des Vorgebirges la Brader, etwas mehr als 48 nördliche Breite, vorbey gegangen, und dann sich gegen Westen gekehret, und an der Küste hin nach 38 zugeseegelt sey, welches mit den Nachrichten von Johann Cabots Reise sehr wohl übereinkömmt. Aber Ranusio, der Italiänische

liänische Sammler, welcher den Brief des Sebastian Cabot vor sich hatte, da er schrieb, redet von einer Reise, auf welcher er Nord-gen-West nach den 67 Grad geseegelt, und noch weiter gegangen seyn würde, wenn er nicht durch einen Aufruhr seiner Schiffsleute wäre verhindert worden.

Es ist deswegen wahrscheinlich, daß Sebastian mehr als etwa eine oder zwo Reisen nach diesen Ländern, kraft eines Auftrags vom König Heinrich dem Achten gethan; und ist dies, so verdient er wohl den Lobspruch, welchen Sir Wilhelm Monson ihm und seinen wichtigen Entdeckungen gegeben hat. Der Leser wird denselben gern in seinen eigenen Worten hier sehen, weil das Ansehen des Scribenten, welches er sich durch seine vollkommne Einsicht in die Materie erworben, von eben so großem Nachdruck seyn muß, als die Thaten, deren er erwähnt.

„Damit wir zu den einzelnen Umständen kommen, „sagt er, in Absicht auf die Vergrößerung unsers Han„dels, unsrer Plantagen, und unsrer Entdeckungen, so „will ich, weil ein jeder seinen gebührenden Antheil „darein haben soll, bey Newfoundland anfangen, wel„ches auf dem großen festen Lande von America liegt, „und worauf der König von Spanien, als der es zu„erst entdeckt haben will, Anspruch macht. Doch „ob wir gleich dem Könige von Spanien die erste Ent„deckung von den westlichen und südwestlichen Theilen „von America einräumen, so müssen wir doch so, wie „alle andere behaupten, daß wir die ersten gewesen,

„welche für die Krone England von dem nördlichen „Theile desselben Besitz genommen; und zwischen bey„den Entdeckungen sind nicht über vier Jahre verstri„chen. Ferner, so wie die Spanier seit diesem Tage „und Jahre ihre Besitzthümer in Westen behauptet; „so haben wir eben dies in Norden gethan; und ob„gleich zwischen diesen Ländern in Absicht auf die Reich„thümer keine Vergleichung zu machen ist; so kann sich „England doch rühmen, daß diese Entdeckung, seit „dem vorher beniemten Jahre, bis auf den heutigen „Tag, den Unterthanen jährlich hundert und zwanzig „tausend Pfund eingetragen, und die Anzahl vieler an„sehnlicher Schiffe und Seeleute vergrößert habe. „Ueberdies kann Spanien auch kein natürliches Recht „zu seiner Entdeckung behaupten, als wir; denn in „diesem Falle sind wir beyde gleich.

„Wenn wir rechtschaffen mit andern handeln, und „sie nicht ihres Rechts berauben, so ist es Italien, „welches sich die Entdeckung des einen Theils von Ame„rica, so wie Genua von dem andern, allein zueignen „muß; und Christoph Columbus muß den Spaniern „den Ruhm derselben hinwegnehmen; denn Spanien „hatte gar kein Absehen auf diese Reise, bis Columbus „dieselbe nicht nur vorschlug, sondern auch ausführte.

„Eben dies kann man auch vom Sebastian Ca„bot, einem Venetianer sagen, welcher auf seine drin„gende Vorstellungen bey Heinrich dem Siebenten, ihn „zu der Entdeckung von Newfoundland bewog, und „dieser Gegend den Namen Baccalao beylegte, wel-

„ches

„ches auf Indianisch einen Fisch bedeutet, der im Ueberfluß auf dieser Küste gefunden wird.

Wenn dieser merkwürdige Mann auch nichts weiter gethan hätte, so müßte sein Name gewißlich mit Ruhm auf die künftigen Zeiten gebracht werden; denn man siehet offenbar, daß Newfoundland sowohl eine Quelle von Reichthümern, und der See-Macht für die Englische Nation seit der Zeit seiner Entdeckung, als auch ihre erste Plantage geworden; so, daß man im genauen Verstande vom Sebastian Cabot sagen kann, daß er der Urheber der Englischen See-Macht gewesen, und den Weg zu denjenigen Verbesserungen eröfnet habe, wodurch die Engländer seitdem ein so großes und blühendes Volk geworden sind. Doch wir haben keine umständliche Nachrichten, weder von seinen Anschlägen, noch von dem, was er ausgeführt, wohl auf zwanzig Jahr zusammen; während welcher Zeit ein so geschickter Mann gewiß nicht hat müßig bleiben können.

Die nächsten Nachrichten die wir von ihm erhalten, sind von dem achten Jahre Königs Heinrichs des Achten, und unsere Nachrichten sind in diesen Zeiten eben nicht die deutlichsten. Es scheint, daß Cabot in einem vertrauten Briefwechsel mit Sir Thomas gerathen, welcher zu der Zeit Vice-Admiral von England war, und zu Poplar ein Haus hatte. Dieser verschaffte ihm ein gutes Schiff von den königlichen, um Entdeckungen zu machen. Aber es scheint, als habe er diesmal seine Reise geändert, und die Absicht ge-

habt, durch die Südsee nach Ost=Indien zu gehen. Denn er seegelte zuerst nach Brasilien, und weil er da seinen Zweck verfehlte, richtete er seinen Lauf nach den Inseln Hispaniola und Porto Rico, wo er einiges Gewerbe trieb; und kehrte darauf zurück, ohne daß er das Vorhaben im geringsten ausgeführt, weswegen er ausgereiset war. Die Ursache hiervon, war bey ihm nicht etwa ein Mangel an Muth oder klugem Betragen, sondern die Zaghaftigkeit seines Coadjutors des Thomas Pert; wovon wir hinlängliche Beweise in den Schriften eines Mannes finden, welcher in den damaligen Zeiten lebte.

Dieses Mislingen bewog aller Wahrscheinlichkeit nach den Sebastian Cabot, England zu verlassen, und nach Spanien hinüber zu gehen, wo man ihm mit großer Ehrerbietung begegnete, und so hoch erhob, als es sein Gewerbe verstattete, indem er zum Oberschifsherrn von Spanien erklärt, und ihm in seiner Bedienung aufgetragen ward, alle Entwürfe zu Entdeckungen durchzusehen, welche in den damaligen Zeiten häufig und wichtig waren.

Seine große Geschicklichkeit und geprüfte Redlichkeit bewogen viele reiche Handelsleute, mit demselben im Jahr 1524. einen Vergleich über eine Reise zu treffen, die er auf ihre Kosten unternehmen sollte, durch die neuerlich gefundene Strasse von Magellan, nach den Moluccischen Inseln, welchen er endlich eingieng; und wovon wir eine deutliche Nachricht in den Schriften des spanischen Geschichtschreibers Herrera finden.

Er

Er seegelte, wie er sagt, ungefähr im Anfange des Aprilmonats, zuerst nach den canarischen Inseln, sodann nach den Inseln des grünen Vorgebirges; von da nach dem Vorgebirge Augustin, und den Inseln Patos oder Grese; und nahe bey Bahia de Todos los Santos, oder der Bay aller Heiligen, begegnete er französischen Schiffen. Man sagte, daß er nicht vorsichtig genug verfahren, indem er einen Mangel an Lebensmitteln erlitten, als er zu dieser Insel kam. Aber die Indianer waren da so gefällig, und versorgten ihn mit Lebensmitteln für alle seine Schiffe. Doch er begegnete ihnen dagegen sehr gleichgültig, indem er mit Gewalt vier Söhne der vornehmsten Männer mit sich hinweg führte.

Von da gieng er weiter nach dem Strom von Plata, nachdem er auf einer wüsten Insel seinen Vice-Admiral Martin Mendez, den Capitain Franz de Rojas, und Michael de Rodas ausgesetzt hatte, weil sie sein Verfahren getadelt hatten; und zuletzt gieng er nicht nach den Specerey-Inseln, theils weil er keine Lebensmittel hatte, theils weil die Seeleute nicht unter ihm seegeln wollten, indem sie ihm die Anführung des Schiffs in den Meer-Engen nicht vertrauen wollten.

Er seegelte den Plata-Strom hinauf, und über vierzig Meilen zu oberst der Mündung, fand er eine Insul, welche er St. Gabriel nannte, eine halbe Meile im Umkreise, und eine halbe Meile vom festen Lande gegen Brasilien zu. Hier warf er Anker; und indem er mit den Booten drey Meilen höher gerudert

war, entdeckte er einen Strom, den er San Salvator nannte; welcher sehr tief, und ein guter Standort für die Schiffe auf eben der Seite war. Dahin brachte er seine Schiffe, und ladete sie aus, weil in der Mündung des Stroms nicht viel Wasser war.

Nachdem er ein Fort erbauet, und einige Mannschaft darin gelassen hatte, entschloß er sich, den Strom hinauf mit Booten und einem portugiesischen Schiffe mit flachem Boden, weiter zu gehen, um Entdeckungen zu machen, indem er glaubte, daß, ob er gleich nicht durch die Meer-Engen nach den Specerey-Inseln gienge, seine Reise doch nicht gänzlich fruchtlos seyn würde.

Nachdem er dreyßig Meilen weiter gekommen, gelangte er an einen Fluß Zacarana genannt; und da er die Innländer in dieser Gegend als ein vernünftiges Volk fand, so erbauete er ein anderes Fort, welches er zum heiligen Geiste nannte, seine Nachfolger aber, Cabots-Fort genannt haben. Von hieraus entdeckte er das Ufer des Flußes Parana, welches derjenige ist, den er Plata nannte, wo er verschiedene Inseln und Flüße fand. Er blieb aber in dem größesten Strome, und kam nach einer Reise von zweyhundert Meilen zu einem andern Strom hinauf, welchen die Indianer Paraguay nennen, und ließ den großen Strom zur Rechten, weil er glaubte, daß er nach der Küste von Brasilien sich lenke. Nachdem er vier und dreyßig Meilen hinauf geschiffet, fand er Leute, welche den Acker bauten, welches er in diesen Gegenden noch nicht

gesehen hatte. Hier fand er so großen Widerstand, daß er nicht weiter gieng, sondern viele Indianer ums Leben brachte, da sie hingegen zwanzig von seinen Spaniern tödteten, und drey gefangen nahmen, welche ausgegangen waren, um sich Palmetos zum Essen zu sammeln.

Zu der Zeit, da Cabot sich beschäfftigte, war Jacob Garcia in eben dieser Absicht, Entdeckungen zu machen, in den Plata-Strom gekommen, ohne zu wissen, daß jener vor ihm da gewesen war. Er kam in diesen Storm ungefähr zu Anfange des Jahrs 1527. nachdem er sein eignes Schiff, welches allzu breit war, hinweggesandt hatte, indem er anführte, daß es eine allzu große Last für diese Entdeckung wäre. Mit den übrigen Schiffen kam er, an eben dem Orte den Anker zu werfen, wo Cabots Schiffe lagen, indem er seinen Lauf mit zwo Brigantinen, und sechszig Mann gegen den Parana-Strom richtete, welcher Nord-Nord-West liegt, und gelangte an das Fort, das Cabot gebaut hatte. Hundert und zehen Meilen ungefähr von diesem Fort, fand er den Sebastian Cabot selbst in dem Hafen von St. Anna, wie ihn letzterer genannt hatte, und nachdem sie sich da wenige Zeit aufgehalten, kehrten sie zusammen nach dem Fort des heiligen Geistes, und schicken von da Bothen nach Spanien.

Die, welche Sebastian Cabot absandte, waren Franz Calderon, und George Barlow, welche eine sehr schöne Beschreibung von den angenehmen Gegenden an dem Ufer des la Plata-Stroms machten, und zeigten,

sen hatte, weit erfahrener war, als man in Betracht seines zarten Alters, erwarten konnte. Denn er kannte nicht nur alle Häven in England und Irland, sondern auch die von Frankreich, ihre Lage, die Art wie man Kaufmanns- und andre Waaren hinein bringen könne, und kurz, er konnte fast alle Fragen, die ein Schiffer darüber thun konnte, beantworten. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß Cabot bey einem solchen Fürsten in großen Gnaden gestanden, oder daß ihm zum Besten ein neuer Dienst mußte errichtet werden, welcher denjenigen gleich käme, den er in Spanien bekleidet, und womit ein Gehalt von 166. Pfund. 13. S. 4. D. verknüpft war, welcher ihm durch ein Patent vom 6ten Jenner 1549. datirt, im zweyten Jahre der Regierung dieses Königs verliehen ward, und wobey im Patente die besondere Clausul enthalten, daß diese Jahrgelder mit der vorhergehenden Michaelis-Meße sich anfangen sollen. Seit der Zeit blieb er ferner bey dem Könige in ausnehmender Gunst, und ward über alle Angelegenheiten, die den Handel betrafen, befragt, besonders in der wichtigen Angelegenheit der Kaufleute vom SteelYard, im Jahr 1551, wovon wir hier wohl mit Recht einige Nachricht geben müssen, weil sie der Aufmerksamkeit der meisten Englischen Scribenten entgangen, ob sie gleich einigermaßen der ganzen Verfassung des Englischen Handels eine neue Gestalt gegeben.

Diese Kaufleute werden bisweilen die Hansee-Kaufleute genannt, weil sie aus den Hansee-Städten, oder den freyen Städten in Deutschland kamen; bis-

weilen auch Allemannier, von ihrem Vaterlande. Sie ließen sich in England in oder vor der Regierung Heinrichs des Dritten nieder, und führten Getraide, Thauwerk, Flachs, Hanf, leinen Zeug, Wachs und Stahl, daher der Platz in Dowgate-Vierthel, wo sie wohnen, der Stahlhof Steelyard genannt ward, welchen Namen er noch behält. Anfangs ermunterten sie die Könige von England, und ertheilten ihnen große Vorrechte; unter andern dieses, daß sie die Englischen wollenen Tücher ausführen konnten. Sie hatten zugleich auch einen Aldermann, welcher ihre vornehmste Obrigkeit war: und in Betrachtung der verschiedenen Schenkungen, die sie von der Stadt erhalten, waren sie verbunden, das Bischoffs-Thor in baulichem Stande zu erhalten, so wie sie auch noch andere Verbindlichkeiten auf sich hatten. Nachdem aber allmälig die Engländer selbst zu handeln anfiengen, und viele von denjenigen Waaren einführten, womit diese Deutsche handelten, so entstunden große Streitigkeiten unter ihnen. Die Ausländischen beruften sich bey allen Gelegenheiten auf ihren Gnadenbrief, welchen die englischen Kaufleute für ein Monopolium ausgaben, welches in den Gesetzen nicht sehr gegründet wäre. Endlich legte die Gesellschaft von neuangehenden Kaufleuten, an deren Spitze unser Sebastian Cabot war, am 29ten December 1551, bey dem Conseil eine Klage wider diese Kaufleute von SteelYard ein, worauf sie Antwort einzureichen befehliget wurden. Sie thaten es, und nach verschiedenen Verhören, und nachdem es dem königlichen General-Procurator übergeben worden, so paßirte sein geheimder Rath, der in den Gesetzen sehr erfah-

erfahren war, und der Stadtrichter von London, einen Befehl am 24ten Februar, wodurch diese Kaufleute vom SteelYard für eine widerrechtliche Gesellschaft erklärt ward. Doch wurden ihnen nachher von Zeit zu Zeit Freyheiten zu Aus- und Einführung der Waaren ertheilt, ungeachtet dieses Befehls, welcher immer seine völlige Kraft behielt.

Im Monat May 1552, ertheilte der König denenjenigen einen Freyheits- und sichern Geleits-Brief, welche an Bord von drey Schiffen gehen wollten, um sich zu einer Entdeckung durch die Nord-See nach Ost-Indien brauchen zu lassen. Sebastian Cabot war zu der Zeit Gouverneur der Gesellschaft der neuangehenden Kaufleute, auf deren Vorschlag diese Unternehmung geschehen mußte, und durch deren Vermittelung diese Begünstigung vom Hofe erlangt ward. Die Nachrichten welche wir von dieser Sache haben, sind sehr unterschieden; aber da wir finden, daß sie um ein ganzes Jahr in ihren Datis von einander abweichen; so fallen wir auf die Vermuthung, daß es zwo unterschiedene Seefarthen gewesen, wovon die eine unter der unmittelbaren Beschützung des Hofs geschah, aber keinen glücklichen Erfolg hatte, die andere durch ein zusammengelegtes Capital der Kaufleute ausgeführt ward, und von statten gieng. Von den ersten wollen wir hier einige Umstände erzählen, weil man wenige davon aufgezeichnet findet.

Als diese Sache zuerst vorgeschlagen ward, verlieh der König zwey Schiffe, die Primrose und den Moon,

Moon, an Barnes, den Lord=Major von London, an Herr Garret, einen von den Sheriffs, und Herr York und Wyndham, zween angehende Kaufleute, welche sich dem Könige verpflichteten, in der Mitte des Sommers 1554. zwey Schiffe von gleicher Last, und von eben so guter Beschaffenheit zu liefern. Ihro Majestät machten auch dem Sebastian Cabot, in Betrachtung seiner Kosten und Beschwerden, ein Geschenk von zweyhundert Pfund. Ein Jahr darnach, sollte diese große Unternehmung zu Stande gebracht werden, und Sebastian Cabot überlieferte darauf dem Commandeur en Chef, diejenigen Vorschriften, nach welchen er seinen Lauf einrichten sollte, wovon der Titel also lautet: „Ordonanzen, Vorschriften und Anweisungen zu Vollführung der vorhabenden Reise nach Cathay, gesammlet, aufgesetzt und übergeben, von dem wohlachtbaren Sebastian Cabot Esq. Gouverneur der vereinigten Gesellschaft der neuangehenden Kaufleute, zur Entdeckung der unbekanuten Länder, Gebiete, Inseln und Plätze, am neunten May im Jahr unsers Herrn 1553." Dieses zeigt, was für ein wichtiges Amt die Regierung sowohl, als die Hauptleute von England, diesem Mann aufgetragen hatten; und die Vorschriften selbst, welche wir noch ganz besitzen, sind die deutlichsten Beweise von seinem Scharfsinne und großem Verstande, so wie sie eine Rechtfertigung für diejenigen sind, welche ihr Vertrauen auf ihn gesetzt hatten. Verschiedene haben geglaubt, daß er ein Ritter gewesen, daher wir oft finden, daß er Sir Sebastian genannt wird; aber selbst die Aufschrift der Instructionen, welche wir

angeführt haben, beweiset das Gegentheil, so wie auch der Gnadenbrief, welcher vom Könige Philip, und der Königin Maria im ersten Jahre ihrer Regierung, den rußischen Kaufleuten, welche nachher die rußische Gesellschaft genennt worden, ertheilt worden, worinn Sebastian Cabot zum Gouverneur auf Lebenszeit erklärt wird, weil er hauptsächlich bemüht gewesen, die ersten Schiffe auszurüsten, welche zu diesem Handel gebraucht worden. Aber er wird darinn so wenig Ritter genannt, daß er vielmehr nur allein Sebastian Cabot, ohne irgend einiges Unterscheidungszeichen genannt wird.

Nach diesem finden wir ihn sehr geschäfftig für die Angelegenheiten der Gesellschaft im Jahre 1556; und in dem Journal des Herrn Stephan Burroughs wird angemerkt, daß am 27ten April dieses Jahres, er herunter nach Gravesend, und von da an Bord des Searchtrift, eines kleinen Schiffs gegangen, welches unter dem Commando des besagten Burroughs nach Rußland ausgerüstet worden, wo er gegen die Schiffer sehr freygebig war, und bey seiner Zurückkehr nach Gravesend, erstreckte er auch seine Almosen sehr freygebig auf die Armen, indem er verlangte, daß sie um den glücklichen Erfolg dieser Reise beten sollten. Wir finden dies auch angemerkt, woraus man die gefällige Gemüthsart dieses Mannes sehen kann, daß nach seiner Zurückkunft nach Gravesend, er ein groß Gastgebot im Christophs-Wirthshause anstellen ließ, wo er, wie Burroughs sagt, vor Freuden über den guten Ausgang

gang unsrer vorgehabten Entdeckung, selbst zu tanzen anfieng.

Dies ist der letztere Umstand, den wir von dem Leben des Cabot noch ausfündig machen können; und wie es gewiß ist, daß ein Mann von seiner Gemüthsart nicht hat können müßig gewesen seyn, oder seine Handlungen unbekannt bleiben können, so sehen wir es als gewiß an, daß er ungefähr in diesem oder dem folgenden Jahre verstorben, als er beynahe ein Alter von siebenzig Jahren erreicht hatte. Er war unstreitig einer von den ausnehmendsten Männern seiner Zeiten, und derjenige, welcher durch seine Fähigkeit und Emsigkeit nicht wenig, sowohl zum Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt, als dieses Königreichs beytrug. Denn er war der erste, welcher die Abweichung des See-Compasses bemerkte, welches bey der Schiffahrt von so großen Folgen ist, und worüber die Gelehrten seit der Zeit beständig in ihren Untersuchungen beschäfftigt gewesen sind. Ein italiänischer Scribent, welcher durch die auserlesenste Sammlung von Reisen, die bis anher erschienen sind, berühmt worden, erhebt den Sebastian Cabot als seinen Landsmann; aber da er vielmehr ein Engländer, sowohl von Natur, als durch seine Zuneigung gewesen, und da wir seiner Geschicklichkeit und seinen Arbeiten so viel schuldig sind, so hielten wir es wenigstens für billig, seinen Nachrichten hier eine Stelle einzuräumen, unter den erhabensten Britten, um so viel mehr, da er bis anher von unsern Biographen so wie von unsern allgemeinen Ge-

Als seine Mutter mit Bewilligung des Königs, mit dem Arthur Plantageneta vermählt ward, welcher kraft ihrer Gerechtsame zum Viscomte L'Isle erhoben worden, ungefähr im Jahre 1523. so ward John Dudley nach Hofe gebracht; und da er ein junger Edelmann war, der eine angenehme Bildung, und ausserordentliche Gaben besaß, so begleitete er den Günstling des Königs, Carl Brandon, Herzogen von Suffolk, auf seinem Zuge nach Frankreich, wo sein tapferes Betragen ihm nicht nur die besondere Aufmerksamkeit seines Feldherrn zuzog, sondern auch die Ehre der Ritterschaft erwarb. Man kann sich leicht einbilden, daß bey seiner Zurückkunft, er am Hofe sehr wohl empfangen ward, indem er viel Verwandten hatte, welche da einen großen Einfluß hatten. Aber er verließ sich, wie es scheint, hauptsächlich auf seine eigenen Fähigkeiten, und widmete sich sehr weislich dem ersten Minister des Königs, dem Cardinal Wolsey, den er auf seinem Zuge nach Frankreich, im neunzehnten Jahre dieser Regierung begleitete. Und da er sich der Vortheile, welche diese ihm anbot, zu bedienen wußte, so trat er nicht lange hernach in des Königes Dienste, wie man aus einem Patent ersiehet, welches ihm zu der Bedienung eines Aufsehers über das Zeughaus im Tower, nebst dem Gehalt eines Kammer-Pagen ausgefertiget ward. Indeß verhinderte ihn doch seine Beförderung am Hofe nicht, seinen Vortheil in der Provinz zu beobachten, wo er so geschäfftig war, seinen Anhang unter dem Adel zu vergrößern, daß er im Jahr 1536. zum Sheriff von Staffordshire ernannt ward. Er lebte sehr gastfrey, und hatte sich die Zuneigung

neigung seiner Nachbarn in viel höherm Grade erworben, als da er zu einer weit größern Ehrenstelle gezogen ward. Zwey Jahr hernach, trat er selbst in die Gesellschaft von Gray's-Inn, aber es ist im geringsten nicht wahrscheinlich, daß er jemals die Rechte da erlernt habe, wie sein Vater gethan hatte, ob man gleich einige Zeugniße, dies zu beweisen, anführet. Der Hof war allzeit der Ort seines Aufenthalts; und Wolsey gönnte ihm seine Gunst so lange er in Ansehen stand. Er stand auch bey dem Lord Thomas Cromwell in großer Gnade, welcher dem Cardinal im Ministerio folgte; und als dieser bey der Ankunft der Anna von Cleves, mit welcher sich der König auf sein Anrathen vermählt hatte, zu der Würde eines Grafen von Essex, und Groß-Kämmerlings von England erhoben ward, so ward Dudley Stallmeister bey der künftigen Königin. In der That finden wir die Nachricht, daß dieser große Mann, welcher anfangs nicht so eilfertig stieg, sehr viel Mühe angewendet habe, um sich zu dem Dienste des Königs geschickt zu machen; weswegen er eine Reise nach Italien that, und einige Zeit zu Rom verblieb; so wie er auch in gleicher Absicht Frankreich besah. Hierdurch ward er ein sehr vollkommner Hoffmann, und zu verschiedenen Arten von Bedienungen geschickt. Aber niemals machte er ein größers Aufsehen, als am ersten May 1539, als er einer von den erstern Rittern bey dem herrlichen Turniere war, das zu Westminster gehalten ward, wobey er mit großer Pracht erschien. Dieses Turnier war in Frankreich, Flandern, Scottland und Spanien bekannt gemacht worden, damit alle diejenigen kommen möchten, wel-

che ihre Geschicklichkeit wider die Englischen herausfordernden Ritter versuchen wollten. Diese waren Sir John Dudley, Sir Thomas Seymour, Sir Thomas Poynings, Sir John Carew, Ritter: Antonius Kingston, und Richard Cromwell, Esqs. Diese Herausforderer kamen in die Schranken kostbar gekleidet, und vor ihnen her gieng eine Reihe Ritter und Edelleute, welche in weißen Sammt gekleidet waren. An dem ersten Tage waren sechs und vierzig Vertheidiger da, unter welchen der Graf von Surry, Lord William Howard, Lord Clinton, und Lord Cromwell, der Sohn des ersten Ministers sich befanden, welcher kurz zuvor zum Grafen von Essex erwählt worden. Sir John Dudley hatte durch einem Fall seines Pferdes, das Unglück, durch einen Hrn. Breme herabgeworfen zu werden; nichts desto weniger setzte er sich wieder auf, und verhielt sich sehr tapfer. Nachdem dies vorüber war, ritten die Herausforderer in Ordnung nach Durhamhouse, wo sie den König, die Königin, und den Hof bewirtheten. Am 2ten des Maymonats wurden Antonius Kingston, und Richard Cromwell, zu Rittern gemacht. Am dritten fochten die Herausforderer zu Pferde mit den Degen, wider neun und zwanzig Vertheidiger. Sir John Dudley, und der Graf von Surry, fochten zuerst mit gleichem Vortheil. Am 5ten May, fochten sie zu Fuße in den Schranken wider dreyßig Vertheidiger. In der Folge dieser kriegerischen Ergötzungen, bewirtheten die Ritter mit grossen Kosten, beyde Parliaments-Häuser, den Lord-Mayor, die Aldermen und ihre Gemahlinnen, nebst allen Personen vom Stande, die damals in der Stadt waren,

ren. Um dies zu belohnen, schenkte der König einem jeden von ihnen ein Haus, und hundert Mark jährlich auf beständig, aus den Einkünften der Ritter von Rhodus, welche von dem Parliament, das damals versammelt war, Ihro Majestät überlassen worden.

Der Fall des Grafen von Essex, welcher bald hernach erfolgte, verringerte im geringsten nicht das Glück und die Gunst, worinn Sir John Dudley stand. Man sah dies offenbar bald nach dem Tode seines Schwiegervaters, als der König, durch ein Patent, welches den 12ten März 1542. datirt war, ihn zu der Würde eines Vicomte L'Isle erhob, und dies mit ausnehmenden Zeichen seiner Achtung und seines Wohlwollens begleitete. Bey dem nächsten St. Georgen-Feste, ward er auch zum Ritter vom Hosenbande erwählt; aber hierauf folgte bald ein weit größerer Beweis der Gewogenheit sowohl, als des Vertrauens: Gewiß, so ein Beweis, davon man kaum ein Beyspiel in den vorigen Zeiten findet, und welches in den folgenden nicht für ein Muster angesehen worden, das man billig befolgen sollte; denn der König, welcher sowohl seine Klugheit, seine Herzhaftigkeit und Geschäfftigkeit, als auch die Gelegenheit in Betrachtung zog, die er hatte, einen Mann von solcher Wichtigkeit in dieser Bedienung zu gebrauchen, ernannte ihn zum Lord-Groß-Admiral von England, auf Lebenszeit.

Im folgenden Jahre führte er eine Flotte von zweyhundert Seegeln, mit welcher er an die Scottländischen Küsten gieng, wo er alle die Dienste leistete, die man von ihm erwartete, und nachdem er seine Truppen ans Land gesetzt hatte, durch die südlichen

vinzen von Scotland zog, und mit glücklichem Erfolge die Ruhe an den Gränzen wieder herstellte. Hierauf gieng er wider Frankreich zu Schiffe, und erschien am 28ten Julius 1543. vor Boulogne, welches damals König Heinrich der Achte in Person belagerte, und durch seine große Geschwindigkeit und Herzhaftigkeit beförderte er die Einnahme des Orts sehr, worüber ihm der König unter dem Titel seines Lieutenant, die Besorgung überließ. Bey dieser wichtigen Beschäfftigung, that er mehr, als sein Herr erwarten, und so viel, als die Nation oder er selbst verlangen konnte. Er war bey den meisten Angriffen zugegen, und hatte da das Unglück, seinen ältesten Sohn zu verlieren. Der Ort ergab sich am vierzehenten September, und am achtzehnten hielt der König seinen öffentlichen Einzug darinn, und übergab bald darauf die Schlüssel der Stadt dem Lord-Admiral, mit dem Titel eines Gouverneurs; und als er am dreyßigsten desselben Monats sich wider nach England einschiffte, ernannte er ihn zu seinen Generallieutenant.

Am 27ten März 1546. erklärte ihn der König durch ein Patent zum Generallieutenant, und Commandeur en Chef von allen seinen Truppen zur See, damit er den Krieg wider Frankreich desto nachdrücklicher fortsetzen möchte; und dies zu einer Zeit, da Frankreich mit Hülfe des Geldes, und seiner Bündniße mit den See-Mächten von Europa, eine sehr große See-Macht zusammen gebracht hatte, und drohete, daß es den Engländern den Nachdruck derselben, nicht nur zur See, sondern auch durch einen verdeckten Einfall fühlen lassen würde, den es lange entworfen hatte.

Aber

Aber alle diese weitläuftigen Anschläge wurden durch die Tapferkeit und klugen Anstalten des Lord Vicomte L'Isle, mit einer weit geringeren Macht als Frankreichs seine, vereitelt. In eben dem Jahre war er zugleich mit Cuthbert Tonstall, Bischoffe von Durham, und dem Dr. Nicolaus Wotton, Dechant von Canterbury und York, als Commissarius abgeordnet, einen Eid von dem Könige von Frankreich abzunehmen, zu Festhaltung des am siebenten Juny unterzeichneten Friedens-Tractats, welches er mit großer Pracht vollführte. Am sechszehnten des folgenden October-Monats, ward er nebst vielen andern Personen vom Stande, zu einer Commißion ernannt, welche die Rechnung der Armee in Ordnung bringen sollte. Dies war einer von den letzten Diensten, die er unter der Regierung dieses großen Fürsten lieferte, dem er sein ganzes Ansehen und Glück zu danken hatte, indem er von ihm sehr weitläuftige geistliche Güter geschenkt erhielt, wodurch er sich von den üblen Folgen, worein ihn sonst seine unmäßige Freygebigkeit ziehen mußte, befreyte; obgleich diese Geschenke ihm viele Feinde zuzogen. Da die Gesundheit des Königs täglich abnahm, so ernannten Ihro Majestät den Sir John Dudley, zu einem von den sechszehen Executoren, und gab ihm auch ein Legat von fünfhundert Pfund, welches die größte Summe war, welche er einem von ihnen aussetzte. Als unter der folgenden Regierung, der Graf von Hertford zum Protector ernannt worden, und unter seinen ersten Anschlägen auch darum sich bemühte, seinen Bruder, Sir Thomas Seymour, zum Groß-Admiral zu machen, so legte Lord-Vicomte L'Isle zu deßen

Vortheile, obgleich gewiß mit Widerwillen, doch unter den besten Bedingungen, als es möglich war, diese Stelle nieder. Dem zu Folge ward er am 17ten Februar 1547, an eben dem Tage, da das Patent des neuen Lord-Admirals ausgefertiget ward, zum Grafen von Warwick, und zum Groß-Kämmerlinge von England ernannt. Ja es war auch nicht lange zuvor, als er große Schenkungen von der Krone, besonders das Schloß Warwick-Castle, nebst Zubehörungen erhalten hatte.

Dies hat verschiedene Scribenten veranlaßt, die Beförderungen und Ehrentitel, welche zu der Zeit ausgetheilt wurden, seinen Kunstgriffen zuzuschreiben; dahingegen er doch in Wahrheit durch seine Abstammung ein Recht auf die Grafschaft Warwick gehabt. König Heinrich der Achte war schon Willens, ihn zum Grafen von Coventry zu ernennen; und die Krönung des neuen Königs gab eine sehr natürliche Gelegenheit, etwas außerordentliches zu thun, um sie zu zieren. Als er mit dem Protector nach Scotland, als sein Generallieutenant gieng, vermehrte er seinen bereits erlangten Ruhm ausnehmend, wie dies selbst seine Feinde gestehen, indem man ihm vornehmlich den Sieg, welcher damals erhalten ward, zuschreiben mußte, und er auch den Krieg zu einem rühmlichen Ende würde gebracht haben, wenn man ihm allein das Commando anvertrauet hätte. Indeß ward doch sein Betragen überall gepriesen, und der ganze Tadel fiel auf einen andern.

Zu der Zeit hatte der Protector eine so gute Meynung von dem Grafen von Warwick, daß er ihn hinter sich in Norden zurück ließ, um mit den Scotländern

zu

zu tractiren, welches aber keinen glücklichen Erfolg hatte, weil die Scotten niemals einen Frieden einzugehen gesonnen waren, sondern dem Herzoge von Sommerset diesen Vorschlag thaten, nur um Zeit zu gewinnen, so wie ihn der Herzog annahm, weil er ihm einen guten Vorwandt verschaffte, nach England zurück zu kehren.

Bald darauf, ward er von dem Herzoge von Sommerset, dem Lord-Protector, in Gesellschaft vieler andern angesehenen Männer gebraucht, um einen Vergleich mit Frankreich zu schließen, welches, nach dem Tode König Heinrichs, großes Verlangen trug, Boulogne wieder in die Gewalt zu bekommen, welches der Protector vor allen andern zu verhindern wünschte, ohne doch, wenn es möglich wäre, sich in einen Krieg einzulassen. Beyde Endzwecke wurden auch zu der Zeit erreicht, wozu die Klugheit und das Ansehen des Grafen von Warwick nicht wenig beytrug.

Durch diese Emsigkeit in seinen Geschäfften, welche allzeit mit einem glücklichem Erfolge begleitet war, hatte sich derselbe hauptsächlich dem Protector Sommerset empfohlen, welcher gewiß ein sehr träges und furchtsames Temperament besaß; und deswegen Männer von lebhaften Eigenschaften, und gründlicher Geschicklichkeit bewunderte, deren guten Rathes er sich von Zeit zu Zeit bediente. Besonders aber hörte er auf die Rathschläge des Warwick, welcher bey dem Aufruhr, der in Norfolk entstand, mit einer Armee von sechstausend Mann Fußvolk, und funfzehenhundert Pferden dahin abgeschickt ward, um sie wider die Scotten zu brauchen.

Er behauptete Norwich mit einiger Schwierigkeit, und schlug hernach die Rebellen, welche so wohl bey Anführung ihrer Mannschaft, und in der Folge des Treffens sich weit beßer verhielten, als man es von solchen rohen Soldaten erwarten konnte. Nichts desto weniger schlug sie der Graf, und tödtete ungefähr tausend Mann; andre Scribenten sagen noch mehr.

Dies schreckte sie sehr ab, aber zertrennte sie nicht. Sie sammelten vielmehr alle ihre zerstreuten Haufen, und bothen ihm eine zweyte Schlacht an. Der Graf zog sogleich wider sie; aber da er im Begriff war, sie anzugreifen, ließ er ihnen noch wißen: „daß es ihm sehr ungenehm wäre, eine so große Herzhaftigkeit für eine so ungerechte Sache beweisen zu sehen: Allein, ungeachtet deßen was vorgegangen, sollten sie sich doch des Königs Gnade zu versprechen haben, wenn sie ihre Anführer ausliefern wollten.„ Worauf sie antworteten: „daß er ein Herr von so großen Verdiensten und so edlen Gesinnungen wäre, daß wenn sie diese Versicherung aus seinem eigenen Munde erhalten könnten, sie geneigt wären, sich zu ergeben.„ Dem zu Folge, ritt der Graf unter sie; worauf sie ihre Waffen niederlegten, und einen Robert Ket, nebst seinem Bruder William, mit den übrigen von ihren Anführern auslieferten, welche gehenket wurden. Da dies die Rebellen in Yorkshire hörten, gingen sie aus einander; und als der Herzog von Sommerset seiner Bedienung entsetzt worden, ward der Graf von Warwick durch ein königliches Patent, wieder zum Lord-Großadmiral, mit einer sehr ausgebreiteten Macht ernannt.

Wenn wir die Entfernung des Lord-Protectors Sommerset, von der Regierung, so betrachten, wie Stowe und andere offenherzige Scribenten dieselbe angeben, so wird man finden, daß wohl der größeste Theil des königlichen Conseils, zu diesem Schritte beygetragen, und sehr scheinbare Ursachen von ihrem Verfahren angaben. Sir John Hayward sagt deutlich, daß dies ganze Unternehmen von dem Grafen von Warwick ausgesonnen worden, und daß die übrigen nur seine Werkzeuge gewesen, ja daß man die Klagepuncte, die man wider den Protector angebracht, nur erfunden habe, um ihn verhaßt zu machen.

Es ist unstreitig, daß als der geheimde Rath sich versammelte, um diesen verwegenen Schritt zu thun, und den Oheim des Königs zu stürzen, dies zu Elyhouse geschehen, wo damals der Graf von Warwick seinen Pallast hatte. Aber man findet nirgends, daß er der Anführer bey dieser Unternehmung gewesen; und er konnte dies auch nicht seyn, da der Groß-Canzler Rich, und der Lord St. John, welcher Präsident des geheimden Raths war, bey allen Berathschlagungen zugegen waren. Als die Lords zu dem Könige giengen, um ihre Beschwerden zu beweisen, so gieng der Graf von Warwick nicht mit ihnen; welches aber Hayward für einen Kunstgriff auslegen will. Es kann so seyn, und zugleich kann es auch die Wirkung der Zärtlichkeit und Bescheidenheit seyn. Er ward vom geheimden Rathe zu einem von den Lords ernannt, welche die Person des Königs begleiten sollten; Es war dies eine große Ehre, aber er theilte sie auch mit fünf andern.

Hayward sagt viel von seinen geheimen Zusammenkünften mit den Grafen Arundel und Southampton; und behauptet, daß da er diese beyden großen Pairs nicht dahin vermögen können, seinen Absichten zu dienen, er sie beyde von dem Conseil ausgeschlossen habe. Bischoff Burnet ist ganz einer andern Meinung. Er führt an, daß die Papisten die Hofnung gehabt hätten, aus dieser merkwürdigen Veränderung in der Regierung, einen sehr großen Vortheil zu ziehen; weil sie sich der beyden andern Grafen versichert hatten, und eine günstige Meinung von Warwick hegten. Aber es scheint, daß er ein sehr großer Staatsmann gewesen; er sah, daß der König ein eifriger Protestant war; und vielleicht machte er es sich zum Gesetze, die Religion des Hofs zu führen; daher es sehr wahrscheinlich ist, daß seine Zusammenkünfte mit dem Arundel und Southampton, über diese Materie gehalten worden: Ob es beßer sey, die Kirchenverbesserung zu verhindern, oder zu befördern. Und nichts ist gewißer, als daß sie hierinn nicht übereinstimmten; daß die beyden Grafen für die alte papistische Lehre, der Graf von Warwick aber, für die Nachahmung der königlichen Gesinnung eingenommen gewesen; und deswegen darf man sich nicht wundern, daß er ihre Ausschließung von solchen Berathschlagungen vermittelt habe, wo er entschlossen war, der Anführer zu seyn, und wohl wußte, daß sie nicht geneigt waren, zu folgen.

In diesen Zeiten stand er so sehr in des Königes Gunst, und hatte so eine feste Freundschaft mit den übrigen Lords aus dem geheimden Rathe geschlossen, daß nichts ohne seinem Rath oder Bewilligung gethan

ward;

ward; wohin wir deswegen die Befreyung des Herzogs von Sommerset aus dem Tower, rechnen müßen, da er auch wieder einen Theil seiner Macht und Gunst am Hofe erhielt. Der König war hiermit sehr zufrieden; und weil er wünschte, daß die Freundschaft zwischen diesen beyden großen Männern nicht nur scheinbar seyn sollte, so ward eine Vermählung zwischen dem ältesten Sohne des Grafen von Warwick, und der Lady Anna, Tochter des Herzogs von Seymour, vorgeschlagen, welche endlich zu Stande kam, und am 3ten Juny 1550. in Gegenwart des Königs vollzogen ward, welcher seine große Zufriedenheit darüber bezeugte.

Die Gunst des Königes gegen ihn, dauerte beständig fort, oder nahm vielmehr zu. Als er daher das Amt eines Lord-Groß-Kämmerlings von England niederlegte, welches den Marquis von Northampton übertragen ward, so gefiel es dem Könige, ihm zum Lord-Steward über die königliche Oeconomie zu erklären, worinn Ihro Majestät die größte Zuneigung und Achtung ihm zu erkennen gaben.

Um diese Zeit ward er für einen so feurigen Protestanten angesehen, daß die eifrigsten Gottesgelehrten zu seiner Gunst und zu seinem Schutze ihre Zuflucht nahmen. Unter andern war auch der berühmte Dr. Hooper, welcher um diese Zeit zum Bischoff von Glaucester erwählt worden, aber sich viel Bedenken machte, das Bischöfliche Kleid zu tragen. Der Graf that aus Ehrerbietung und Zärtlichkeit seines Gewißens, einen Fürspruch für ihn; aber nachher, als derselbe von den Umständen der Sache beßer unterrichtet ward, und einsah, was für Folgen aus der Nachsicht gegen eine

solche

solche sonderbare Denkungsart entspringen könnten; so entzog er dem Dr. Hooper seinen Schutz, und dieser ward gezwungen, sich zu unterwerfen. Auf der andern Seite, ob es gleich gewiß ist, daß Dr. Stephan Gardiner, Bischoff von Winchester, ihm ein Glückwünschungs-Schreiben, nachdem der Protector gestürzt worden, überschickte, so unterstützte er ihm doch im geringsten nicht, verhinderte auch nicht, daß derselbe seines einträglichen Bischoffthums Winchester beraubt ward, als er wußte, daß Cranmer dies als unentbehrlich zu dem Frieden der Kirche ansah. Wir überlassen es dem Leser, aus diesen Handlungen zu schließen, ob er ein Mann gewesen, der für die Religion ganz gleichgültig war, oder ein unergründlicher Heuchler, welcher alles zu thun bereit war, wodurch er die Macht erlangen, oder behaupten könnte.

Im Monat Januar 1551, ward er zum Lord-Marschall von England ernannt; aber daß er, wie ein gewißer Geschichtschreiber sagt, zu eben der Zeit, bey einer Gesandtschaft mit William, Marquis von Northampton, an den König von Frankreich geschickt worden, ist offenbar ungegründet, weil es aus unwidersprechlichen Zeugnißen erhellet, daß es sein Sohn, der Lord-Vicomte L'Isle gewesen.

Am 15ten August eben dieses Jahres, ward Sir Robert Dudley, einer von den jüngern Söhnen des Grafen, als einer von den sechs gewöhnlichen Kammer-Junkern in Pflicht genommen. Kurze Zeit nachher, ward der Graf von Warwick zum Ober-Aufseher der nördlichen Gränzen ernannt; und am 11ten October, in eben diesem Jahre, ward er zu der Würde eines

Herzogs

Herzogs von Northumberland erhoben, zu welcher Zeit der Marquis von Dorset zum Herzoge von Suffolk ernannt ward.

Der sehr gelehrte und scharfsinnige Camden, macht die Anmerkung: „Daß der Herzog von Sommerset sein Leben wegen eines sehr geringen Verbrechens, und zwar aus einer sehr bedenklichen Unruhe verlor, welche von seinen Feinden behutsam ausgesonnen, und gebraucht worden. „Und wenn wir den Dr. Fuller diesen kurzen Text erklären lassen, so wird er alles dem berühmten Manne beymessen, deßen Geschichte wir beschreiben. Er sagt, indem er von Sommersets Beschuldigung redet: „ Hier muß ich des Johann Dudley, Grafen von Warwick gedenken, welcher sich einiger maßen selbst übertraf, da er als ein erfahrner Rechtsgelehrter, als der Sohn eines Richters, als ein berühmter Soldat, und geschickter Staatsmann, sich berühmt gemacht hatte, und nach allen diesen Fähigkeiten wider den Protector handelte. In der That veranlaßte er die Anklage, er war alles in allem, und alles bey jedem Umstande.

Dies ward von jedermann erwähnt, als er gestürzt ward, und öffentlich von dem Volke ihm vorgeworfen, und dennoch kann man, wo nicht zu seiner Rechtfertigung, wenigstens zu seiner Entschuldigung anführen, daß er nicht verbunden gewesen, sein Leben weniger zu achten, als Sommerset das seinige, da dieser seiner Sicherheit wegen diejenige Parliamentsacte veranlaßte, nach welcher er starb; ja man durfte auch nicht vermuthen, daß er mehr Mitleiden für seinen Nebenbuhler in diesen unglücklichen Umständen haben

sollte, als Sommerset, da er noch Protector war, für seinen Bruder hatte. Um diese Zeit, oder vielmehr kurze Zeit zuvor, ward er zum Canzler von Cambridge erwählt, an die Stelle des unglücklichen Pair, von von dem wir vorher geredet haben; aber zu der Zeit ward er Großverweser, wie uns Dr. Heylen dies versichert, und es ist gewiß, daß diese beyden Aemter niemals in einer Person, weder vorher, noch seitdem wieder vereinigt gewesen.

Dieser große Staatsmann hatte sich nunmehr, in Ansehung der Hoheit und Macht so hoch geschwungen, als es möglich war. Die Oberherrschaft welche er bey dem jungen Könige erlangt hatte, war so groß, daß er ihm gänzlich nach seinem Gefallen lenkte; und er hatte mit solcher Geschicklichkeit die meisten von den vornehmsten Adel auf seine Seite gezogen, und alle diejenigen, welche einiges Misvergnügen gegen ihn bezeigten, so gedemüthiget und unterdrückt, daß es schien, als wenn er alles zu hoffen, und wenig zu fürchten habe. Wir müßen also, dieser Verfassung und jenem eitlen Stolze, welcher von Natur in den Herzen ehrgeitziger Menschen herrschet, sein niedriges und grausames Verfahren gegen das Oberhaupt seiner Familie, und seinen nahen Verwandten, Johann Baron von Dudley zuschreiben, deßen Vermögen, welches von Wuchrern eingezogen worden, er durch Einwechslung der Pfandverschreibungen, allmälig ganz in seine Hände bekam; so, daß er endlich das, was er seit vielen Jahren wünschte, nämlich den Besitz des alten Schlosses von Dudley, erlangte. Dieses ließ er nicht nur ausbessern, sondern vergrößerte es auch noch durch ein

schönes Gebäude, das seinem Reichthume und Hoheit anständig war, und das neue Gebäude genannt ward. Alle Theile des Schlosses, zierte er mit dem Wappen der berühmten Geschlechte aus, von denen er von seiner Mutter-Seite abstammte, damit man dies in den folgenden Zeiten nicht für ein neuerlich erlangtes, sondern für ein Erbgut seiner Familie ansehen möchte.

Dies hieß gewiß weit genung gegangen, oder nur vieleicht allzu weit; und doch gieng er noch weiter. Nachdem er seinen armen Vetter seines Schlosses und Vermögens beraubt hatte, setzte er die Titel von Dudley und Somerie unter seine andern Baroneyen, indem er diesem unglücklichen Verwandten an deren statt einen neuen und seltsamen Namen überließ; denn so lange dieser so gut er konnte, unter den großen Familien in Staffordshire und Warwickshire lebte, welche Mitleiden mit seinen Unglücksfällen hatten, führte er da beständig den Namen Lord Guondam, bis er durch eine jählinge Veränderung wieder Herr vom Schloße Dudley ward; und sein Sohn erhielt aus der Verwirkung dieses mächtigen Herzogs, ein weitläuftiges Vermögen, von allen Beschwerungen befreyt, mit klarem Rechte.

Es sind viele Scribenten, welche muthmassen, als wenn seit der Zeit, da der Herzog von Northumberland und seine Familie, sowohl den König selbst, als die Verwaltung der Regierung in ihre Gewalt zu bekommen, die Gesundheit dieses jungen Fürsten abzunehmen angefangen; aber vielleicht sind dies bloße Verläumdungen. Man findet nirgends, daß der Herzog von Northumberland irgend einige Ursache gehabt, den

Verlust seiner Gewalt zu befürchten, so lange der König lebte; und es schien auch nicht, als wenn er sie befürchtete. Aber als er gewahr ward, daß die Gesundheit des Königs schnell abnahm, so war es sehr natürlich, daß er überlegte, wie er sich und seine Familie erhielt; und aus der Eilfertigkeit, mit welcher die Vermählung zwischen der Lady Jane Grey, der ältesten Tochter des Herzogs von Suffolk, mit seinem vierten Sohne, dem Lord Guilford Dudley verabredet, und im Maymonat 1553. geschlossen ward, können wir muthmaßen, daß er seit einiger Zeit den Entwurf über die Uebertragung des Königreichs bey sich gemacht habe, den er nachher in Erfüllung brachte.

In dem Parliament, welches kurz vor des Königes Tode gehalten ward, veranlaßte der Herzog von Northumberland, daß ansehnliche Subsidien bewilliget wurden; und in dem Eingange zu dieser Acte, mußte die Staatsverwaltung des Herzogs von Sommerset offenbar getadelt werden. Nachdem er diesen Endzweck weislich erreicht hatte, so hob er sogleich das Parliament auf. Er wendete sich darauf an den König, und zeigte ihm, wie nothwendig es sey, daß er die Prinzeßin Maria entfernte, weil sonst, wenn sie ihm in der Regierung folgen sollte, die Protestantische Religion in Gefahr gerathen würde. Hierbey fand er aber, wegen der Frömmigkeit dieses jungen Fürsten, nicht wenig Schwierigkeit. Bischoff Burnet sagt, er könne nicht begreifen, wie der König dahin bewogen werden können, seine Schwester Elisabeth zu übergehen, welche allzeit bey ihm in großer Gunst gestanden. Vielleicht hatte man ihm gesagt, daß es unmöglich sey, irgend

eine Ursache zur Enterbung der Einen Schwester anzugeben, welche sich nicht von der andern auch anführen ließe; so, daß es die Nothwendigkeit erfordere, entweder alle beyde, oder keine zu enterben. Aber, nachdem dies auch geschehen war, so blieb noch ein anders Hinderniß im Wege.

Die Herzogin von Suffolk war der nächste Erbe, und sie konnte Söhne bekommen; und also schien es sowohl unbillig, als widerrechtlich, wenn man diese zum Vortheile der Lady Johanna Dudley, ausschliessen wollte. Die Herzogin trug selbst, so sehr als es in ihrem Vermögen stand, dazu bey, dieses Hinderniß hinweg zu schaffen, indem sie ihr Recht an ihre Tochter abtrat, auch auf dem Fall, wenn sie männliche Erben haben sollte. Dieses befriedigte den König, welcher erst im sechszehnten Jahre seines Alters war, und daher nicht die Betrüglichkeit einsehen konnte, womit sie nicht nur ihre eigenen Ansprüche, sondern auch deren ihre, die von ihr abstammen könnten, aufgab, welches sie doch unmöglich zu thun im Stande war.

Nachdem der König seine Einwilligung gegeben, so war man zuerst darum besorgt, von den Richtern ein gehöriges Instrument aufsetzen zu lassen; und um dies zu bewerkstelligen, bediente sich der Herzog von Northumberland der Drohungen sowohl, als der Versprechen; und da dies auch endlich geschah, so war es doch so abgefaßt, daß man deutlich daraus sehen konnte, wie widerrechtlich es nach ihrer eigenen Meinung gewesen.

Und gewiß zu der Zeit fieng der Herzog entweder durch die Hitze seiner Leidenschaften, aus Furcht vor

den Folgen, die durch den Vorzug entstehen könnten, oder aus dem Hochmuth, der aus einem so langen Genuße des Glücks entstanden, er fieng an, von seiner vorigen Gefälligkeit und Leutseligkeit viel zu verlieren; indem er eine erstaunliche Raubbegierde nach den Schenkungen bezeigte, die er von einem Könige erhielt, deßen Alter, ohne Betracht seiner Krankheit, es wenigstens unanständig, wo nicht widerrechtlich machte, so ausnehmende Gunstbezeigungen anzunehmen, da man aus der Verschwendung, womit er dieselben ertheilte, urtheilen konnte, daß er sie nicht kannte. Der Herzog war nicht weniger besorgt, eine so große Macht an sich zu ziehen, und seinen Anhang so weit auszubreiten, als er nur konnte; so, daß er auf allem Fall sich eine Zuflucht versichern, und seine Entwürfe durch den Widerstand des mißvergnügten Adels, nicht in Gefahr sehen möchte, umgestossen werden. In diesen Entwürfen war er auch, ungeachtet ihrer Schwierigkeit, nach Wunsche glücklich, indem sein Vermögen so sehr vergrößert, und seine Bedienungen vermehret wurden, als in den vorigen Zeiten keinem Unterthanen wiederfahren war.

Das Diploma, worinn die Krone übertragen ward, war vom König Eduard am 21sten Junius unterzeichnet; und am 6ten Julius erblaßte dieser Monarch, indem er bis zuletzt eine große Zufriedenheit über die Veranstaltung bezeigte, die er zur Versicherung der Protestantischen Religion, und der Glückseligkeit seines eigenen Volkes gemacht hatte. Man sagt, der Herzog von Northumberland habe recht sehr gewünscht, den Tod des Königs einige Zeit lang zu ver-

heelen;

heelen; allein, da man dies für unmöglich befunden, so brachte er seine Schwiegertochter, Lady Johanna, nach dem Tower zu größrer Sicherheit, und rufte sie am 10ten July zur Königin aus. Das Conseil schrieb auch an die Prinzeßin Maria, und verlangte, daß sie sich unterwerfen solle. Aber sie wurden sehr bald benachrichtiget, daß sie sich nach Norfolk begeben, wo sich viele von dem Adel, und eine Menge Volks bey ihr versammelten. Man beschloß hierauf, daß man Truppen wider sie schicken wollte, unter Anführung des Herzogs von Suffolk; aber die Königin Johanna, wie sie damals genannt ward, wollte auf keine Weise sich von ihrem Vater trennen; und das Conseil drang ernstlich in den Herzog von Northumberland, daß er in Person dahin gehen solle; allein er war nicht sehr dazu geneigt, weil er an ihrer Treue zweifelte. Er gab dies deutlich in der Rede zu erkennen, womit er von ihnen Abschied nahm, und erhielt darauf die stärkesten Versicherungen zur Antwort, die man nur geben konnte. Besonders sagte der Graf von Arundel zu ihm: Es wäre ihm sehr unangenehm, daß ihn nicht das Loos getroffen, mit ihm zu gehen, in deßen Gegenwart er von ganzem Herzen sein Blut selbst zu seinen Füßen vergießen wollte.

Am 14ten July zog der Herzog in Begleitung des Marquis von Northampton, des Lord Grey und andere, durch das Bischoffsthor mit zweytausend Pferden, und sechstausend Fußvolk; aber indem sie durch Shoreditch ritten, konnte derselbe nicht unterlassen, zu dem Lord Grey zu sagen: „Das Volk drängt sich, uns zu sehen, aber keiner sagt, Gott begleite uns.„ Seine

Geschäfftigkeit und sein Muth, weswegen er so berühmt gewesen war, schienen seit der Zeit ihn verlassen zu haben. Denn ob er gleich bis nach St. Edmundsbury in Suffolk vorrückte, so mußte er doch, da seine Truppen abnahmen, das Volk ihm wenig geneigt war, und keine Hülfsvölker von London kamen, ob er gleich denen Lords in den dringensten Ausdrücken geschrieben, sich wieder zurück nach Cambridge ziehen.

Während der Zeit, war das Conseil nur darauf bedacht, aus dem Tower zu kommen, und brachte es auch endlich unter dem Vorwandte dahin, zu des Grafen von Pembroke Pallast auf dem Schloße Baynard zu gehen, und daselbst den fremden Gesandten Audienz zu ertheilen. Dies geschah am 10ten eben deßelben Monats; und ihre erste Sorge als sie daselbst ankamen, war, daß sie den Lord-Major, die Aldermen und Sherifs kommen ließen, welche sie nach Cheapside begleiteten: und da rufte der Ordens-Herold die Maria zur Königin aus. Der Graf von Arundel, und Lord Paget, giengen noch denselben Abend, um ihre Ehrerbietung Derselben zu bezeigen.

Den 20sten erhielt der Herzog von Northumberland hiervon Nachricht, und an eben demselben Tage, ungefähr um fünf Uhr des Nachmittags, ließ er sie zu Cambridge dafür ausrufen, wobey er seinen Hut in die Höhe warf, und ausrief: Gott erhalte die Königin Maria! mit wie vieler Freude und Aufrichkeit, kann man sich vorstellen. Ungefähr eine Stunde hernach, überbrachte einer von den Herolden Briefe vom Conseil an den Herzog von Northumberland, worinn ihm befohlen ward, seine Truppen von einander gehen zu lassen;

sen; worauf der Herzog einem jeden die Erlaubniß gab, sich hinweg zu begeben; und bald darauf ward er durch einen Sergeant von der Garde, Slegge, im königlichen Collegio gefangen genommen. Als aber andre Briefe von dem Conseil kamen, daß jedermann, wohin er wollte, gehen könne, so sagte der Herzog zu denen, die ihm brachten; „Ihr thut mir Unrecht, daß ihr mir meine Freyheit raubt. Sehet ihr nicht das Schreiben des Conseils, daß jedermann, ohne Ausnahme, gehen könne, wohin er wolle.„ Hierauf setzten ihn die, welche ihm zur Wache gegeben worden, und die andern Edelleute in Freyheit; und so verblieben sie auch in dieser Nacht. Ja der Sohn des Herzogs von Northumberland, der Graf von Warwick, war am folgenden Morgen im Begrif hinweg zu reiten, als der Graf von Arundel im Namen der Königin zu dem Herzoge in sein Zimmer kam. Als er diesen erblickte, sagte er: Um Gottes willen, bedenket, ich habe nichts ohne Eurer und des ganzen Conseils Bewilligung gethan. Mylord, versetzte der Graf von Arundel, ich bin von Ihro Majestät der Königin hierher gesendet; und in ihrem Namen muß ich sie in Verhaft nehmen.„ Ich will gehorchen sagte der Herzog. Ich beschwere euch, Mylord Arundel, beweißt Gnade gegen mich, da ihr wißt, wie die Umstände beschaffen sind. Mylord, antwortete der Graf, Sie hätten eher um Gnade ansuchen sollen; ich muß nach meinem Befehle handeln.„ Und darauf übergab er ihn und die andern der Wache und den Edelleuten, die dabey standen.

Am fünf und zwanzigsten July, ward der Herzog nebst den übrigen, nach dem Tower in London gebracht,

unter der Aufsicht des Grafen Heinrichs von Arundel, und einem Corps leichter Reuterey. An einem Freytage dem achtzehnten August, ward ein großes Gerüste in Westminsterhall aufgerichtet, und er, nebst seinem Sohne und Erben, Johann Graf von Warwix, und William Parr, Marquis von Northampton, vor dem Thomas, Grafen von Norfolk, welcher zu der Zeit Groß-Verweser von England war, verhöret.

Nachdem man die Anklage abgelesen hatte, welche eine Beschuldigung des Hochverraths wider ihn enthielt, so betheuerte der Herzog von Northumberland mit großer Ehrerbietung gegen die Richter, seine Treue und Ergebenheit für die Königin, und bekannte, daß er sie gröblich beleidiget habe. Er sagte auch, daß er nichts zur Vertheidigung seiner Handlungen anführen wolle, sondern nur die Meinung der Gerichtsversammlung, über zween Punkte zu vernehmen wünschte:

Erstlich, ob ein Mann, welcher alles auf Befehl des königlichen Conseils, und unter Vollmacht des großen Siegels von England, und nichts ohne dieselben gethan habe, des Hochverraths um irgend einer Sache beschuldiget werden könne, die er durch einen solchen Auftrag gethan habe?

Zweytens, ob nicht solche Personen, welche sich dieses Verbrechens eben so wohl schuldig gemacht, und diejenigen, durch deren Briefe und Befehle er bey allen seinen Handlungen geleitet worden, seine Richter seyn könnten, oder als seine Pairs sein Verhör unternehmen könnten?

Worauf ihm geantwortet ward: Daß dasjenige roße Siegel, welches er zu seiner Vollmacht gehabt,

nicht

nicht das Siegel der rechtmäßigen Königin des Reichs sey, noch mit Recht paßirt sey; sondern das Siegel eines Frevelhaften, und daher keine Bevollmächtigung seyn könne; und daß, wenn auch irgend einer so sehr bey dem Verbrechen verwickelt wäre, als er selbst; so könnte doch, so lange kein Einziehungs=Befehl wider ihn niedergeschrieben worden, derselbe nach den Rechten fähig seyn, ein Verhör zu halten, und darzu nach Verlangen des Fürsten aufgefordert werden.„

Nach dieser Antwort bediente sich der Herzog wenige Worte mehr, sondern räumte die Beschuldigung ein; und auf deßen Beyspiel thaten die übrigen Gefangenen, die nebst ihm verhört worden, eben dies, und empfiengen hierauf ihr Urtheil.

Als der Herzog sein Urthel empfangen hatte, sagte er: „Ich beschwöre euch, Mylords, daß Sie alle bey Ihro Majestät der Königin für mich in Unterthänigkeit anhalten mögen, damit sie mir diese vier Bitten gewähre: Erstlich, daß ich diejenige Art des Todes leide, wie in vorigen Zeiten die Edelleute gestorben, und nicht die andre. Zweytens, daß Ihro Majestät meinen Kindern Gnade wiederfahren lassen, welche in Zukunft gute Dienste leisten können, in Betracht, daß sie nach meinem Befehle gehandelt haben, da ich ihr Vater bin, und nicht aus ihrem eigenen freyen Willen. Drittens, daß man einige gelehrte Männer für mich ernennen möge, welche mich unterrichten, und mein Gewißen beruhigen mögen; und viertens, daß sie zween aus dem geheimden Rathe abschicken möge, um sich mit mir zu besprechen, denen ich solche Nachrichten eröffnen werde, welche sowohl Ihr, als dem gemeinen

Wesen

Wesen nützlich seyn werden. Und so flehe ich sie alle an, für mich zu beten.„

Nach seiner Verurtheilung, ward er zurück nach dem Tower gebracht, wo er in einem engen Verhaft blieb. Der 21ste August, ein Montag, ward zu seiner Hinrichtung bestimmt; da sich eine große Menge Volks auf dem Tower Berge versammelte, und alle die gewöhnlichen Anstalten gemacht wurden, auch der Nachrichter bereit war. Aber nachdem man einige Stunden gewartet, befahl man dem Volke, sich zu entfernen. Die Ursache dieses Aufschubes war, daß man ihm Zeit geben möchte, öffentlich einen Beweis seiner Religionsänderung abzulegen, weil er an eben dem Tage in Gegenwart des Mayor und der Aldermen sowohl, als einiger geheimden Räthe, in dem Tower eine Meße hörte. Den folgenden Tag ward er wirklich herausgeführt, um den Tod auf eben dem Eschauffaut auf dem Towerberge, zu leiden, wo er eine sehr lange Rede an das Volk hielt, wovon nichts mehr übrig ist, als was seine Religion angehet. Er bekannte nicht nur, daß er damals der Römischen Kirche zugethan sey, sondern daß er es allzeit gewesen, indem er da den verhaßten Character eines Heuchlers, in den Augen Gottes sowohl, als eines Scheinheiligen vor den Menschen annahm.

John Fox versichert, daß man ihm Gnade versprochen habe, wenn auch schon sein Haupt auf dem Klotze gelegen, wenn er widerrufen, und die Messe hören wolle; und einige haben geglaubt, daß er bis zuletzt eine solche Hoffnung gehegt habe, aus einer Stelle in seiner Rede:

„Liebes

„Liebes Volk, alle die ihr hier zugegen seyd, um mich sterben zu sehen, ich bitte euch, obgleich mein Tod verhaßt, und dem Fleische entsetzlich ist, urtheilet nicht ungerecht von den Handlungen Gottes, denn er thut alles zu unserm Besten; und was mich betrift, so bin ich ein elender Sünder, und habe den Tod verdient, und bin den Gesetzen nach, höchst billig zum Tode verurtheilt. Allein diejenige Handlung, warum ich sterbe, war nicht nur von mir allein unternommen; sondern ich ward dazu von andern verleitet und unterstützt. Doch dem sey, wie ihm wolle, da sey Gott vor, daß ich euch irgend jemand nennen sollte, und deswegen bitte ich euch inständig, untersucht dies weiter nicht. Ich für mein Theil, vergebe allen Menschen, und bitte Gott auch, ihnen zu vergeben; und wenn ich irgend jemand von euch hier beleidiget habe, so bitte ich euch und die ganze Welt, mir zu vergeben; vornehmlich bitte ich Ihro Majestät die Königin um Vergebung, welche ich sehr gröblich beleidiget habe; und ich ersuche euch insgesamt, mir das Zeugniß zu geben, daß ich in vollkommner Liebe und Wohlwollen gegen jedermann sterbe, und ihr wollet mir beystehen mit euerm Gebete, in der Stunde des Todes. Und hier betheure ich auch, liebes Volk, auf das ernstlichste, und aus dem Innersten meines Herzens, das ich dies alles aus eigenem Antriebe gesagt habe, ohne daß ich dazu von irgend jemand bin ersucht, noch bewogen worden; auch nicht durch irgend einige Hoffnung zu leben; und ich fordre hier den Mylord von Worcester, meinen alten Freund und Seel-Sorger, zum Zeugen auf, daß er mich in dieser Gemüthsverfassung fand, als er zu mir kam; sondern ich habe

habe dies nur aus eigener Anregung, und aus dem Eifer und der Liebe, die ich für mein Vaterland hege, gestanden. Ich könnte, liebes Volk, noch viel mehr selbst aus der Erfahrung, die ich habe, von diesem Unglücksfalle, der diesem Reiche bey dieser Gelegenheit zugestossen, erzählen; aber ihr wißet, daß ich etwas anders zu thun habe, wozu ich mich vorbereiten muß, denn die Zeit verfließet. Und nun flehe ich Ihro Majestät die Königin an, daß Sie mir meine Beleidigungen vergeben, wozu ich mir besonders Hoffnung mache, um so viel mehr, da sich bereits ihre Güte und Langmuth so weit gegen mich erstreckt hat, daß ob Sie gleich von Stund an, ohne Urthel, oder einiges weiteres Verhör, mich den schmählichsten und grausamsten Tod, durch Aufhengen, Schleifen und Viertheilen, hätte können leiden lassen, dieweil ich die Waffen wider Ihro Majestät ergriffen; nichts desto weniger Ihro Majestät aus höchstgnädiger Erbarmung verstattet haben, daß ich vor mein Gericht gebracht, und mein gesetzmäßiges Verhör gehabt habe, worinn ich mit größtem Rechte verurtheilt worden. Und Ihro Majestät haben auch nunmehr Ihr Erbarmen und Ihre Langmut noch weiter gegen mich erstrecket, durch die Art meines Todes: und derowegen hoffe ich, daß Ihre Majestät nach Ihrer Gnade, allen übrigen Zorn und Unwillen gegen mich ablegen werde, warum ich euch alle anflehe, von ganzem Herzen zu beten; und daß es Gott gefallen möge, Ihro Majestät lange zu erhalten, damit sie über euch mit vielem Ruhme und Glückseligkeit herrschen möge.„

Hierauf bezeigte er einen anständigen Muth, und ein gesetztes Gemüth, legte seinen damastnen Mantel

ab,

ab, als er ausgeredet hatte, und sagte zu denen, welche um ihn waren: „Ich ersuche euch alle inständig, mir das Zeugniß zu geben, daß ich auf dem rechten catholischen Glauben sterbe, und sagte darauf die Psalmen: Gott sey mir gnädig; und: Aus der tiefen ꝛc. sein Vater Unser, und die ersten sechs Verse von dem Psalme: Herr auf dich traue ich: und beschloß mit dem Verse: in deine Hände befehle ich meinen Geist.„ Und als er sein Gebet damit geendiget hatte, bat ihn der Nachrichter um Verzeihung; zu diesem sagte er: „Ich ververgebe dir von ganzem Herzen; thue deine Pflicht ohne Furcht„ Und indem er sich nach dem Kloze neigte, sagte er: Ich habe einen tausendfachen Tod verdient. Alsdann legte er sein Haupt auf dem Klotz, und ward enthauptet. Sein Körper ward nebst dem Haupte in dem Tower, neben dem Körper des Eduard, Herzogs von Sommerset, beerdiget; so, daß allda bey dem hohen Altar in der St. Peters Kirche, zween Herzoge zwischen zwo Königinnen liegen, nämlich der Königin Anna, und der Königin Catharina; alle viere enthauptet.

Dies war das Ende dieses mächtigen Edelmanns, welcher unter dem Namen eines Herzogs, einige Zeit lang eine Macht ausübte, die der königlichen fast gleich kam, da er im 51sten, oder höchstens 52sten Jahre seines Alters stand; ein Mann, der von den Englischen Geschichtschreibern verschiedentlich vorgestellt wird, aber von dem man mit Wahrheit sagen kann, daß, obgleich seine Feinde es nicht läugnen konnten, daß er viele grosse, und einige gute Eigenschaften gehabt, dennoch diejenigen, welche seinem Andenken am günstigsten sind, bekennen müßen, daß sie von seinen Lastern sehr überwogen worden.

Camden, wenn er von dem Grafen von Warwick redet, sagt: „Er stammte aus sehr altem Adel, war sehr annehmlich in seiner Bildung, aber in seinen Vergnügungen weder gesetzt, noch mäßig; ja bisweilen beynahe ausschweifend; worauf man aber wenig sah, wenn zu einer Zeit, da die Laster zur Mode wurden, ein grosser Mann nicht allzu strenge lebte. Er besaß einen hohen und sehr hoffärtigen Geist, indem er alle Mittel, seine ehrgeitzigen Absichten zu erreichen, gebrauchte, wenn sie auch einiges Unheil anstiften konnten. Hierzu war ihm sowohl sein Witz, als seine muntern Gespräche nützlich; und er besaß dabey auch die Kunst, durch leere Versprechungen, oder durch Drohungen, andere auf seine Seite zu ziehen. Im Kriege war er sowohl geschickt, als emsig, und eben so sehr in der Vorsicht als Entschließung, allzeit gegenwärtig und groß. Die Wahrheit zu gestehen, in kriegerischen Unternehmungen war er der Liebling seiner Zeiten; so, daß er wenig Feldzüge anfieng, die er nicht mit Ruhm beschloß; aber eben dies machte ihn noch vielmehr stolz und hoffärtig, wenn er es ausgeführt hatte. Er gewann überhaupt immer mehr die Gunst des Königes sowohl, als das Ansehen unter dem Adel, wiewohl es ungewiß ist, ob es mehr durch das unglückliche Schicksal des Staats, oder durch seine Tugenden, oder wenigstens durch den Schein derselben, geschehen sey.

Leben
des
Hugo Latimer.

Hugo Latimer war zu Tirkesson in Leicestershire um das Jahr 1540. geboren. Sein Vater war ein Landmann von gutem Rufe, besaß kein eigenthümliches Gut, sondern hatte einen kleinen Meyerhof pachtweise inne, wovon er in jenen sparsamen Zeiten, eine zahlreiche Familie von sechs Töchtern und einem Sohne unterhielt. In einer von den Predigten, welche Herr Latimer, zu König Eduards Zeiten, vor dem Hofe hielt, und worinn er wider die Unterdrückung eiferte, welche damals auf dem Lande von den höhern und niedern Adel ausgeübt worden, redet derselbe von der Mäßigung der Landedelleute, wenig Jahre zuvor, und dem Wohlstande, worinn ihre Pachter lebten, und sagt seinen Zuhörern nach seiner gewöhnlichen Weise: „Daß gegen einen jährlichen Pacht von vier Pfunden, sein Vater so viel Land gebaut habe, daß ein halbes Dutzend Leute davon leben konnten; daß er es mit einer Heerde von hundert Schafen, und dreyßig Rindern versehen; daß er dem Könige einen Mann nebst Pferde gestellt habe; wie er sich denn erinnere, seines Vaters Harnisch angeschnallt zu haben, als er nach Blackheath gegangen; daß er seinen Töchtern fünf Pfund Goldgülden zum Heyrathsgut gegeben; daß er gastfrey unter seinen Nachbarn gelebt, und nicht saumselig in seinen Allmosen gegen die Armen gewesen.„

Wir finden nichts, was von dem Herrn Latimer verdiente angeführt zu werden, bis wir ihn zu Cambridge im geistlichen Stande, als Magister der freyen Künste finden. Hier widmete er seine Jugend ganz der Erlernung der Gottesgelahrheit der damaligen Zeiten. Er las die Schlolasticker und die heilige Schrift mit gleicher Ehrerbietung, und hegte für einen Thomas a Becket, und die Apostel, eine gleiche Achtung: mit einem Worte, er war ein eifriger Papist. Viele von der reformirten Lehre, welche damals in Deutschland in Aufnahme kam, hatten sich zu der Zeit in England selbst entdeckt. Die Obrigkeit hatte sich ihnen noch nicht widersetzt; aber die wachsamen Priester hatten Lerm erregt, und das Geschrey des Volks, drohte bereits der Kirche Gefahr. Unter andern hörte Herr Latimer diese neuen Prediger mit großem Unwillen an; der Eifer wirkte bey ihm eben so viel, als der Eigennutz bey vielen andern; und indem andere befürchteten, daß ihr zeitliches Vermögen in Gefahr kommen möchte, so war er für die Seelen der Menschen besorgt. Er glaubte, die letzten Zeiten wären nunmehr nahe; die Gottlosigkeit gewinne offenbar die Oberhand; und wie weit kann man nicht vermuthen, daß Leute gehen werden, wenn sie anfangen, sogar die Untrüglichkeit des Pabsts in Zweifel zu ziehen?

Da sein wohlmeynender Eifer so sehr entflammt war, so brach derselbe nothwendig in alle Wirkungen des Aberglaubens aus. Er eiferte öffentlich und ingeheim wider die Kirchenverbesserer. Wenn irgend jemand Vorlesungen in den Schulen hielt, der sich ihrer Grundsätze verdächtig gemacht, so war Herr Latimer

gewiß

gewiß zugegen, um die Schüler auszutreiben; und da er Gelegenheit fand, als er Baccalaureus der Gottesgelahrheit ward, ein öffentliches Zeugniß seines Widerwillens gegen ihr Verfahren abzulegen; so hielt er eine Rede wider den Melanchton, worinn er ihn mit grosser Heftigkeit wegen seiner gottlosen Neuerungen in der Religion tadelte. Man bemerkte in der Universität seinen Eifer so sehr, daß man ihm das Amt eines Creutzträgers, bey allen öffentlichen Aufzügen übertrug, eine Bedienung, die er mit Ehrerbietung annahm, und mit geziemendem Anstande verwaltete.

Unter denen, welche zu der Zeit in Cambridge die Kirchenverbesserung wünschten, war Thomas Bilney der ansehnlichste. Er war ein Mann von einer strengen Lebensart; und da er lange den ärgerlichen Zustand der Mönche unter der Nation, und die überhandnehmende Schwelgerey der Geistlichkeit beobachtet hatte, so gerieth er auf den Zweifel, ob ihre Grundsätze nicht eben so verderbt seyn möchten, als ihr Lebenswandel. Mit der Zeit nahm sein Verdacht zu. Er las Luthers Schriften, und billigte sie; er unterhielt sich mit den Papisten, und bemerkte eine Bitterkeit und Galle in ihrer Schreibart, welcher sich der guten Sache im geringsten nicht ansteht. Kurz, er fieng an, die catholische Lehre von einer sehr verächtlichen Seite zu betrachten, und machte sich kein Bedenken, dies zu gestehen.

Es war für den Herr Latimer ein Glück, daß er mit diesem frommen Manne genau bekannt worden. Herr Bilney hatte wirklich lange schon sehr vortheilhafte Gesinnungen von ihm gehegt. Er hatte sein Leben auf der Universität gekannt, welches sittlich und an-

dächtig war; seine Schwachheiten schrieb er dem Genie seiner Religion zu, und ungeachtet seines übermäßigen Eifers in dem Bekänntniße dieser Religion, bemerkte er doch an ihm eine sehr redliche Gemüthsart. Durch diese günstige Merkmaale angereitzt, unterließ Bilney nicht, so oft sich die Gelegenheit zeigte, dem Latimer verschiedenes über das Verderbniß in der Religion, zu erkennen zu geben, und sehr oft sich merken zu lassen, daß es besonders in der römischen Kirche vielleicht einige Lehren gebe, welche von der Apostolischen Lauterkeit vielmehr abweichen. Indem er also Schwierigkeiten erregte, und Verdacht erweckte, bereitete er den Weg zu seinem völligen Glaubensbekänntniße, welches er zuletzt eröfnete, indem er mit einer ernsten Ueberredung schloß, daß Herr Latimer sich nur bemühen möchte, sich von seinen Vorurtheilen zu befreyen, und die Streitfrage auf beyden Seiten zu betrachten, wenn er ein redliches Herz zu seinen Anführer wählte. Wir finden nicht, wie Herr Latimer zuerst dieses offenherzige Geständniß angenommen, und durch was für Mittel er in seinen Meynungen von der Religion, fest gegründet worden, wir finden nur überhaupt, daß Bilneys Freundschaft gegen ihn, ihre Wirkung that.

Herr Latimer hatte kaum aufgehört, ein eifriger Papist zu seyn, so ward er, (so groß war die Hitze seines Temperaments,) ein eifriger Protestant. Er hatte im geringsten nicht diejenige frostige Gleichgültigkeit in seiner Gemüthsart, welche der atheniensische Gesetzgeber in einer Republick verwarf. Deswegen finden wir ihn bald sehr geschäfftig, die Meinungen der Kirchenverbesserung zu unterstützen, und auszubreiten.

Er bemühete sich mit dem größten Eifer, sowohl in der Stadt, als in der Universität, Neubekehrte zu erwerben; er predigte öffentlich, ermahnte im geheim, und drang überall auf die Nothwendigkeit eines frommen Lebens, indem er sich jenen äußerlichen Betrachtungen widersetzte, welche damals vor das Wesen der Religion gehalten wurden.

Der erste merkwürdige Widerstand, den er bey der papistischen Parthey fand, ward durch eine Reihe von Predigten veranlaßt, die er während den Weynachts=Feyertagen vor der Universität hielt, worinn er mit großer Freymüthigkeit seine Gedanken über viele Meynungen und Gebräuche, die in der römischen Kirche behauptet und ausgeübt wurden, entdeckte. In diesen Predigten zeigt er die Gottlosigkeit des Ablasses, die Ungewißheit der Traditionen, und die Eitelkeit der verdienstlichen Werke. Er eiferte wider jene Menge von Kirchengebräuchen, wodurch die wahre Religion beschwert würde, und den Stolz und die Misbräuche der Römischen Hierarchie. Aber am meisten verweilte er sich bey dem großen Misbrauche, da man die Schrift in einer unbekannten Sprache verschlöße; und führte seine Gründe ohne einige Zurückhaltung an, warum dieselbe einem jeden in die Hände müße gegeben werden.

Das Aufsehen, welches diese Reden veranlaßten, war groß. Herr Latimer war damals ein Prediger von großem Ansehen, und fieng an, eine vorzügliche Geschicklichkeit, sich nach der Fähigkeit des Volks zu richten, zu entdecken. Als die orthodoxe Geistlichkeit sah, daß man ihm so sehr anhieng, so glaubte sie, es

sey hohe Zeit, sich ihm offenbar zu widersetzen. Diese Bemühung übernahm der Dr. Buckenham, Prior der schwarzen Mönche, welcher am folgenden Sonntage auf der Kanzel erschien, und mit großem Wortgepränge und Weitschweifigkeit, die schädliche Absicht der Lehren des Herr Latimer zeigte. Besonders eiferte er wider seine ketzerischen Vorschläge, die Schrift in Englischer Sprache zu haben, indem er die übeln Wirkungen einer solchen Neuerung zeigte. „Wenn diese Ketzerey, sagt er, überhand nehmen sollte, so würden wir bald alles, was unter uns nützlich ist, zu Grunde gehen sehen. Würde der Ackersmann leser, daß, wenn er seine Hand an den Pflug lege, und es geschähe, daß er hinter sich sehe, er unfähig wäre des Reiches Gottes, so würde er bald seine Arbeit bey Seite legen. Gleichergestalt, wenn der Becker läse, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verderbe, so würde er uns sehr unschmackhaftes Brod geben, und eben so, wenn der Einfältige fände, daß ihm befohlen würde, seine Augen auszureissen, so würden wir in wenig Jahren, die Nation voll von blinden Bettlern sehen.

Herr Latimer mußte nothwendig mit einem geheimen Vergnügen diese scharfsinnige Schlüße anhören. Vielleicht hätte er eben so klug gehandelt, wenn er des Priors Gründe nicht der Antwort werth geachtet hätte. Aber er konnte der Lebhaftigkeit seiner Gemüthsart nicht widerstehen, welche ihn anreitzte, diesen spielenden Redner lächerlich zu machen. Die ganze Universität versammelte sich an dem Sonntage, als es bekannt worden, daß Herr Latimer predigen würde. Man bildete sich ein, daß die Gabe der Scherzhaftig-

keit und guten Laune, welche alle seine Worte und Handlungen belebten, sich hier in ihrem ganzen Umfange zeigen würde; und die Wahrheit zu sagen, der Prediger war sich seines Vorzugs gar wohl bewußt. Was die Scene noch vollständiger machte, war, daß gleich als die Predigt sich anfangen sollte, Prior Buckenham selbst in die Kirche trat, mit seiner Münchskutte um seine Schultern, und sich mit einer wichtigen Mine vor dem Predigtstuhl setzte.

Herr Latimer wiederholte mit großer Ernsthaftigkeit die Gründe des gelehrten Doctors, setzte sie in das hellste Licht, und spottete dann darüber mit so einem Strome von Witz, und zu gleicher Zeit mit so vieler Lebhaftigkeit; daß, ohne sich dem Verdacht eines bösen feindseligen Herzens zuzuziehen, er seinen Gegner im höchsten Grade lächerlich machte. Hierauf berufte er sich mit großer Geschicklichkeit auf den Ausspruch des Volks, redete weitläuftig von der geringen Achtung, welche ihre geistlichen Anführer allzeit für ihren Verstand bezeigt hätten, bezeigte sein äußerstes Misfallen darüber, daß man ihnen mit solcher Verachtung begegnete, und wünschte, daß seine guten Landsleute von der heiligen Schrift nur erst den rechten Gebrauch machen könnten, bevor sie solche unverständige Ausleger würden. Er beschloß seine Rede mit wenigen Anmerkungen, über die verblümten Redensarten der Schrift. Eine figürliche Art des Ausdrucks, sagte er, wäre allen Sprachen gemein. Dergleichen Vorstellungen wären täglich im Gebrauch, und überall verstanden. „So, zum Exempel, sagt er, (indem er sich nach der Seite der Zuhörer wendete, wo der Prior saß,) wenn

wir einen Fuchs gemahlt sehen, welcher in einer Münchskappe prediget; so bildet sich niemand ein, daß ein Fuchs genennt ist, sondern daß man die Verschlagenheit und Scheinheiligkeit habe beschreiben wollen, welche so oft unter diesem Gewande gefunden werden.

Doch es ist wahrscheinlich, daß Herr Latimer diese Spielwerke nicht für anständig hielt. Denn als ein gewißer Venetus, ein Ausländer, nicht lange darnach ihn wieder über eben diese Materie angrif, und zwar auf eine höchst leichtfertige und erbitternde Weise, so finden wir, daß er sich eines ernsthaftern Tons bediente. Er antwortet als ein Mann von Wißenschaft, was man darauf antworten muß, und läßt als ein Mann von Einsicht, das Widersprechende darinn sich selbst widerlegen. Indeß waren doch seine Reden, er mochte nun spotten, oder widerlegen, wenn man die Zeiten betrachtet, so sehr mit dem Geiste der wahren Beredtsamkeit belebt, daß sie selten ihren vorgehabten Endzweck verfehlten. Seine Spöttereyen nöthigten den Prior, sich in sein Kloster zu verbergen, und seine Beweisgründe vertrieben den Venetus von der Universität.

Durch diese Vorfälle gerieth die orthodoxe Geistlichkeit in große Unruhe. Zu dieser Classe gehörten alle die Häupter der Collegiorum, und auch sogar der ältere Theil der Universität. Man hielt öftere Zusammenkünfte; die Aufseher wurden ermahnt, eine genaue Aufsicht über ihre Untergebenen zu führen; und alle Arten von akademischen Strafen, wurden auferlegt. Aber man fand, daß die akademischen Strafen nicht zureichend waren. Herr Latimer fuhr fort zu predi-

predigen, und die neue Lehre breitete sich immer weiter aus. Der wahre Eifer der Papisten, fieng derowegen an, sich zu zeigen, und öffentlich den weltlichen Arm zu Hülfe zu rufen.

Dr. West war zu der Zeit Bischoff von Ely. Die Anführer der päbstlichen Parthey wendete sich also an ihn, als an ihr Oberhaupt. Aber der Bischoff war nicht ein Mann nach ihrem Wunsche; er war zwar ein Papist, aber sehr bescheiden. Indeß kam er doch nach Cambridge; er untersuchte den Zustand der Religion, und auf ihr Ansuchen, predigte er wider die Ketzer; weiter aber wollte er nicht gehen. Nur den Herrn Latimer brachte er wirklich zum Stillschweigen; welches ein Beweis seiner Klugheit war, da er selbst geprediget hatte. Doch dadurch wurden die Kirchenverbesserer nicht sehr abgeschreckt. Es trug sich zu, daß zu der Zeit ein protestantischer Prior in Cambridge sich befand, Dr. Barnes von den Augustiner-Mönchen. Sein Kloster war von der Bischöfflichen Gerichtsbarkeit ausgeschlossen, und da er den Herrn Latimer ausnehmend bewunderte, so gab er ihm kühn die Erlaubniß, dort zu predigen. Seine Parthey begleitete ihn dahin; und weil der letztere Streit die Neubegierde des Volks ausdrücklich erregt hatte, so war die Kapelle des Mönchs bald nicht fähig, die Menge der Zuhörer zu fassen. Unter andern ist es merkwürdig, daß der Bischoff von Ely oft ein Zuhörer von ihm gewesen, und so offenherzig war, zu gestehen, daß Herr Latimer einer der besten Prediger wäre, die er jemals gehört hätte.

Herr Latimer behauptete das Ansehen seiner Sache, welches er so durch die Predigt erlangt hatte, auch durch die Heiligkeit seines Lebens. Herr Bilney und er, begnügten sich nicht damit, daß sie untadelhaft handelten, sondern gaben täglich Beweise der Gutherzigkeit, welche die Bosheit nicht lästern, noch der Neid übel auslegen konnte. Sie überlegten allzeit gemeinschaftlich ihre Entwürfe. Der Ort, wo sie insgemein spatzieren giengen, ward lange nachher noch unter dem Namen des Ketzerberges bekannt. Cambridge war zu der Zeit voll von ihren guten Handlungen; ihre Mildthätigkeit gegen die Armen, und ihre freundschaftlichen Besuche bey den Kranken und Unglücklichen, waren damals der Innhalt aller Gespräche.

Als von Cambridge die Klagen über den täglichen Anwachs der Ketzerey einliefen, so schüttelte Tunstal, der Bischoff von London, mit einer frommen Mine sein Haupt, und daß es schändlich, sehr schändlich wäre! Warham tobte laut, und redete von nichts, als von Feuer und Vertilgung, der Wurzel mit den Zweigen; da indeß Wolsey alles nur für einen Scherz ansah, und es dem Neide einiger ungelehrter Priester gegen Männer von höhern Verdiensten zuschrieb. Aber da die Beschwerden von Cambridge täglich sich vermehrten, und Warham daher nothwendig immer ungestümer ward, so sahe sich der Cardinal endlich genöthiget, seine Gleichgültigkeit abzulegen, und selbst zu handeln. Er setzte derowegen ein Gericht nieder, welches aus Bischöffen, Gottesgelehrten und Canonisten bestand. Tunstal ward zum Vorsitzenden ernannt, und Bilney, Latimer und noch einige andere, wurden vorgefordert, um sich

wegen

wegen ihres Verhaltens zu rechtfertigen. Bilney ward als der Ertzketzer angesehen; und wider ihm hauptsächlich die Schärfe des Gerichts gerichtet. Seine Untersuchung war folglich strenge. Jeder Zeuge ward mit so vieler Aufmerksamkeit angehört, und jede Aussage mit so vieler Bitterkeit vergrößert, daß Tunstal verzweifelte, bey dem Verfahren seiner Collegen einige Mäßigung zu brauchen. Der Proceß kam zum Ende, und der Beschuldigte ward für strafbar erachtet, da er sich selbst dafür erklärte, was sie einen hartnäckigen Ketzer nannten. Hier hatte Tunstal Gelegenheit, die Güte seines Herzens zu zeigen. Er konnte nicht auf eine geistliche Weise sich zum Vortheile des Herrn Bilney ins Mittel schlagen; aber er bemühete sich so sehr, als es in seiner Gewalt war ihn zu retten. Endlich erhielt auch der gute Bischoff seinen Zweck. Bilney konnte der einnehmenden Beredtsamkeit des Tunstals nicht widerstehen, ob er gleich allen Drohungen des erhitzten Warham widerstanden hatte. Er widerrief, trug sein Bündel, und ward loßgelassen.

Herr Latimer hingegen, und die übrigen, erhielten leichtere Bedingungen. Tunstal versäumte keine Gelegenheit, Gnade zu erweisen, und war sehr geschickt, dieselbe zu finden; ob es gleich wahrscheinlich ist, daß unter so viel Stimmen er schwerlich würde haben durchdringen können, wenn nicht der Cardinal sein Verfahren unterstützt hätte.

Die Ketzer kehrten nach ihrer Loslassung, nach Cambridge zurück, und wurden daselbst von ihren Freunden mit offenen Armen empfangen. Bilney allein, schien bey dieser gegenseitigen Freude ungerührt.

Er

Er vermied den Anblick aller seiner Bekannten, und empfieng ihre eifrigen Glückwünschungen mit Verwirrung und Schamröthe. In diesem Zustande verblieb er drey Jahre lang, las viel, vermied die Gesellschaft, und beobachtete in allen Stücken die strenge Lebensart eines Asceten. Während dieser Zeit, und besonders gegen das Ende deßelben, ließ er oft einige Worte von einem gewißen Vorhaben, womit er umgieng, entfallen. Er gab zu verstehen, daß er nunmehr bald vorbereitet sey; — daß er ehestens hinauf nach Jerusalem gehen wolle, — und daß Gott in ihm verherrlichet werden müßte. Nachdem er seine Freunde einige Zeit lang durch diese geheimnißvolle Sprache in Ungewißheit gelassen, meldete er ihnen, daß er nunmehr völlig entschlossen wäre, seine letztere schändliche Abschwörung durch seinen Tod zu büßen. Alle Einwendungen, die sie ihm machen konnten, waren vergebens. Er hatte seinen Entschluß gefaßt, und indem er auf einmal alle seine Verbindungen in Cambridge aufhob, reisete er nach Norfolk, welches sein Geburtsort war; und welches er deswegen zu dem Orte seines Todes erwählte. Als er hier angekommen war, gieng er auf dem Lande umher, und bekannte seine Bosheit, womit er einem Glauben abgeschworen, worinn er nun entschlossen wäre zu sterben. Die papistische Religion, sagte er, wäre höchst satanisch; und er ermahnte sie, sich vor der Abgötterey zu verwahren, und nicht länger auf die Mönchskutte des heil. Franciscus, auf die Fürbitten der Heiligen, auf die Wallfahrten, Büßungen und Indulgentien zu verlassen, sondern vielmehr an Jesum Christum zu glauben, und ein heiliges Leben zu

führen;

führen; weil dies alles wäre, was Gott von ihnen verlangte.

Die Nachricht von diesem ganz außerordentlichen Prediger, kam bald dem Bischoff von Norwich zu Ohren, welcher über diese Gegend mit einem Inquisitions-Eifer wachte. Herr Bilney ward bald eingezogen, und in dem Grafen-Gefängniße verwahret. So lange er hier gefangen lag, und die Ankunft des Befehls zu seiner Hinrichtung erwartete, gab er ganz erstaunenswürdige Beweise eines starken und gesetzten Gemüths. Er fieng nunmehr an, sich von der Niedergeschlagenheit und Schwermuth zu erholen, die ihm zuvor gebeugt hatte. Den Abend vor seinem Tode, sahen seine Freunde, wie er eine starke Malzeit zu sich nahm; und da sie ihre Verwunderung bezeigten, so sagte er ihnen, er thäte nichts anders, als wovon sie täglich im gemeinen Leben Beyspiele sähen; er erhalte nur seine Hütte im guten Stande, so lange er noch dieselbe bewohne. Eben dieses gesetzte Gemüth zeigte er in seinem ganzen Verhalten, und seine Gespräche waren diesen Abend weit angenehmer, als sich fast jemals seine Freunde erinnern konnten. Er blieb besonders lange bey einer Stelle aus dem Jesaia stehen, welche, wie er sagte, ihm großen Trost gab: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; du bist mein. Wenn du durchs Feuer gehst, soll es dich nicht verzehren; ich bin der Herr dein Gott.„ Mit gleicher Standhaftigkeit blieb er während seinem letzten Verhöre. Sein Tod, welchen Herr Fox weitläuftig erzählet, war ein so rühmlicher Erweis des christlichen Heldenmuths, als diese an solchen Beyspielen fruchtbare Zeiten verschaften.

ten. Die papistische Parthey suchte nachher zu behaupten, er wäre in ihrem Glauben gestorben; und viele von ihnen wendeten große Mühe an, die Geschichte auszubreiten. Aber Herr Fox, Bischoff Burnet und andre, haben die vielen Unwahrheiten, welche bey dieser Gelegenheit gesagt worden, hinlänglich widerlegt.

Herr Latimer hat uns in einem Briefe an einen Freund, folgende Nachricht von ihm hinterlassen.

„Ich habe den Bilney gekannt, sagt er: und, um Ihnen zu sagen, was ich allzeit von ihm gedacht habe, ich habe wenige gekannt, welche so bereit gewesen, jedermann nach ihrem Vermögen Gutes zu thun; niemand mit Wißen zu schaden, und sich gegen ihre Feinde wohlthätig und versöhnlich zu beweisen. Kurz, er war ein sehr unverstellter, rechtschaffener Mann, und für diese böse Welt wenig geschickt; er beklagte aber, und beweinte ihren üblen Zustand so sehr, als sonst jemand von meiner Bekanntschaft. Von seiner besondern Gelehrsamkeit, sowohl in der heiligen Schrift, als in andern guten Wißenschaften, will ich itzt nicht reden. Ob er sich im Gerichte recht, oder unrecht verhalten habe, kann ich nicht sagen, und ich will mich auch gar nicht damit einlassen; aber ich müßte mich sehr wundern, wenn ein Mann, der so barmherzig, so wohlthätig, so geduldig, so enthaltsam, so fleißig und so tugendhaft gelebt hat, eines übeln Todes sollte gestorben seyn.„

Unter andern Schriften die um diese Zeit ausgestreuet wurden, fand sich auch eine, welche in einer mehr als gewöhnlich feurigen Sprache geschrieben war.

Sie führte den Titel: die Bittschrift der Bettler; und enthielt eine sehr bittere Beschwerde, wider die Ordens-Geistlichen. Diese Schrift erweckte die ganze Gesellschaft; und man wendete sich mit Erfolg an den König, welcher sogleich einen scharfen Anschlag wider die ketzerischen Bücher ergehen ließ, und allen Bischöffen die Macht ertheilte, alle Personen, die im Verdacht wären, sie zu besitzen, mit Gefangenschaft oder Geldbussen zu belegen; bis die Beschuldigten sich gerechtfertiget, oder abgeschworen hätten. Es wurden auch Landrichter verordnet, welche alle verdächtige Personen in Verhaft nehmen, und sie den Bischöffen ausliefern sollten.

Die Geistlichkeit gebrauchte alsbald das Schwert, nachdem es ihnen war in die Hände gegeben worden. Die Wirkungen dieses Anschlags, waren in der That schrecklich. Es würde heut zu Tage manchen ehrlichen Engländer wunderbar vorkommen, wenn er hörte, daß viele von seinen Vorältern verbrannt worden, weil sie die Bibel gelesen, und ihren Kindern die zehen Gebote und das Gebet des Herrn in Englischer Sprache gelehret; aber dergleichen Dinge wurden damals Ketzerey genannt.

Bey dieser Gelegenheit nahm es Herr Latimer auf sich, an den König zu schreiben. Er hatte ein oder zweymal in Windsor vor ihm geprediget, und der König hatte seiner auf eine viel gnädigere Art erwähnt, als sonst dieser Monarch gegen seine Unterthanen zu zeigen pflegte. Doch was auch für Hoffnungen des Vorzugs, die Gunst seines Oberherrn in ihm erweckt haben mochte, so glaubte er, da er überall als einer der

vor

Verschlagenheit erlangt, auf eine gottlose Weise dadurch erhalten haben, daß sie an allen Orten öffentliche oder geheime Streitigkeiten unterhalten, nachdem es ihren Endzweck am besten beförderte; und indem sie sogar die Strafen des Himmels auf eine gotteslästerliche Weise wider alle diejenigen gebrauchten, welche Kühnheit genung besassen, sich ihren Verderbnißen zu widersetzen. Durch was für Künste sie einer neuerlichen Parliamentsacte wider ihre Eingriffe entgangen sind, ist Ew. Majestät wohl bekannt. — Denken Sie nicht, gnädigster Herr, daß ich die Schranken der Menschenliebe, in dem was ich sage, überschreite. Ich gebe nur Ew. Majestät zur Betrachtung eine Regel anheim, welche einsmals von einem größern Lehrer vorgeschrieben worden: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.„

„Ein andres Zeichen der wahren Schüler Christi, ist dies, daß sie zu aller Zeit der Verfolgung ausgesetzt sind. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Stellen der Schrift anführen wollte, worinn den rechten Christen überhaupt diese Last auferlegt wird. Verachtung und Vorwürfe sind insgemein ihr Loos, oft sind es die heftigsten Verfolgungen, ja sogar der Tod selbst. Wo nur also das Wort Gottes wahrhaft gepredigt wird, da muß man vermuthen, daß man die Verfolgung unter der einen, oder der andern Gestalt sehen werde. Hingegen überall, wo man Ruhe und Ueppigkeit, und einen geruhigen Besitz der irdischen Freuden siehet, daselbst kann unmöglich Wahrheit seyn. Denn die Welt liebt nur solche, die von der Welt sind; und die Lehrer des Evangeliums können nach der Ver-

nunft nichts darinnen erwarten, und haben nach der Schrift sich nichts darinnen zu versprechen, als Kränkung und Unruhe. — Aus diesem zweyten Unterschiede werden Ihro Majestät mit Hülfe der oben ermeldten Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, leicht urtheilen können, welches die wahren Nachfolger Christi sind; sobald sie irgendwo Verfolgung wahrnehmen, da ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Wahrheit auf der Verfolgten Seite ist.

„Was die Vorstellung betrift; die man Ew. Majestät beygebracht hat, als wenn die Schrift in den Händen des Volks, dasselbe zum Aufruhre bewegen würde, so können Ew. Majestät von der Unrichtigkeit derselben, gleichfalls nach eben der Regel urtheilen: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.„ Wie ist es möglich, daß ein Buch, welches den Gehorsam gegen die Obrigkeit mit dem größten Ernste einprägt, eine Ursache des Aufruhrs seyn könne? Die Sache redet von selbst, und zeigt nur, wie sehr ihre Bosheit in Verlegenheit sey, um Stoff zu Schmähreden zu finden.

„Als der König David Abgesandte an den jungen König der Ammoniter schickte, um ihm sein Mitleiden über den Tod seines Vaters zu bezeigen; so werden Sich Ew. Majestät erinnern, was für ein unüberlegter Rath diesem hitzigen Fürsten gegeben ward. Seine Räthe setzten ihm in den Kopf, wider alle Vernunft, daß Davids Abgeordnete nur als Auskundschafter kämen, und daß David ganz gewiß einen feindlichen Einfall vorhätte. Der junge König ließ hierauf ohne weitern Anstand, den Gesandten die Köpfe unbilliger

Weise abscheeren, und begegnete ihnen auch auf andre Art mit Verachtung. Aber der folgende Vers benachrichtiget uns, wie die Begebenheit sich endigte. Wir lesen, daß die Verwüstung des ganzen Landes die Folge davon gewesen, daß der König einen thörichten Rath angehört hatte.

„Verhüten Sie, großer König, daß man nicht in der Englischen Geschichte eine ähnliche Begebenheit finden möge. Die Gesandten eines großen Fürsten, richten ihre Bitte an Sie; die heiligen Evangelisten, und die Apostel Christi. Sehen Sie Sich wohl vor; und glauben Sie nicht dem leeren Geschwätze derer, welche Sie zu überreden suchen, daß diese Bothen des Friedens gekommen sind, Aufruhr in Ihrem Lande zu erregen. Wollten Ew. Majestät die wahre Ursache dieser Verschwörung, wie ich sie wohl nennen mag, wider das Wort Gottes erkennen, wollten Sie das Leben derer untersuchen, welche die Anführer derselben sind, und bedenken, ob es nicht einige geheime Ursachen gebe, welche dergleichen Leute anreitzen, ein Buch im Verborgnen zu erhalten, welches laut wider alle Arten von Laster schreyt; und wenn Ew. Majestät die Quelle alles Aufruhrs noch nicht wißen, so glaube ich, daß man eine weit natürlichere Ursache angeben könne, als den Gebrauch einer Englischen Bibel. Was mich betrift, so bin ich längst der Meynung gewesen, daß man keine größre Anreitzung zu allerley bürgerlichen Unordnungen habe erfinden können, als den geistlichen Handel mit Vergebungen und Indulgentien, wozu man noch die bösen Beyspiele der Geistlichkeit, und die ge-

ringe Sorgfalt rechnen kann, welche sie insgemein bey der Beobachtung ihrer Pflicht anwenden.

„So viel aber diejenigen anbetrift, welche nunmehr wegen Ew. Majestät letzteren öffentlichen Verbots, zur Verantwortung gezogen worden, so habe ich die glaubwürdige Nachricht, daß nicht einer unter ihnen ist, welcher nicht auf alle Weise, sich als einen friedfertigen und guten Unterthan verhalten habe, nur diesem einzigen Fall ausgenommen, wobey Sie ihre Religion und ihr Gewißen befangen zu seyn glaubten. Nichts desto weniger entschuldige ich sie wegen diesen einzigen Falles nicht, ich will es auch nicht auf mich allein nehmen, die Bücher zu vertheidigen, um derentwillen sie leiden; denn in der That habe ich viele davon nicht gelesen. Dies einzige erlauben mir Ew. Majestät zu sagen, daß unmöglich so viel Nachtheil aus diesen Büchern, und besonders aus der heiligen Schrift entstehen könne, als sie die Menschen überreden wollten, daß daraus entstehen würde.

„Nehmen Sie, gnädigster Herr, was ich hier geschrieben, nicht mißfällig auf. Ich hielt es für meine Pflicht, Ew. Majestät dies zu erkennen zu geben. Ich habe mit keinem Menschen, so wahr mich Gott richten wird, einen persönlichen Streit. Ich habe nichts mehr gesucht, als Ew. Majestät zu bewegen, daß Sie wohl bedenken mögen, was für Leute Sie um sich haben, und die Absichten, die sie bey ihren Rathschlägen führen. Gewiß, großer Fürst, viele unter ihnen haben sehr eigennützige Absichten, oder man hat Sie stark verläumdet. Gott gebe, daß Ihro Majestät alle Anschläge der bösen Menschen genau erkennen,

und in allen Dingen dem hohen Amte gewachsen seyn mögen, das Ihnen anvertrauet ist. Aber denken Sie an Sich selbst, gnädigster König; haben Sie Mitleiden mit Ihrer eigenen Seele, und denken Sie, daß derjenige Tag nahe ist, an welchem Sie Rechenschaft von Ihrem Amte, und von dem Blute werden geben müssen, welches durch Ihr Schwerd ist vergoßen worden. Daß an diesem Tage Ew. Majestät unerschüttert stehen, und nicht beschämt werden, sondern richtig und bereit in Ihrer Rechnung erfunden werden, und Ihre Vergebung mit dem Blute unsers Heilandes Christi versiegelt seyn möge, welches allein an diesem Tage errettet: Dies ist mein tägliches Gebet zu dem, welcher den Tod für unsre Sünden gelitten hat. Der Geist Gottes behüte Sie!„ Mit solcher Freyheit redete dieser würdige Mann zu seinem Oberherrn; aber der Einfluß der Papistischen Parthey war so groß, daß sein Brief keine Wirkung that.

Die Ehescheidung des Königes, war noch nicht zu Stande gebracht. Das Gericht der Legaten war in seinen Entscheidungen langsam. Aber die Langwierigkeit des Proceßes ermüdete endlich Heinrichs Geduld; und da er sich von dem Römischen Priester betrogen sah, so nahm er selbst die Sache vor die Hand. Die Päpstliche Gewalt ward in England abgeschaft, und an deren Statt die Supremacie des Königes festgesetzt.

Die Rolle, welche Herr Latimer in dieser Sache spielte, war eine der ersten Gelegenheiten, die ihn in der großen Welt bekannt machte. Unter denen, welche dem Könige darinn dienten, war sein Arzt Doctor Butts. Als dieser Mann nach Cambridge gesendet

worden, so fieng er alsbald an, die Protestantische Parthey auf seine Seite zu ziehen, von welcher der König sich die größte Eintracht zu seinem Vortheile versprach. Er wendete sich zuerst an den Herr Latimer, als einen Mann, der ihm am sichersten dienen würde; und ersuchte ihn, die Meynungen seiner Freunde über diesen Fall zu sammeln, und da sein äußerstes zu thun, um die Angesehensten an sich zu ziehen, welche noch immer zu dem Pabstthume geneigt waren. Herr Latimer, welcher für die Sache die er betreiben sollte, vollkommen eingenommen war, unternahm sie mit seinem gewöhnlichen Eifer, und richtete seinen Auftrag so sehr zu der Zufriedenheit des Doctors aus, daß, als dieser wieder nach Hofe zurückkehrte, er den Herrn Latimer mit sich dahin nahm; und Lord Cromwell, welcher eine große Hochachtung für den Latimer hatte, verschaffte ihm gar bald ein geistliches Amt.

Diese Pfründe lag in Wiltshire, und Herr Latimer entschloß sich, sobald als möglich, dahin zu gehen, und seinen beständigen Aufenthalt da zu haben. Sein Freund Dr. Butts, erstaunte über seine Entschließung, und that alles was er konnte, um es ihm auszureden. Er sagte ihm, daß er den schönsten Anschein, sein Glück zu machen, verschwinden ließe. Aber Herr Latimer war nicht ein Mann, bey dem dergleichen Gründe einigen Eindruck machen konnten. Er hatte keinen andern Begriff, wie er sein Glück machen könne, als den, wie er sich in den Stand setzte, nützlich zu seyn. Er verließ derowegen den Hof, und trat sogleich die Verwaltung seiner Parochie an; in der Hoffnung, daß

er in der Welt einigen Nutzen schaffen würde, wenn er in einem niedrigen Stande diejenigen Fähigkeiten getreu ausübte, welche Gott ihm verliehen hatte. Seine Aufführung kam mit seinem Entschluß überein. Er betrachtete den ganzen Umfang des Amts eines Geistlichen; und verwaltete daßelbe auf die gewißenhafteste Weise. Er war auch nicht damit zufrieden, es nur in seiner Parochie auszuüben; seine Bemühungen erstreckten sich über die ganze Grafschaft, wo er fand, daß die Priester ihr Amt sehr vernachläßiget hatten; und er erhielt, zu dem Ende, eine uneingeschränkte Erlaubniß von der Universität Cambridge.

Seine Predigten, welche nach einer Lehrart gehalten wurden, die von den Predigten seiner Zeiten ganz unterschieden war, machten ihn bald bey dem Volke beliebt; und er erwarb sich unter demselben in kurzer Zeit ein großes Ansehen. Auch der benachbarte Adel erwies ihm viele Höflichkeit; und zu Bristol, wo er öfters predigte, unterstützte ihn die Obrigkeit. Der Ruhm, den er auf diese Art täglich gewann, erschreckte nunmehr die sogenannte orthodoxe Parthey in diesen Gegenden. Sie zeigten ihren Widerwillen gegen ihn, zuerst bey folgender Gelegenheit.

Der Mayor in Bristol hatte ihn ernannt, um an einem Oster-Feyertage daselbst zu predigen. Man hatte dies öffentlich angezeigt, und das ganze Volk war darüber vergnügt; als auf einmal ein Befehl von dem Bischoffe von Bristol einkam, worinn er untersagte, daß niemand ohne seine Erlaubniß daselbst predigen sollte. Die Geistlichkeit des Orts wartete dem Herrn Latimer auf, benachrichtigten ihn von dem Befehle des

Bischoffs,

Bischoffs; und da sie wußten, daß er keine solche Erlaubniß habe, so sagten sie, daß sie äußerst bekümmert wären, sich dadurch des Vergnügens beraubt zu sehen, eine vortrefliche Rede von ihm zu hören. Herr Latimer empfieng ihre Höflichkeit mit einem Lächeln; denn er war von den Umständen benachrichtiget worden, und wußte wohl, daß dies eben diejenigen waren, welche an den Bischoff wider ihn geschrieben hatten.

Nachher ward ihr Widerwillen gegen ihn noch viel mehr öffentlich bekannt. Einige von ihnen bestiegen in ihrem Eifer den Predigtstuhl, und hielten Schmähreden wider ihn, in einer höchst unanständigen Sprache. Der verwegenste unter ihnen war ein gewißer Hubberdin, ein unnützer, unverschämter Mensch, welcher nichts von sich selbst, aber alles das sagen konnte, was ihm in den Mund gelegt worden. Vermittelst dieses Werkzeugs, und anderen von eben der Art, erlaubte man sich so vieler Freyheiten wider des Herrn Latimers Character, daß er es endlich für nöthig befand, sich zu rechtfertigen; und dem zu Folge forderte er seine Verläumder auf, ihn öffentlich vor dem Mayor von Bristol anzuklagen. Aber bey allen Leuten von Rechtschaffenheit ward er entschuldiget. Denn als diese Magistratsperson beyde Partheyen vorforderte, und den Anklägern auferlegte, gesetzmäßige Beweise von ihrer Aussage zu führen, so konnten sie nichts davon vorbringen; sondern die ganze Beschuldigung lief endlich dahin aus, daß sie auf eine Nachricht von Hörensagen beruhete.

Indeß wurden doch seine Feinde noch nicht zum Stillschweigen gebracht. Die Parthey ward täglich

wider ihm verstärkt, und mehr erhitzt. Sie bestand überhaupt aus den Landpriestern in dieser Gegend, deren Oberhäupter einige Gottesgelehrten vom ersten Range waren. Diese Männer setzten nach reiferer Ueberlegung Klagepuncte wider ihn auf, die sie vornehmlich aus seinen Predigten gezogen hatten; und hierinnen ward er beschuldiget, daß er von der Anbetung der Heiligen leichtsinnig geredet; daß er gesagt, es sey kein wirkliches Feuer in der Hölle; und daß er lieber im Fegefeuer seyn wollte, als in Lollards Turme. Diese Puncte wurden in Form einer Anklage, dem Bischoffe von London, Stokesley, vorgelegt. Dieser Prälat forderte alsbald den Herr Latimer, vor ihm zu erscheinen. Aber Herr Latimer, anstatt zu erscheinen, berufte sich auf seine eigne ordentliche Obrigkeit, weil er glaubte, von der Gerichtsbarkeit eines jeden andern Bischoffs ganz befreyt zu seyn. Stokesley sahe es nunmehr als eine Privatsache an, und beschloß auf alle Weise, ihn in seine Gewalt zu bekommen. Er wendete sich deswegen an den Erzbischoff Warham, deßen Eifer beynahe seiner eignen Bosheit fast gleich kam. Der Erzbischoff ließ sich leicht überreden, und forderte den Herr Latimer, alsbald vor seinem Gerichte zu erscheinen; wo der Bischoff von London, und einige andere Bischöffe den Auftrag bekamen, ihn zu vernehmen. Eine Erzbischöffliche Ladung, brachte den Herr Latimer auf einmal zum Gehorsam. Seine Freunde verlangten, daß er die Provinz verlassen sollte; aber ihre Ueberredungen waren vergebens. Ehe er nach London abgieng, schrieb er folgenden Brief an einen Freund:

„Ich

„Ich verwundre mich nicht wenig, daß Mylord von London, der doch eine so weitläuftige und so volkreiche Dioces hat, so viele Muße haben könne, daß er mich, oder sich meinetwegen beunruhiget, mit einem so geringen Manne, mit einem der ihm fremd ist, und gar nicht unter seinen Kirchsprengel gehöret. Mich dünkt, es wäre dem Mylord weit anständiger, wenn es mir anständig ist, dies zu sagen, selbst ein Prediger zu seyn, als andere Prediger zu beunruhigen. Wenn es Ihro Herrlichkeit gefallen wollte, nur die Mühe und Beschwerde über sich zu nehmen, und nach meinem kleinen Bischofftthume zu Westkington zu kommen, und da zu predigen, ich möchte nun zugegen, oder abwesend seyn; so wollte ich Ihrer Herrlichkeit von Herzen dafür danken, daß sie mir in meiner Pfarre wollten mein Amt übertragen helfen, so lange als seine Predigt nutzbar seyn, und zu der Erbauung meiner Pfarrkinder gereichen würde. Doch er mag thun, wie es ihm gefällt. Ich bitte Gott, daß er eben das thun möge, was ich wünschen würde, daß er thäte. Und was meine Art zu predigen betrift, so traue ich auf Gott, daß Mylord von London mit Recht nichts daran tadeln kann, wenn sie so angesehen wird, wie ich gepredigt habe; sonst ist es meine Predigt nicht. Entweder Mylord von London will an mir den äußerlichen, oder dem inwendigen Menschen richten. Wenn er nur allein mit dem äußerlichen zu thun haben will, wie ich mein Leben eingerichtet habe, so bin ich gewiß, ich werde beyden, meinem Herrn Gott, und auch meinem Herrn in London gefallen; denn ich habe nur nach der Schrift, und den alten Auslegern der Schrift gelehret, und mit allem

Fleiße

Fleiße meine Zuhörer zu Glauben und Liebe ermuntert; und was willkührliche Dinge betrift, so habe ich den Misbrauch verworfen, ohne die Dinge selbst zu verdammen. Aber wenn Mylord nothwendig das Innre an mir untersuchen, und mit Gewalt in mein Herz eindringen will, dann fürchte ich in der That, daß ich Mylord von London mißfallen werde. Und endlich ist die Sache, wie Sie sagen, wichtig, ja so wichtig, als mein Leben selbst, und sie muß wohl überlegt werden. Ich weiß aber nicht, wie ich sie anders überlegen soll, als wenn ich meinen Herr Gott Tag und Nacht anrufe, daß, wie er mich beherzt gemacht, seine Wahrheit zu predigen, er auch mich stark machen wolle, für dieselbe zu leiden; und ich traue gewiß auf Gott, daß er mir helfen werde; und wenn ich dieses Vertrauen nicht hätte, so würde die hohe See mich und Mylord von London von einander getrennt haben.„

In dieser rühmlichen Gemüthsverfassung reiste Herr Latimer nach London ab. Es war in der Mitte des Winters, und er litt um eben die Zeit von einem heftigen Anfalle des Steins und der Cholic. Dieses war für ihn eine große Beschwerde; aber was ihn am meisten kränkte, war die Vorstellung, daß er seine Pfarrkinder in solcher Gefahr verlassen müße, und daß daselbst die papistische Geistlichkeit ganz gewiß in seiner Abwesenheit dasjenige verderben würde, was er bisher erbaut hatte. Als er in London ankam, fand er eine Gerichtsversammlung von Bischöffen und Canonisten, die ihn erwarteten; und anstatt daß er so, wie er vermuthete, wegen seiner Predigten verhört werden sollte, ward ihm folgendes Papier vorgelegt, mit dem Befehle, es zu unterschreiben. „Ich

„Ich glaube, daß ein Fegefeuer sey, welches die Seelen der Todten nach diesem Leben reinige; daß die Seelen im Fegefeuer durch die Messen, Gebete und Allmosen der Lebendigen geholfen werde; daß die Heiligen als Mittler für uns im Himmel beten; daß es für die Christen heilsam ist, die Heiligen anzurufen, damit sie für uns als Mittler zu Gott beten mögen; daß Wallfahrten und Opfer, die man den Begräbnissen und Reliquien der Heiligen bringt, verdienstliche Werke sind; daß die, welche das Gelübde einer immerwährenden Keuschheit gethan haben, daßelbe nicht brechen können, ohne Lossprechung des Pabsts; daß die Binde- und Löse-Schlüssel, welche Petrus erhalten, noch immer bey den Bischöffen zu Rom, seinen Nachfolgern verbleiben, ob sie gleich sündlich leben, und auf keine Weise und zu keiner Zeit den Layen überlassen worden; daß die Menschen vor Gott durch Fasten, Beten und andre Werke der Gottseligkeit etwas verdienen können; daß diejenigen, welchen der Bischoff als verdächtigen Personen das Predigen untersagt, dies so lange unterlassen müßen, bis sie sich vor besagtem Bischoffe gereiniget haben; daß diejenigen Fasttage, welche in der Fastenzeit gebräuchlich sind, und andere in den Kirchengesetzen vorgeschriebene Fasten gehalten werden müßen; daß Gott in einem jeden von den sieben Sacramenten, demjenigen, der sie gehörig empfängt, Gnade erzeigt; daß die Weihungen, Heiligungen und Segen, die durch die Gewohnheit in der Kirche eingeführt sind, nützlich sind; daß es löblich und nutzbar ist, daß die verehrungswürdigen Bilder des Kreuzes und anderer Heiligen, in der Kirche zum Andenken, und

zur

zur Ehre und Anbetung Jesu Christi und seiner Heiligen, aufbehalten werden müße; daß es löblich und nutzbar sey, diese Bilder zu bekleiden und zu schmücken, auch brennende Lichter davor zu setzen, zur Ehre besagter Heiligen.„

Als man diese Schrift dem Herr Latimer vorlegte, so las er dieselbe, und gab sie zurück, indem er sich weigerte, es zu unterschreiben. Der Erzbischoff sagte mit einem zornigen Gesicht, daß er überlegen möchte, was er thäte. „Wir haben nicht die Absicht, Herr Latimer, sagte er, strenge gegen euch zu seyn; wir lassen euch voritzt los; nehmt eine Abschrift von den Artickeln; untersucht sie sorgfältig; und Gott gebe, daß bey unsrer nächsten Zusammenkunft, wir einander in beßrer Gemüthsverfassung wieder sehen mögen.

Bey der nächsten Zusammenkunft, und bey verschiedenen folgenden, ward eben dieser Auftritt wieder gehalten. Auf beyden Seiten blieb man unbeweglich. Indeß da die Bischöffe entschlossen waren, ihn, wo möglich, zum Gehorsam zu bringen, so fiengen sie an, ihm mit größerer Strenge zu begegnen. Von einem unter diesen Verhören macht er uns folgende Beschreibung.

„Ich ward, sagt er, heraus, und in ein Zimmer zum Verhör geführt, wo ich insgemein verhört ward; aber diesmal war es etwas verändert. Denn da sonst in dem Camine Feuer gemacht worden, so war nunmehr kein Feuer darinn, und ein Teppich hieng über dem Camin, und die Tafel stand nahe an der Ecke des Camins. Unter den Bischöffen, welche mich verhörten, war einer, mit dem ich sehr vertraut umgegangen,

und

und den ich für meinen guten Freund hielt, ein alter Mann, dieser saß an dem Ende der Tafel. Darauf warf er unter andern Fragen eine sehr feine und listige auf; und als ich antworten sollte, sagte er: Ich bitte euch, Herr Latimer, redet laut; ich höre sehr schwer, und es sitzen hier auch viele weit hinweg. „Ich wunderte mich hierüber, daß man mir laut zu reden befahl, und fieng an, Verdacht zu hegen. Ich horchte auf den Camin, und hörte da sehr deutlich eine Feder hinter dem Teppiche schnarren. Sie hatten jemand dahin gestellt, der alle meine Antworten aufschreiben mußte, damit ich nicht von demselben wieder abgehen könnte. Gott der Herr war mir gnädig, und gab mir Antworten ein. Ich würde ihnen sonst niemals haben entgehen können.„

So fuhren die Bischöffe fort, den Herr Latimer zu beunruhigen. Dreymal jede Woche, ließen sie ihn ordentlich rufen, in der Absicht, durch verfängliche Fragen etwas aus ihm zu locken, oder ihn endlich zum Gehorsam zu bringen; und zuletzt ward er auch wirklich ermüdet. Das nächste mal also, da er vorgefordert ward, schickte er, anstatt selbst zu gehen, einen Brief an den Erzbischoff, worinn er ihm mit großer Freyheit sagte: Daß man ihm durch die letzte ausgestandene Begegnung so aufgebracht und in Unordnung gesetzt habe, daß er unvermögend wäre, vor ihnen an dem Tage zu erscheinen; unterdeßen könne er nicht unterlassen, diese Gelegenheit zu gebrauchen; um Ihro Gnaden, wegen seiner so langen Zurückhaltung von Verwaltung seines Amts, Vorstellung zu thun. Es scheine ihm höchst unverantwortlich, daß sie, welche

niemals selbst predigten, andere verhindern wollten; daß, so viel sein Verhör anbeträfe, er in der That nicht einsehen könne, auf was ihre Absicht gienge; sie verlangten etwas anders im Anfange und in der Folge. Sollten seine Predigten Anlaß zur Beleidigung gegeben haben, da sie doch, wie er überzeugt sey, weder der Wahrheit, noch irgend einem Kirchengesetze zuwider wären, so wäre er bereit, alles dasjenige zu verantworten, was man an selbigen tadeln zu können glaubte. Er wünschte, daß man etwas mehr Achtung für das Urtheil des Volks bezeigen; und daß man einen Unterschied zwischen den Verordnungen Gottes und der Menschen, machen möchte; daß wenn einige Mißbräuche in der Kirche überhand nehmen, wie man damals überall muthmaßte, so halte er davor, daß die Predigten das beste Mittel wären, ihnen abzuhelfen; er wünsche, daß alle Pfarrer möchten angehalten werden, ihre Pflicht zu thun; aber daß demohngeachtet denenjenigen die Freyheit gelassen werden möchte, welche willig dazu wären. Was die ihm vorgelegten Artickel anlange, so bäte er, daß man ihm erlassen möchte, sie zu unterschreiben; er werde, so lange er lebe, niemals den Aberglauben befördern; und endlich hoffe er, der Erzbischoff werde das, was er geschrieben, entschuldigen; er kenne seine Pflicht gegen seine Obern, und er werde sie ausüben; aber in diesem Falle glaube er, daß er eine weit stärkere Verbindlichkeit auf sich habe.

Wir haben keine Nachricht, was für Wirkungen dieser Brief insbesondere gehabt. Aber der König, welcher vermuthlich durch des Lord Cromwells Vermittlung von der üblen Begegnung, die Herr Latimer erleiden

leiden mußte, benachrichtiget worden, schlug sich für ihn ins Mittel, und befreyte ihn aus den Händen seiner Feinde. Herr Fox läßt es noch zweifelhaft, ob er nicht endlich bewogen worden; aber wir glauben, es sey unstreitig, daß er es nicht gethan habe, denn wenn er dies gethan, warum hätte der König sich ins Mittel schlagen müßen?

Die unglückliche Anna Boleyn, war um diese Zeit Heinrichs geliebte Gemalin. Sie hatte von ihrer Jugend an, die Grundsätze der Reformirten eingesogen, und blieb beständig dafür eingenommen. Ob sie mit dem Herr Latimer bekannt gewesen, bevor sie denselben nun bey Hofe antraf, ist uns nicht bekannt. Indeß war sie doch von seiner Einfalt und apostolischen Betragen außerordentlich eingenommen; und sie erwähnte seiner bey ihren Freunden als eines Mannes, der, ihrer Meynung nach, mehr als alle die sie gesehen, geschickt wäre, die Reformation zu befördern. Einer ihrer Freunde und ihrer vornehmsten Günstlinge war der Lord Cromwell, welcher nicht unterließ, mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit den Herr Latimer bey ihr immer in größer Ansehen zu setzen. Kurz, die Königin und der Minister stimmten darinn überein, daß sie ihn für einen Mann hielten, der zu viel Eigenschaften für die Welt besässe, um in einem dunkeln Privatstande länger gelaßen zu werden; und sie vereinigten sich, ihn dem Könige zum Bischoffthume zu empfehlen. Solche Fürsprecher würden eine noch schwerere Angelegenheit ausgerichtet haben; und der König brauchte auch keinen großen Fürspruch, um ihn zu befördern.

Es trug sich zu, daß die Bischoffthümer Worcester und Salisbury um diese Zeit eröffnet wurden, durch die Absetzung des Ghinuccie und Campegio, zweyer Italiänischer Bischöffe, welche bey dem Könige in Ungnade fielen, als derselbe sich von Rom trennte. Das erstere von diesen ward dem Herr Latimer angetragen. Da er sich gar keine Mühe gegeben, diese Beförderung zu erlangen, so sah er dieselbe als ein Werk der Vorsehung an, und nahm sie ohne vieles Zureden an. Und gewiß, er hatte bereits, als ein niedriger Geistlicher eine so harte Widerwärtigkeit erlitten, und hatte in seiner alten Bedienung eine so gefährliche Aussicht, daß er es für nöthig hielt, sowohl zu seiner eigenen Sicherheit, als weil er noch mehr Nutzen in der Welt schaffen könnte, sich unter eine kleine weltliche Macht zu verbergen.

Man kann sich leicht einbilden, wie er sein neues Amt verwaltet habe. Man muß glauben, daß eben dies unbefleckte Gewißen, welches die Vorschrift seines Wandels in der einen Bedienung gewesen, es auch in der andern war. Doch wir dürfen uns nicht nur auf Muthmassungen verlassen. Alle Geschichtschreiber dieser Zeiten gedenken seiner als eines Mannes, der durch den Eifer, womit er sein Amt verwaltet, merkwürdig geworden. Er bewies insbesondere eine ungemeine Lebhaftigkeit, Eifer und Herzhaftigkeit bey Besuchung der Geistlichkeit seiner Dioces, welches er als die vornehmste Pflicht seines bischöflichen Amts ansah, indem er dieselben zum Eifer in der Religion ermunterte, und sie wenigstens zu einer gesetzmäßigen Beobachtung ihrer Pflicht nöthigte. Mit eben diesem Geiste, hielt er

den Vorsitz in seinem geistlichen Gerichte, und rottete entweder solche Laster aus, welche man da ausfindig machen konnte, oder verhinderte, daß sie nicht allgemein würden, indem er sie nöthigte, sich zu verbergen. In seinen Besuchen war er fleißig und aufmerksam; in Anordnungen genau und vorsichtig; im Predigen unermüdet; im Tadeln und Ermahnen strenge und überredend.

So weit konnte er mit Nachdruck verfahren; aber in andern Dingen fand er Schwierigkeiten. Die Gebräuche des papistischen Gottesdienstes, waren ihm sehr zuwider; und er durfte dieselben in so gefährlichen und ungeordneten Zeiten nicht ganz bey Seite setzen, und hingegen war er auch nicht willens, sie ganz beyzubehalten. Bey dieser Vermittelung bewies er eine bewundernswürdige Geschicklichkeit. Er forschte ihrem Ursprunge nach, und wann er fand, daß einige, wie sie wirklich waren, eine gute Absicht zum Grunde hatten, so war er besorgt, die ursprüngliche gute Meynung, wenn sie gleich selbst ein Verderbniß wär, an die Stelle einer noch verderbtern Gewohnheit zu setzen. So gab er dem Volke zu erkennen, daß wenn Brod und Wasser ausgetheilt würde, diese Elemente, welche man lange Zeit mit einer Art von Zauberkraft begabt zu seyn geglaubt, nichts anders als ein Anhang der beyden Sacramente, vom Abendmale des Herrn, und von der Taufe wären. Das erstere, sagte er, erinnere uns an Christi Tod, und das letztere wäre nur eine bloße Vorstellung unsrer Reinigung von den Sünden. Indem er auf diese Art das Pabstthum auf seine Grundsätze zurück setzte, verbesserte er einigermaaßen

einen bösen Stamm, indem er ihm seine unfruchtbaren Auswüchse benahm.

Indem noch seine Bemühungen die Kirche zu verbessern, so in seine eigene Dioces eingeschlossen waren, so ward er berufen, sie auf eine weit öffentlichere Weise zu brauchen, indem er einen Befehl erhielt, bey dem Parliament und der Zusammenberufung gegenwärtig zu seyn. Diese Versammlung ward dem Gebrauche nach mit einer Predigt, oder vielmehr mit einer Rede eröffnet, welche der Bischoff von Worcester hielt, dessen Beredsamkeit zu der Zeit in einem allgemeinen Rufe stand. Doch weil er sich bey den Streitigkeiten dieser Versammlung nicht hervor that, weil er zu solchen Streiten, wie sie zwischen der Protestantischen und Papistischen Parthey sehr weit giengen, kein Talent hatte, so würde es wider unsre Absicht seyn, wenn wir uns in eine genaue Erzählung der verschiedenen Vorfälle derselben, einlassen wollten. Wir müßen nur noch hinzu setzen, daß man um diese Zeit einen heftigen Angrif gethan, um ihn und Cranmer durch eine öffentliche Bestrafung beschimpft zu sehen; aber durch ihre eigenen und Cromwells Anhang, waren sie allzu fest gegründet, um einen offenbaren Angriff von ihren Feinden zu befürchten.

Mittlerweile hatte sich der Bischoff von Worcester, der mit dem Anscheine einer Kirchenverbeßerung höchst vergnügt war, in seine Dioces begeben, da er sich nicht länger in London aufgehalten, als es unumgänglich nöthig war. Er besaß keine Fähigkeit zu Staatsangelegenheiten, und er wußte dies. Deswegen nahm er auch keinen Antheil daran. Sein ganzer Ehrgeitz

gieng darauf, die Pastoralpflichten eines Bischoffs zu beobachten, und er strebte weder darnach, die Geschicklichkeit eines Staatmanns, noch eines Höflings zu zeigen. Wie wenig er geschickt war, den letztern Character zu beobachten, wird man aus der folgenden Geschichte zur Gnüge einsehen.

Es war in diesen Zeiten eine Gewohnheit bey den Bischöffen, daß sie bey dem Eintritt des Neuen Jahrs, dem Könige Geschenke machten; und viele von ihnen, pflegten sehr freygebig in ihren Geschenken zu seyn, indem sie ihre Gaben nach ihren Erwartungen abmaßen; Unter andern wartete auch der Bischoff von Worcester, der um diese Zeit in der Stadt war, dem Könige mit seinem Geschenke auf. Aber anstatt eines Beutels mit Golde, welches die gemeine Gabe war, überreichte er ihm ein neues Testament, worinnen ein Blatt unten eingeschlagen war, auf eine sehr sichtliche Weise bey dieser Stelle: Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.„

Da der Bischoff von Worcester wieder in seiner Dioces eingerichtet war, so fuhr er mit seiner gewöhnlichen Emsigkeit fort, sein Amt zu verwalten; aber wir treffen keinen besondern Umstand von seinem Verhalten um diese Zeit an, außer bey einer einzigen Gelegenheit. Ein Edelmann in Warwickshire, hatte bey einem Kauffe einem armen Manne in seiner Nachbarschaft Schaden zugefügt; aber er hatte die Gesetze nicht überschritten, indem er einen gewißen unbestimmten Ausdruck in einem Statuto sich zu Nutze gemacht, und seinen Bruder, der ein Friedensrichter, und mit den Gesetzen bekannt genug war, um Schaden zu thun, diese

Angelegenheit für ihn zu Stande bringen laßen. Da diese beyden Brüder sehr reiche Leute in der Provinz waren, und die benachbarten Edelleute in Furcht erhielten, so blieb dem armen Manne nichts zu thun übrig, als bey seiner Unterdrückung sich zu beruhigen. Doch indem er sich selbst über seinen Vorfall zu trösten suchte, reitzten ihn einige von seinen Feinden an, sich vermittelst einer Klage an den Bischoff von Worcester zu wenden, von deßen Character, als von einem allgemeinen Gönner der Armen und Unterdrückten, überall sehr viel gesprochen ward. Der arme Mann billigte diesen Rath, that eine Reise zu dem Bischoffe, und benachrichtigte ihn von der ganzen Begebenheit. Der Bischoff hörte seine Geschichte an, beklagte seinen Zufall, und schickte ihn nach Hause mit dem Versprechen, ihn zu beschützen. Dem zu Folge, schrieb er bald hernach an den Richter, welcher das vornehmste Werkzeug bey der Begebenheit gewesen, und bemühte sich durch gehörige Bewegungsgründe, die Empfindung desjenigen Unrechts in ihm zu erregen, deßen er sich schuldig gemacht; indem er ihm seine Gedanken über ihn und seinen Bruder, sehr freymüthig sagte, und doch zu gleicher Zeit ihnen mit der gehörigen Höflichkeit begegnete. Die beyden Edelleute wurden durch diesen Brief sehr aufgebracht, und beantworteten ihn mit dem Eifer einer entdeckten Bosheit: Sie hätten nur gethan was recht wäre, und würden dabey verbleiben. Was den Beleidigten beträfe, so wäre das Gesetz deutlich, und in Absicht auf ihn, könnten sie nicht umhin zu glauben, daß er sich ohne Ursache in eine Sache mische, die ihm gar nicht angehe. Aber an dem Bischoff von Worce-

ster fanden sie nicht einen solchen Mann, welcher sich leicht von einem edlen Vorsatze abschrecken ließe. Er benachrichtigte sie in wenig Worten, daß, wofern nicht die Ursache seiner Beschwerde sofort hinweggeräumt würde, er ganz gewiß die ganze Sache dem Könige vortragen würde. Und ohne Zweifel würde er auch sein Wort gehalten haben; aber seine Gegner waren nicht gesonnen, diesen Versuch mit ihm zu machen.

Nachdem er nunmehr ungefähr zwey Jahre in seiner Dioces sich aufgehalten, ward er wieder in die Stadt berufen, im Jahre 1539. um die Angelegenheiten des Parliaments zu besorgen. Bald nach seiner Ankunft in London, ward er bey dem Könige angeklagt, als wenn er eine aufrührische Predigt gehalten. Die Predigt war bey Hofe gehalten worden, und der Prediger war, seiner Gewohnheit nach, unstreitig wider alles was er nur Unrechts bemerkte, strenge genung gewesen. Sein Ankläger, welcher wie man sagte, ein Mann von großem Ansehen bey dem Könige gewesen, war wahrscheinlicher Weise der Bischoff von Winchester. Aber da Latimer von dem Könige mit einigem Unwillen befehliget worden, sich selbst zu rechtfertigen, unterließ er nicht nur, alles was er gesagt, zu leugnen, oder nur zu beschönigen, sondern er rechtfertigte es vielmehr herzhaft; und indem er sich zu dem Könige mit der edlen Gleichgültigkeit wendete, welche ein gutes Gewißen einflößt, gab er diese Antwort: Ich habe mich niemals für würdig erachtet, und auch niemals mich bemüht, vor Ew. Majestät zu predigen. Allein ich ward dazu berufen, und ich würde mit Freuden, wenn ich Ihnen nicht gefalle, geschicktern Männern Platz

machen; denn ich gebe zu, daß es sehr viele giebt, welche dieser Stelle würdiger sind, als ich, und wenn es Ew. Majestät gefällt, sie zu Predigern zu ersehen, so will ich zufrieden seyn, wenn ich ihnen das Buch nachtrage. Aber wenn Ew. Majestät mich zum Prediger ausersehen, so wünsche ich, daß Sie mir erlauben möchten, mein Gewißen zu befriedigen, und meine Lehre nach meinen Zuhörern einzurichten. Ich wäre ein sehr einfältiger Mann gewesen, wenn ich an den Gränzen Ihres Reichs eben so gepredigt hätte, wie ich vor Ihnen predige.„ Diese großmüthige Antwort vernichtete seines Anklägers Bosheit. Die Ernsthaftigkeit in des Königs Betragen veränderte sich in ein gnädiges Lächeln, und der Bischoff ward mit jener verbindlichen Freymütigkeit entlassen, welche dieser Monarch nur denen bezeigte, welche er hoch schätzte.

Das Parliament, welches berufen war, um auf den 28ten April sich zu versammeln, hatte nunmehr eine Woche lang gesessen, und war eben im Begriff, die Angelegenheiten vorzunehmen, als der Lord-Canzler am 15ten May denen Lords im Namen des Königs hinterbrachte: „Ihre Majestät hätten mit äußerstem Mißvergnügen den zerrütteten Zustand seiner Unterthanen in Absicht auf die Religion bemerket; es läge Ihnen nichts so sehr am Herzen, als eine Einförmigkeit in den Meynungen unter ihnen einzuführen; und Sie verlangten derowegen, die Lords möchten alsobald eine Deputation ernennen, welche die verschiedenen Meynungen die überhand genommen, untersuchen, und sich über gewiße Artickel zu einem allgemeinen Vergleiche vereinigen möchten. Es scheint, daß in diesen Zeiten

ten die Gewohnheit gewesen, daß man ohne viele Weitläuftigkeiten eine Regel festsetzen konnte, wornach die Menschen denken sollten, und daß man mit eben so wenig Umständen diese Regel verändern könne, wenn neue Moden zu denken aufgekommen. Das Parliament gehorchte deswegen ohne einige Schwierigkeit, und es ernannte zur Deputation den Lord Cromwell, die beyden Erzbischöffe, und die Bischöffe von Worcester, Ely, Durham, Bath und Wells, Carlisle und Bangor. Männer von so einer entgegengesetzter Denkungsart, konnten nicht so leicht überein kommen. Nach eilf Tagen also, welche man mit hitzigen Streitigkeiten verschwendet, ward nichts beschlossen. Dies hatte man gar wohl vermuthet, und gab zu dem Schauspiele Gelegenheit, welches darauf folgte.

Am zwölften Tage vermeldete der Herzog von Norfolk den Lords, in Absicht auf den Entwurf, welchen man ohne Zweifel aufgesetzt hatte: Er fände, daß die Deputation nichts gethan habe, eilf Tage wären bereits mit Streitigkeiten verschwendet worden, und dennoch sähe er keine Möglichkeit, wie sie auf diese Weise sich vereinigen könnten. Er bäte deswegen um Erlaubniß, denen Lords zu ihrer Betrachtung einige Puncte die er selbst aufgesetzt, vorzulegen, wobey er wünschte, daß sie durch eine Deputation des ganzen Hauses möchten untersucht werden. Er las darauf diese Artickel vor, welche folgende waren:

1) Daß im Sacramente des Altars nach der Consecration, nichts wesentliches vom Brode und Weine, sondern der natürliche Leib und Blut Christi übrig bliebe.

2) Daß die Gelübde der Keuschheit müßten gehalten werden.

3) Daß der Gebrauch der besondern Messen sollte fortgesetzt werden.

4) Daß die Communion unter beyderley Gestalten nicht nothwendig sey.

5) Daß die Priester sich nicht verheyrathen dürften.

6) Daß die Ohrenbeichte in der Kirche beybehalten werden müße.

Die Acte der sechs Artickel (denn so ward sie genannt,) war kaum paßirt, so verursachte sie bey allen Freunden der Kirchenverbeßerung ein großes Aufsehen. Der Bischoff von Worcester war einer der ersten, welcher sich darüber beleidiget fand; und da er seine Stimme nicht für die Acte geben konnte, so hielt er es für Unrecht, irgend ein Amt in der Kirche zu führen, wo man solche Bedingungen zu der Gemeinschaft erforderte. Er legte deswegen seine Bischöffliche Würde nieder, und begab sich auf das Land. Man erzählt von ihm, daß, als er von dem Parliamentshause in seine Wohnung gekommen, er seine Kleider abgeworfen habe, und in die Höhe gesprungen sey, indem er denen, die um ihn standen, versichert habe; daß er nun viel leichter zu seyn glaube, als er jemals zuvor geglaubt. Dem zu Folge begab er sich alsbald auf das Land zurück, und dachte auf nichts, als in dem Ueberreste seiner Tage ein einsames Leben da zu führen. Aber mitten in seiner Sicherheit, ward er durch den Umsturz eines Baums verwundet, und die Contusion ward so gefährlich, daß er genöthiget ward, sich nach einer beßern

Hülfe

Hülfe umzusehen, als ihm die ungeschickten Wundärzte in seiner Gegend verschaffen konnten; und in dieser Absicht begab er sich wieder nach London. Hier fand er die Umstände in einer noch schlechtern Verfaßung, als da er sie verließ. Als Lord Cromwell in Ungnade fiel, waren die Verfolgungen wider die Protestanten ernstlich ausgebrochen. Der Herzog von Norfolk, und der Bischoff von Wincester, welche die vornehmsten Werkzeuge bey dem Falle dieses Ministers gewesen, waren nunmehr das Haupt der papistischen Parthey. Unter der Anführung dieser Religionseiferer, ward das Schwert nunmehr gezückt, und es wurden solche blutige Auftritte gehalten, als man in England noch nicht gesehen hatte. Unter andern fühlte Herr Latimer auch die Wirkungen ihres Aberglaubens. Gardiners Abgeschickte machten ihn bald ausfündig, und da man etwas wider ihn anbrachte, welches jemand irgendwo wider die sechs Artickel hatte sagen hören; so ward er nach dem Tower gesandt. Wir finden keine Nachricht, ob und in was für besondern Artickeln seine Anklage nachher gelindert worden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß man nichts förmlich wider ihn angebracht habe; denn wir finden nicht, daß er jemals gerichtlich sey verhöret worden. Nichts desto weniger erlitt er aus einem oder dem andern Vorwandte eine grausame Gefangenschaft, während der übrigen Regierung König Heinrichs.

Doch nachdem er bis auf sechs Jahre in dem Tower verblieben, und da standhaft alle christliche Tugenden ausgeübt hatte, die einem leidenden Zustande zukommen, so ward er alsbald bey der Veränderung der

2) Daß die Gelübde der Keus… …n=
halten werden. …n,
3) Daß der Gebrauch der … …lte
te fortgesetzt werden. … Be=
4) Daß die Commun… …th,
ten nicht nothwendig sey … …lgt
5) Daß die N… …be=
dürften. …hte,
6) Daß die … …verlegen=
ten werden müs… …machte daher ei=
Die Act… …vete sich an die Papisten,
nannt,) w… …en. Seine Parthey und seine
Freunde… er war von allen Seiten betrachtet, ein
Der N…iger Mann) gab ihn so erstaunlich bloß,
cher …Herr Latimer keine Schwierigkeit gefunden haben
w… würde, ihn aus seinem Amte zu bringen. Aber als das Parliament das damals versammelt war, eine Adreße an den Protector schickte, und ihn bat, den Herr Latimer in das Bischoffthum Worcester wieder einzusetzen, und diesem der Vorschlag gethan worden, es wieder anzunehmen, so bat er, daß man ihn entschuldigen möchte, indem er sein hohes Alter, und den Beruf anführte, den er seitdem bey sich zum Privatleben gefühlt hätte. Auf diese Weise ward die Furcht des Dr. Heath gestillet; und da sich Herr Latimer von allen Beschwerden frey gemacht hatte, nahm er eine Einladung von seinem Freunde, dem Erzbischoff Cranmer an, und schlug seine Wohnung zu Lambeth auf, wo er ein sehr eingezogenes Leben führte.

Wir nennen es eingezogen, weil er wenig Gesellschaft sah, und sich niemals in öffentliche Angelegenheiten

Seine hauptsächlichste Beschäfftigung
schwerden anzuhören, und dem Unrechte
abzuhelfen; und sein Character zu
t war so allgemein bekannt, daß
Gegenden von England bey ihm
ntweder durch Verzögerungen
d Bedienten gekränkt, oder
Großen gequälet wurden.
n die Hand nehmen, sagt
rufungen Nachricht giebt, vor
, die zu mir kommen, und verlangen,
en soll, damit ihre Angelegenheiten gehört
en mögen. Bisweilen wandere ich in Mylords von Canterbury Garten, und sehe in mein Buch. Aber ich kann nicht sehr weit darinn kommen; denn kaum bin ich in dem Garten, und habe eine kurze Zeit gelesen, so kömmt nach und nach einer oder der andere, und klopft an die Thüre. Alsbald kömmt mein Bedienter und sagt: Sir, hier ist jemand an der Thüre, der mit Ihnen sprechen will. Wenn ich hinkomme, so ist es einer oder der andere der von mir verlangt, daß ich reden möge, damit man seine Angelegenheit anhöre; oder der mir meldet, daß er während einer so langen Zeit große Kosten und Beschwerden übertragen, oder daß er nicht einmal seine Sache zum Vortrage bringen könne.„

In diesen Beschäfftigungen brachte er mehr denn zwey Jahre zu. Denn außer daß er seinem eignen Urtheile nicht traute, war er ein Mann von so richtigen Grundsätzen und Handlungen, daß er unmöglich dergleichen Nachsicht gegen Personen und Sitten beweisen

weisen konnte, welche kluge Rathgeber in verderbten Zeiten verstatten müßen; und er war deswegen nicht geneigt, solche Verbindungen auf sich zu nehmen, die ihn mehr oder weniger zu einer Abweichung von der Wahrheit verleiten könnte. Wir finden ihn jedoch um diese Zeit beschäfftigt, dem Erzbischoff Cranmer in Abfaßung der Homilien behülflich zu seyn, welche auf öffentlichen Befehl im ersten Jahre der Regierung Eduards herausgegeben wurden. Dies war ein nützliches Werk, wobey man die Absicht hatte, den Mangel der Predigten zu ersetzen, welcher itzt sehr groß war.

Wir haben sehr häufige Gelegenheit gehabt, des Herrn Latimer als eines Predigers zu gedenken; wie er auch in der That einer der beredtesten und beliebtesten seiner Zeit war. Aber zu der Zeit zeigte er sich von dieser Seite in einem noch schönern Lichte, als vorher, indem er während den drey ersten Jahren der Regierung Eduards ernannt ward, die Fasten-Predigten vor dem Könige zu halten.

Was seine Predigten betrifft, welche noch übrig geblieben, so sind sie bey weitem nicht vollkommne Schriften. Eine zierliche Schreibart war damals wenig bekannt; aber seine Einfalt und niedrige Vertraulichkeit, seine Laune und beißende Scherzhaftigkeit, schickten sich sehr wohl zu diesen Zeiten; und seine Beredtsamkeit war, in Vergleichung mit der Beredtsamkeit in unsern Tagen, ausnehmend für das Volk eingerichtet. Auch seine Art zu predigen war sehr rührend, und dies ist kein Wunder; denn er redete unmittelbar aus dem Herzen.

In seiner letzten Predigt, welche, wie er seine Zuhörer benachrichtiget, die letzte seyn soll, die er jemals an dieser Stelle halten wird, berührt er alle die besondern Verderbniße seines Zeitalters. Er fängt also an: Hütet euch sorgfältig vor dem Geiz; hütet euch sorgfältig vor dem Geiz, hütet euch sorgfältig vor dem Geiz; hütet euch sorgfältig vor dem Geiz; und wie? wenn ich nichts anders sagen sollte, diese drey oder vier Stunden lang, als diese Worte? Man führt große Klagen darüber, man schreyt sehr darüber, man prediget sehr darüber; aber da ist wenig Beßerung. Ihr Edlen, sagt er, ich weiß nicht was für eine Vorschrift ihr erwählt, aber um Gottes willen hört die Klagen des Armen. Viele klagen wider euch, daß ihr bis acht, neun oder zehen Uhr noch zu Bette seyd; Ich kann nicht sagen, was für nächtliche Lustbarkeiten ihr habt, ob das Tanzen, Würfeln, Kartenspiele, oder was sonst; aber des Morgens wenn Arme in euer Haus kommen, um etwas zu suchen; so kann man nicht mit euch sprechen. Sie werden bisweilen vor euern Thüren aufgehalten; oder wenn man sie bis in dem Saal, oder in ein Vorzimmer einläßt, so kömmt einer oder der andere heraus: Mein Herr, Sie können Mylord noch nicht sprechen, er schläft. Und so werden arme Bittende vom Tage zu Tage abgewiesen, daß sie nicht mit euch reden können. Um Gottes willen, bedenkt dies beßer: redet mit den armen Leuten wenn sie in eure Häuser kommen, und fertiget die, so etwas suchen, bald ab. Ich gieng eines Tags selbst des Morgens früh in eines großen Manns Haus, um mit ihm von einer Angelegenheit zu reden. Und ich glaubte, ich

wäre bey Zeiten aufgestanden; aber als ich dahin kam, war der große Mann ausgegangen, wegen solcher Angelegenheiten die ihm geziemten. Gut, dachte ich, dies ist gut; dies gefällt mir. Dieser Mann beobachtet einigermaaßen seine Pflicht. Ich kam für meine eigene Angelegenheit zu späte, und hatte meine Reise vergebens gethan; aber ich war froh, also betrogen zu seyn. Um Gottes willen, ihr großen Leute, folgt diesem Beyspiele, stehet des Morgens auf; seyd für diejenigen bereit, die sich bey euch einfinden, etwas zu suchen; und fertigt sie sogleich selbst ab. — In der Stadt Corinth hatte einer seine Stiefmutter geheyrathet. Es war ein muntrer Bursch, ein großer reicher Mann, wie etwan ein Rathsglied dieser Stadt, und deswegen sahen sie dazu durch die Finger, und wollten sich nicht in die Sache mischen. Aber der heilige Paulus, der davon gehöret, schrieb ihnen, und gebot ihnen um Gottes willen, solchen Greuel von sich hinweg zu thun; und er wollte nicht eher sie verlassen, bis er diesen gottlosen Mann von der christlichen Gemeine ausgeschlossen hatte. Wenn ihr anitzt alle dergleichen gottlose Leute davon ausschließen sollet, so würde in England viel zu thun seyn. Aber die Obrigkeiten erzeigen solchen Leuten Gnade, und wollen nicht zugeben, daß sie ausgerottet, oder zu Schanden gemacht werden. O! er ist eines solchen Manns Knecht, wir wollen uns nicht mit ihm einlassen. O! er ist ein Edelmann, wir wollen ihn nicht zu Schande machen. Und eine solche Geilheit wird in ganz England ausgeübt; und eine solche Geilheit, als man in keinem andern Theile der Welt ausübt. Und doch giebt dies nur Anlaß zum Scherze,

zu einer belachenswürdigen Sache, darauf man nicht hören muß. Aber hütet euch ihr Obrigkeiten; um Gottes willen hütet euch vor diesem Sauerteig. Ich wollte wünschen, daß das Gesetz Mosis wegen der Unreinigkeit, wieder hergestellt würde. — Fürchtet nicht Menschen, sondern Gott. Wenn zwischen einem armen Mann, und einem großen Manne Gericht gehalten wird, wie muß da die Gerechtigkeit verderbt werden? O! er ist ein großer Mann. Ich darf ihm nicht mißfallen, Pfui über dich! Bist du ein Richter, und willst in Furcht seyn, ein rechtes Urthel zu sprechen? Fürchte ihn nicht, wenn es auch noch ein so grosser Mann ist, sondern halte unerschrocken ein rechtes Gericht. Gleichergestalt gehen einige Hirten von ihrer Pflege. Sie fürchten sich vor der Seuche; sie wagen es nicht, einem kranken Körper zu nahe zu kommen, sondern miethen andre, und sie selbst gehen hinweg. Hinaus mit dir! der Wolf kömmt über deine Heerde, um sie zu verschlingen, und wenn sie deiner am meisten bedürfen, läufst du von ihnen hinweg. Auch der Soldat welcher in den Krieg gehen soll, will sich, so sehr er kann, zurückziehen. O! ich werde geschlagen werden. O! der und jener ist gegangen, und kam niemals wieder. Dergleichen Leute giengen nach Norfolk, und wurden da geschlagen. Aber wenn der König dir befiehlt zu gehen, so bist du verbunden zu gehen. Folge deinem Geschäffte; indem du dem Könige dienst, wirst du Gott dienen.

„Ihr Betrüger, die ihr umher gehet und ingeheim euch bestechen laßt, gedenket, wenn ihr auf eure geheimen Ränke sinnet, wie Elisahs Knecht errettet wor-

den, und öffentlich kund ward; denn Gottes Wort wird wahr bleiben: Es ist nichts verborgen, daß nicht offenbaret werden solle. Der, welcher das silberne Becken und Wassergefäß zur Bestechung annahm, dachte, daß es niemals heraus kommen würde; aber er soll nun wißen, daß ich es weiß; und nicht nur ich, sondern es sind noch viel mehrere die es wißen. Es wird niemals wohl in England gehen, als bis wir solche Leute einziehen; denn was nützt das Bestechen, wenn Leute ihr Amt rechtschaffen verwalten? Ich soll für den König dreytausend Pfund erlegen. Gut; wenn ich sie erlegt habe, und meine Rechnung einbringe, so muß ich dreyhundert Marken geben, um meine Zettel unterzeichnet zu haben. Wenn ich eine richtige Rechnung eingebe, wofür muß ein Groschen gegeben werden? Merkt ihr nichts dabey? Was brauchen Geschenke zu Bestechungen, ausgenommen wenn die Zettel falsch sind? — Gut, solche Kunstgriffe haben in England gedauert; aber hütet euch, es wird einmal aus seyn. — Und hier möchte ich nun mit euch reden, ihr Münzmeister, ihr Zusetzer, Einnehmer, Inspectors und Controlleurs; es ist bekannt genung was ihr gewesen, bevor ihr zu euern Aemtern kamet, und was für Grundstücke ihr damals hattet, und was ihr seitdem erkauft, und was für Gebäude ihr täglich aufführt. Gut. Ich zweifle nicht, daß es einige gute Bediente unter euch gebe, aber für alle will ich nicht schwören. — Und um Gottes willen sorgt, daß die armen Handwerksleute bezahlt werden. Sie führen die Beschwerde, daß sie kein Geld bekommen können. Die armen Arbeitsleute, Flintenmacher, Pulverleute, Bogen-

Bogenmacher, Büchsenschäfter, Schmiede, Zimmerleute und andre Künstler, schreyen nach ihrem Lohn. Sie werden nicht bezahlt, einige von ihnen drey oder vier Monat lang, einige seit halben Jahren nicht; ja einige tragen ihre Zettel seit einem Jahre schon hinauf, und suchen ihr Geld, und können noch nicht bezahlt werden. — In der ersten Fasten als ich hier predigte, predigte ich von der Wiedererstattung. Wiedererstattung, sagen einige, was kann er von der Wiedererstattung predigen? Laßt ihn von der Zerknirschung predigen, und die Wiedererstattung weglaßen; wir können niemals wieder ersetzen. Darauf sage ich, wenn du nicht willst wieder bezahlen, so wirst du zum Teufel fahren. Nun wähle dir, entweder Wiederbezahlung, oder Verdammniß. Es giebt zwo Arten der Wiederbezahlung, eine geheime und eine offenbare; und man mag wählen welche man will, wenn man nur wieder erstattet, so ist es schon genug. Bey meiner ersten Predigt über die Wiedererstattung, fühlte ein Mann Gewißensbiße, und bekannte mir, daß er den König hintergangen habe, und war Willens, es wieder zu ersetzen; daher wurden mir in der ersten Fasten zwanzig Pfund eingehändigt, um sie dem Könige zuzustellen. Man versprach mir noch zwanzig Pfund in eben der Fasten; aber es konnte nicht aufgebracht werden, und daher kamen sie nicht ein. Gut; die nächste Fasten kamen noch dreyhundert und zwanzig Pfund mehr. Ich nahm sie selbst im Empfang, und bezahlte sie dem königlichen geheimden Rathe. Da ward ich gefragt, wer derjenige sey, der dies wieder erstatte? Aber sollte ich ihn nennen? Nein, eher sollte es mir den Hals ge-

kostet haben. Gut: nun in dieser Fasten kamen noch hundert und achtzig Pfund; welche ich an eben dem Tage dem königlichen Conseil bezahlt habe; und so hat dieser Mann eine redliche Wiedererstattung geleistet. Wenn ein jeder, der den König hintergangen hat, (sagte ich zu einem gewißen Edelmann, welcher einer von den königlichen Räthen ist,) auf diese Art wieder ersetzen sollte, es würde dem Könige, ich versichere euch, zwanzig tausend Pfund einbringen. Ja, sprach der andere, wohl hundert tausend. Ach! ach! bezahlet also wieder; um Gottes willen bezahlet wieder; sonst werdet ihr in der Hölle seufzen, daß alle die Teufels über euer Seufzen lachen werden. Da ist kein Hülfsmittel, Wiedererstattung oder Hölle. Nun so viel von der geheimen Wiedererstattung. Man hat einige Beyspiele von öffentlicher Wiedererstattung. Ich fürchte mich nicht eins zu nennen. Es war Master Sherington, ein rechtschaffner Mann, und der Gott liebt. Er bekannte öffentlich, daß er den König hintergangen habe, und er bezahlte öffentlich wieder. O! welch einen Beweis haben wir wider den Teufel!,,

Seit der Zeit treffen wir keine Nachrichten von Herrn Latimer an, während den übrigen Jahren der Regierung König Eduards. Es ist sehr wahrscheinlich, daß bey der Revolution am Hofe, er sich auf das Land entfernte, und sich der königlichen Erlaubniß als ein allgemeiner Prediger bediente, in denjenigen Gegenden, wo er glaubte, daß seine Arbeiten den meisten Nutzen stiften würden. Aber bey Gelangung der Königin Maria zum Throne, verlohr er bald seine Freyheit. Der Bischoff von Winchester, der ihn zuerst verwiesen

hatte,

hatte, sandte nun einen Bothen, um ihn vor das Conseil zu laden. Er erhielt einige Stunden vor der Ankunft des Boten Nachricht von diesem Vorhaben, machte aber keinen Gebrauch davon. Gleich andern erhabenen Anhängern der Reformation dieser Zeiten, suchte er vielmehr zur Verantwortung zu kommen, als sie zu vermeiden.

Der Bote fand ihn demnach zu seiner Reise fertig, und als er hierüber seine Verwunderung bezeigte, sagte ihm Herr Latimer: Daß er so bereit wäre, ihn nach London zu begleiten, da er gefordert würde, seinen Glauben zu verantworten, als er jemals gewesen, irgend eine Reise in seinem Leben anzutreten; und daß er nicht zweifle, daß Gott, welcher ihn bereits fähig gemacht, vor zween Prinzen zu stehen, ihn auch geschickt machen würde, vor den dritten zu treten. Der Bote meldete ihm darauf, daß er keinen Befehl habe, sich seiner Person zu bemächtigen, übergab ihm einen Brief, und gieng hinweg. Hieraus ist offenbar, daß sie lieber denselben aus dem Königreiche zu treiben, als zu einer öffentlichen Verantwortung zu bringen suchten. Sie kannten die Standhaftigkeit seines Gemüths wohl, und waren in Sorgen, wie Herr Fox anmerkt, daß nicht seine Beständigkeit sie in ihrem Pabstthume zu Schanden machen, und die Frommen in der Wahrheit bestätigen möchte.

Indeß öffnete Herr Latimer den Brief; und da er fand, daß er eine Ladung vor den geheimden Rath enthielt, beschloß er, ihm zu gehorchen. Er reisete daher alsbald nach London. Als er durch Schmitfield gieng, wo die Ketzer insgemein verbrannt wurden, sagte

er ganz fröhlich: Dieser Ort hat längst nach mir geseufzt.„ Am folgenden Morgen wartete er dem geheimden Rathe auf, welcher ihm viele harte Vorwürfe machte, und ihn in den Tower sandte.

Dies war nur eine Wiederholung eines vorigen Theils seines Lebens. Nur mußte er diesmal eine härtere Begegnung erdulden, und hatte häufigere Gelegenheit, seine Ergebung in den göttlichen Willen zu zeigen, welche Tugend niemand in einem größern Maasse besessen hatte. Ja sogar seine fröhliche Gemüthsart verließ ihn anitzt nicht; und hiervon haben wir noch ein Beyspiel. Ein Bedienter gieng aus seinem Zimmer, als ihm Herr Latimer nachrief, und ihm befahl, seinem Herrn zu melden, daß wenn er nicht beßer für ihn Sorge trüge, er ihm ganz gewiß entwischen würde. Auf diese Nachricht kam der Lieutenant mit einer zerstreuten Mine zu dem Herr Latimer, und verlangte eine Erklärung deßen, was er zu seinem Bedienten gesagt hatte: Ey, Sie erwarten wie ich vermuthe, mein Herr, versetzte Latimer, daß ich verbrannt werden soll; aber wenn Sie mir nicht ein wenig Feuer machen lassen, bey dieser kalten Witterung, so muß ich Ihnen sagen, daß ich eher erfrieren werde.

Bey der darauf folgenden Disputation zwischen den papistischen und protestantischen Gottesgelehrten, die zu Oxford gehalten ward, schickte man den Latimer nebst den andern Bischöffen in diese Stadt; wo sie insgesamt in dem allgemeinen Gefängniße genau verwahret wurden. In diesem trostlosen Zustande nahmen Sie ihre vornehmste Zuflucht zum Gebete, womit sie einen großen Theil eines jeden Tages zubrach-

ten. Herr Latimer blieb insbesondere oft auf den Knien so lange, bis er nicht vermögend war, ohne Hülfe aufzustehen. Der vornehmste Innhalt seines Gebets war, daß Gott ihn geschickt machen möchte, das Bekänntniß seiner Religion bis ans Ende zu behaupten; daß Gott sein Evangelium in England wieder herstellen, und die Prinzeßin Elisabeth erhalten möchte, damit sie ein Trost für dieses Land würde.

Herr Fox hat die Nachricht von einer Zusammenkunft aufbehalten, die man nachher aufgesetzt hat, welche zu der Zeit zwischen Ridley, Bischoff von London, und dem Bischoff Latimer gehalten worden. Unter allen Gottesgelehrten dieser Zeit, welche die Kirche verbeßern wollten, kam Ridley der Englischen Kirche in ihrer gegenwärtigen Reinigkeit der Lehre und Kirchenordnung am nächsten. Seine Begriffe von der Kirchen-Policey, waren übertrieben; aber überhaupt, gerecht; und in der Verwaltung der Kirche verstattete er eine billige Achtung für das Ansehen des Staats. Er sah und vermied, aber er trug die Irthümer aller Partheyen unter den Reformirten; und zugleich verschaffte ihm die Hoheit, Leutseligkeit und Bescheidenheit seines Betragens, eine allgemeine Achtung unter allen Classen von Leuten. Aber da diese Unterredung die Aufmerksamkeit des Lesers wohl verdient, und ohne einige große Unterbrechung hier eingeschaltet werden kann, so wollen wir diejenigen Stellen davon auslesen, welche wir für würdig halten, aufbewahrt zu werden.

Man stelle sich die beyden Bischöffe vor, wie sie in ihrem Gefängniße sitzen, und über die feyerlichen Anstalten, die man damals zu ihrem Verhöre machte,

und wovon sie nunmehr vermuthlich die erste Nachricht bekommen, Betrachtungen anstellen. Bischoff Ridley unterbrach zuerst das Stillschweigen. „Die Zeit ist nun gekommen, sagte er; wir sind nunmehr aufgefordert, entweder unsern Glauben zu verleugnen, oder den Tod zu deßen Vertheidigung zu leiden. Sie sind ein alter Streiter Christi, Herr Latimer, und haben oftmals der Furcht des Todes widerstanden, da ich hingegen noch unerfahren im Dienste bin. Mit dieser Einleitung bringt er sein Gesuch an, daß Herr Latimer, den er seinen Vater nennt, ihm verstatten möchte, diejenigen Gründe vorzutragen, von denen er am gewißesten vermuthete, daß seine Gegner sie wider ihn anführen würden, und daß er ihm beystehen möchte, sich mit den gehörigen Antworten darauf zu versehen. Hierauf erwiderte Herr Latimer in seinem gewöhnlichen Tone einer guten Laune, daß er sich einbilde, der gute Bischoff wolle mit ihm so umgehen, wie er sich erinnere, daß Herr Bilney vormals zu thun pflegte, welcher, wenn er ihn zu unterrichten für nöthig fand, dies allzeit unter dem Scheine zu thun pflegte, als wenn er selbst sich unterrichten ließe. „Aber bey dem gegenwärtigen Falle, sagte er, bin ich entschloßen, Mylord, Ihnen sehr wenig Mühe zu machen. Ich will Ihnen nur eine deutliche Nachricht von meinem Glauben geben, und überdies wenig sagen; denn ich weiß, daß alles übrige ohne Nutzen seyn wird. Sie reden von einer freyen Disputation; aber ich bin gewiß versichert, ihr großer Beweis wird der seyn, welcher es bey ihren Voreltern war; Wir haben ein Gesetz, und nach unserm Gesetze müßt ihr sterben.„ Indeß da Herr Ridley sein An-

suchen

suchen wiederholte, so fiengen sie die Untersuchung an, die er verlangte.

Dieser Theil ihrer Unterredung, enthält wenig merkwürdiges, und nur die allgemeinen Beweise wider die Meynungen des Pabstthums. Als sie diese Uebung vollendet hatten, so brach Ridley in diesen pathetischen Ton aus.

„Sie sehen nunmehr guter Vater, wie ich mich wider meine Gegner vorbereiten, und wie ich aus Erfahrung in denjenigen Waffen mich üben lernen möchte, welche ich nunmehr zu führen genöthiget seyn werde. In Tinedale, an den Gränzen von Scottland, meinem Geburtsorte, habe ich meine Landsleute Tag und Nacht bewafnet wachen sehen, insbesondere, wenn sie Nachricht von irgend einem vorhabenden Einfalle der Scottländer hatten. Und obgleich durch solche Tapferkeit viele von ihnen ihr Leben verloren, so vertheidigten sie doch ihr Vaterland, starben für eine gerechte Sache, und hinterließen ihren Nachkommen die Liebe der Nachbarschaft. Und sollen wir nicht für die Sache Christi, und zur Vertheidigung unsrer Religion wachen, wovon unsre ganze Hoffnung der seligen Unsterblichkeit abhangt. Sollen wir nicht allzeit bewafnet gehen? allzeit fertig, einen wachsamen Feind zu empfangen? Laßt uns also erwachen, und das Creutz auf unsere Schultern nehmen, laßt uns unserm Anführer Christo folgen, welcher uns durch sein eigen Blut den Weg geheiliget hat, der zu Gott führet. — Also lieber Vater, habe ich mein Herz ihnen frey offenbaret. Und nun dünkt mich, sehe ich Sie eben ihre Augen gen Himmel erheben, nach Ihrer Gewohnheit, und ihr prophe-

tisches Antlitz auf mich wenden, und also reden: Vertraue nicht, mein Sohn, (ich bitte Sie, würdigen Sie mich der Ehre dieses Namens, denn durch ihn werde ich mich sowohl von Ihnen geehrt, als geliebt glauben;) vertraue nicht, sage ich, mein Sohn, diesen wörtlichen Waffen, sondern gedenke, was unser Herr sagt: Es soll euch gegeben werden, wenn ihr noch redet. Beten Sie für mich, o Vater! beten Sie für mich, daß ich mein ganzes Vertrauen auf Gott setze, und nur auf ihn in meinen Bekümmernißen trauen möge.„

Von meinem Gebete, versetzte der alte Bischoff, können Sie gewiß versichert seyn; und ich zweifle auch nicht, daß ich mir hinwiederum das Ihrige versprechen könne. Und gewiß, Gebet und Geduld müßen unsre großen Hülfsmittel seyn. Denn ich selbst, wenn ich auch die Wißenschaft des heiligen Paulus besäße, ich würde sie für übel angebracht glauben, bey einer ausgearbeiteten Vertheidigung. Doch unser Schicksal, Mylord, vergönnt uns noch einigen Trost. Unsre Feinde können nicht mehr thun, als Gott erlaubt, und Gott ist getreu, welcher uns nicht wird laßen versuchen über unser Vermögen. Bleiben Sie bey einem Puncte mit ihnen; bleiben Sie dabey, und laßen Sie ihnen sagen und thun, was Sie wollen. Es würde vergebens seyn, viele Worte zu machen; jedoch ist es nöthig, einen vernünftigen Begriff von ihrem Glauben zu geben, wenn dieselben Sie anhören wollen. Bey andern Dingen mag ein Mensch in dem Gerichtssale nach dem Beyspiele Christi, das Stillschweigen beobachten. Was ihre Trug-Schlüße betrifft, so wißen Sie,

Sie, daß die Falschheit oft mit den Farben der Wahrheit vorgestellt werden könne. Doch vor allen Dingen hüten Sie Sich vor der Furcht des Todes. Dies ist der große Beweisgrund den sie Ihnen entgegen setzen müßen. — Armer Sharton! man muß befürchten, daß dieser Grund den größten Antheil an seinem Wiederrufe gehabt habe. Aber laßt uns standhaft und unbeweglich seyn; wir wollen uns selbst versichern, daß wir nicht glücklicher seyn können, als wenn wir solche Philipper sind, die nicht nur an Christum glauben, sondern auch um seinetwillen leiden mögen.„

Bey dieser Versammlung, welche in St. Marienhall gehalten ward, wie anderwärts besonders angezeigt worden, und wozu die Königin Abgeordnete geschickt hatte, sollten folgende Artickel unterschrieben werden.

„Der natürliche Leib Christi ist wircklich in dem Sacramente, nachdem die Worte von dem Priester gesprochen worden.

„In dem Sacramente verbleibt nach den Worten der Einsetzung kein ander Wesen übrig, als das Wesen des Leibes und Blutes Christi.

„In der Messe wird ein versöhnendes Opfer für die Sünden der Lebendigen und Todten dargebracht.

Dr. Ridley ward zuerst herein geführt, aber da sie ihm vorgelegt wurden, leugnete er sie ohne einigen Anstoß. Worauf der Vorredner ihm einen Tag zur Disputation bestimmte, und ihn von sich ließ.

Hierauf ward Bischoff Latimer herein geführt, gleich seinem alten Märtyrer, in seinem Gefangenen-Anzuge. Er hatte eine Mütze auf seinem Haupte, die

unter

unter seinem Kinne zugebunden war, und eine Brille hieng ihm an der Brust, ein Neues Testament unter seinem Arm, und einen Stab in seiner Hand. Er wurde von der Menge des Volks, die sich hinzu drängte, bald todt gedrückt; und als der Vorredner befahl, daß man einen Stuhl für ihn brächte, so gieng er nach demselben, und setzte sich ohne einige Umstände, indem er sagte, daß er ein sehr alter Mann wäre. Hierauf wurden ihm die Artickel vorgelesen, welche er auch ableugnete. Da ihm hierauf der Vorredner sagte, daß er künftigen Mittwochen disputiren solle, so sagte der alte Bischoff mit eben so großer Heiterkeit, als er bey der gewöhnlichsten Gelegenheit bezeigt, indem er sein vom Schlage gerührtes Haupt schüttelte, lächelnd: „Wahrhaftig, Gentlemen, ich bin eben so geschickt, Gouverneur von Calais zu seyn.„ Er beklagte sich hierauf, daß er sehr alt und unvermögend sey, und sagte: daß er sich keines Buchs mehr bediente, als welches er unter seinem Arme habe, welches er siebenmal mit Bedacht durchgelesen habe, ohne das geringste von der Messe erwähnt zu finden. Durch diese Rede zog er sich viel Feindschaft zu, indem er nach seiner scherzhaften Art eine Anspielung auf die Transsubstantiation machte, und sagte: er könne weder die Marksbeine noch die Sehnen der Messe in dem Neuen Testamente finden. Worauf der Vorredner mit einiger Hitze ausrief, er wolle ihn schon beydes finden lehren. Und als Herr Latimer sich wieder faßte, und was er durch diesen Ausdruck verstünde, erklären wollte, so erlaubte man ihm nicht, weiter zu reden.

Endlich kam der zu des Erzbischoffs Disputation angesetzte Tag. Man mußte glauben, daß etwas sehr ungewöhnliches vorgienge; denn die ganze Universität war in Bewegung. Fast mit Anbruch des Tages, waren die Schulen angefüllt. Um acht Uhr nahmen die Commissarien ihren Sitz ein. Doch wir wollen den Leser nicht mit den besondern Umständen desjenigen Tages aufhalten, an welchem Bischoff Ridley disputirte. Seine Vertheidigung war zwar sehr lebhaft; denn er besaß sehr glänzende Eigenschaften sowohl, als Gelehrsamkeit; und doch würde er eben so weise gehandelt haben, wenn er seines Freundes Latimers Rath angenommen, und sich begnügt hätte, eine hinlängliche Nachricht von seinem Glauben zu geben.

Den folgenden Tag darauf, als der Bischoff von London disputirt hatte, ward Bischoff Latimer in die Schule berufen. Der Vorredner Dr. Weston stand auf, und benachrichtigte die Zuhörer, daß eine Vertheidigung der orthodoxen Lehre von der Transsubstantiation, die Ursache ihrer Zusammenkunft sey, und daß sie gewiße neuere Meynungen widerlegen wollten, welche neulich mit großem Eifer in der Nation wären ausgebreitet worden. Und Euch, Ehrwürdiger Vater, sagte er, indem er sich zu dem Bischoff wendete, bitte ich, wenn ihr etwas zu sagen habt, daß ihr so kurz als möglich, euch ausdrücken möget. Dies war auf Lateinisch geredet worden. Worauf der Bischoff antwortete: „Ich hoffe, Sir, Sie werden mir erlauben, das, was ich zu sagen habe, auf Englisch zu sagen. Ich habe in diesen zwanzig Jahren wenig Uebung im Lateinischen gehabt. Der Vorredner willigte darein,

und nachdem ihm der Vorredner gedankt hatte, versetzte er: Ich will mir also nur die Erlaubniß ausbitten, Sir, meinem Glauben zu bestätigen, und Sie können alsdann mit mir handeln wie Sie wollen.

Hierauf nahm er ein Papier aus seiner Tasche, und fieng an, seine Protestation zu lesen. Aber er hatte wenig Minuten fortgefahren, als ein Geräusch auf allen Seiten entstand, welches nach und nach sich in ein Geschrey verwandelte. Anstatt daß der Vorredner dies hätte verhindern sollen, erregte er daßelbe noch vielmehr, auf eine sehr unanständige Weise, indem er mit einigen unhöflichen Ausdrücken dem Bischoffe zurief, aufzuhören. — Der alte Mann der über diesen schleunigen Tumult ungesitteter Leute erstaunte, hielt voll Verwunderung darüber inne; doch er faßte sich sogleich wieder, wendete sich zu dem Vorredner, und sagte mit einiger Heftigkeit; „Ich habe in meinem Leben vor zween Königen geredet, und Sie haben mich einige Stunden lang angehört, ohne mich zu unterbrechen; und hier will man mir nicht eine Viertelstunde verstatten. — Dr. Weston, ich habe vorher oft von Ihnen gehört, aber ich habe Sie, so viel ich weiß, nie vorher gesehen. Ich bemerke, daß Sie viel Witz und große Gelehrsamkeit besitzen, Gott verleihe, daß Sie einen rechten Gebrauch dieser Gaben machen mögen.„ Er sagte noch andre Dinge, aber dies ist das hauptsächlichste. Seine Rede hatte ihre Wirkung. Der Vorredner nahm sein Papier, und sagte, er wollte es selbst lesen. Aber er konnte es entweder nicht lesen, oder er wollte nicht, er legte es sogleich nie- und rief dem Bischoff zu: „Weil ihr euch weigert

zu disputiren, wollt ihr dann unterschreiben? Als er auch dies abgeschlagen hatte, so verleitete ihn Weston künstlich durch eine Reihe von vertraulichen Fragen auf ein Argument; und da er glaubte, daß er ihn auf den rechten Punkt gebracht habe, so gab er dem Dr. Smith, dem Opponenten ein Zeichen, daß er anfangen sollte. Dieser war schon vorbereitet, stand auf, machte in prächtigen Ausdrücken den Eingang zu seiner Unterredung, und legte die Frage vor. — Da er fertig war, antwortete der alte Bischoff mit Anstand. Ich befürchte, Sir, daß diese ehrwürdige Versammlung sich in ihrer Erwartung betrogen sehen wird. Ich habe bereits meine Meynung gesagt.„

Als dies der Vorredner hörte, fieng er wieder an, nach seiner künstlichen Weise den Herr Latimer zu einer Schlußrede zu bringen. „Sagen Sie mir, Sir, wie lange sind Sie im Gefängniße gewesen? Ungefähr neun Monat, Sir.„ Aber ich habe sechs Jahr lang gefangen geseßen, sagte Weston. „Dies bedaure ich herzlich, Sir.„ So viel ich weiß, Herr Latimer, so waren Sie sonst mit uns einerley Meynung? Ja, Sir.„ Ich habe auch gehört, daß Sie zu Ihrer Zeit die Messe gelesen haben? Ja Sir.„ — Darauf fragte er ihn, warum er seine Meynung geändert habe; und so brachte er ihn unvermerkt zu einer Antwort auf die vornehmsten Beweisgründe, die sie aus der Schrift zur Bestätigung der Transsubstantiation hernehmen. Darauf fiengen sie an, ihn mit den Kirchenvätern zu quälen, und zuerst ward eine Stelle aus dem Hilarius angeführt. Als er im Begriff war zu antworten, rief ihm einer von den Commissarien zu,

(vermuth-

(vermuthlich wegen des gemeinen Volks:) Herr Latimer reden Sie Lateinisch; reden sie Lateinisch: ich weiß Sie können es, wenn Sie wollen. „Aber der Bischoff erwiderte, daß er des Vorredners Erlaubniß habe, und fuhr auf Englisch fort, und sagte ihnen: daß so viel die Stelle aus dem Hilarius anbeträfe, die sie angeführt hätten, so könne er in der That nicht einsehen, daß sie viel zu ihrem Vortheile enthielte. Aber er wollte darauf mit einer andern Stelle aus dem Melanchton antworten, welcher sagt, daß wenn die Kirchenväter voraus gesehen hätten, welchen Nachdruck ihr Ansehen in dieser Streitigkeit geben würde, dieselben weit behutsamer würden geschrieben haben.„

Aber der Opponent, der hiermit nicht zufrieden war, bat um Erlaubniß, die Worte des Hilarius in eine Schlußrede zu bringen, und fieng also an. „So groß als die Vereinigung unsers Fleisches mit Christi Fleische ist, eben so groß, ja noch größer ist die Vereinigung Christi mit dem Vater. Nun aber ist die Vereinigung des Fleisches Christi mit unserm Fleische, wahrhaftig und wesentlich. Folglich ist die Vereinigung Christi mit dem Vater, wahrhaftig und wesentlich.„ — Hier schwieg er still, und erwartete, ob der Bischoff seinen Ober = oder Unter = Satz leugnen würde, wie die Logiker reden. Aber er antwortete an deßen statt ernsthaft: „Sie können fortfahren Sir, wenn Sie wollen; aber auf mein Wort, ich verstehe Sie nicht.„

Da das Geschwätz dieses gelehrten Doctors zu Ende war, so griffen ihn andere, aber mit gleichem Erfolge an. Er beantwortete ihre Fragen, so weit als

es

es die Höflichkeit verlangte, aber keiner von ihnen konnte ihn zu einer förmlichen Disputation bringen; und wenn man ihm die Beweise aus den Kirchenvätern in Menge angeführt hatte, so sagte er ihnen endlich offenherzig; daß dergleichen Beweise bey ihm nicht gültig wären. Daß die Kirchenväter oft ganz gewiß hintergangen worden; und daß er ihnen nie gefolget wäre, ausgenommen wenn sie der Schrift folgten. „Also sind sie nicht von des heiligen Chrysostomus Glauben? versetzte sein Gegner, und auch nicht von des heil. Augustinus? Ich habe Ihnen gesagt, antwortete Herr Latimer, daß ichs nicht bin, ausgenommen, wo sie die Schrift zum Beweis deßen anführen, was sie sagen.„

Man redete wenig mehr, als der Prolocutor, weil er sah, daß es unmöglich sey, ihn in einen gelehrten Streit zu verwickeln, aufstand, und die Versammlung von sich ließ, indem er zu dem Volke ausrief: Hier sehet ihr alle die Schwachheit der Ketzerey, wenn sie der Wahrheit entgegen gesetzt wird. Hier ist ein Mann, der, weil er seinen Irtümern anhängt, das Evangelium aufgiebt, und die Kirchenväter verwirft.„ Der alte Bischoff gab keine Antwort, sondern schlug seinen Mantel um sich, nahm sein Neues Testament und seinen Stab, und gieng eben so gelassen hinaus, als er herein gekommen war.

So behauptete er bis zuletzt seinen Entschluß, nicht zu streiten; einen Entschluß, den er nicht eilfertig gefaßt hatte. Herr Addison bewundert in seinem vier hundert und fünf und sechzigsten Stücke des Zuschauers, sein Verhalten bey dieser Gelegenheit gar sehr. „Dieser ehrwürdige alte Mann, sagt er, welcher wußte,

wie sehr seine Geschicklichkeit durch das Alter geschwächt worden, und wie unvermögend er sey, alle diejenigen Beweisgründe wieder bey sich zu sammeln, denen er bey der Wahl seiner Religion gefolgt war, dieser überließ es seinen Gefährten, welche noch den völligen Gebrauch ihrer Talente und Gelehrsamkeit besassen, daß sie ihre Gegner durch die Kraft der Beweisgründe widerlegen, und beschämt machen konnten. Was ihn betraf, so widerholte er nur von seinen Gegnern diejenigen Artickel, an welche er fest glaubte, und in deren Bekenntniß er zu sterben entschloßen war.„

Nachdem also diese feyerlichen Disputationen zu Ende waren, so blieb nun nichts mehr übrig, als das Urthel zu sprechen. Den folgenden Freytag versammelten sich deswegen die Commissarien nach ihrer gewöhnlichen Weise, und ließen die Bischöffe der heiligen Marienkirche rufen; wo, nach einigen gezwungenen Ermahnungen zum Widerruf, der Vorredner sie zuerst excommunicirte, und alsdann verurtheilte, Sobald als das Urthel verlesen worden, schlug Herr Latimer seine Augen empor, und rief aus: Ich danke Gott von ganzen Herzen, daß er mein Leben bis hierher noch erhalten hat. Worauf der Prolocutor antwortete: Wenn ihr auf diesem Glauben im Himmel kommt, so glaube ich ganz gewiß, daß ich nicht hinein kommen werde.„

Drey Viertel-Jahre nach diesem Verfahren; denn so lange lagen die Bischöffe in Oxford gefangen; kam eine Commißion hinab, die aus den Bischöffen von Lincoln, Gloucester und Bristol bestand. Diese Prälaten aufs neue das Vorhaben, ihre ketzerischen

Brüder zu prüfen; und wenn sie noch widerspenstig wären, sie zu den Flammen zu verurtheilen. Dieser Auftrag ward auch vom Pabst bestätiget; und da dies die erste gerichtliche Handlung war, seit der Wiederherstellung des Pabstthums, wobey Se. Heiligkeit Antheil hatten, so ward die höchste Ehrerbietung welche die Universität seinen Abgeordneten erweisen konnte, nur als ein gebührendes Zeugniß ihres Eifers angesehen. Nachdem ihre Bewillkommung hinlänglich beobachtet worden, so versammelten sich den dreyzehnten September 1555. die Commissarien mit großer Pracht in dem theologischen Collegio, und ließen die beyden Bischöffe vor sich fordern. Der Bischoff von London ward zuerst vernommen. Darauf ward Bischoff Latimer herein geführt, zu dem Lincoln, ein artiger und sehr beredter Mann, folgendes sagte:

„Dieses Pergament Herr Latimer, enthält einen Auftrag von Mylord Cardinal Pole, im Namen Sr. Heiligkeit an mich und diese beyden ehrwürdigen Prälaten, wodurch wir bevollmächtiget worden, euch über gewiße Glaubensartickel zu vernehmen, worinnen man an eurer Rechtgläubigkeit zweifelt. Wir sind befehliget, euch anzuliegen, daß ihr eure Irtümer widerrufen möget, wenn ihr noch diese schädlichen Meynungen heget; und euch von der Kirche abzusondern, wenn ihr beharret, um euch der weltlichen Obrigkeit zu übergeben. Bedenket, Herr Latimer, es sind nur erst zwanzig Jahr verfloßen, seitdem diese neuen Meynungen unter uns aufgekommen sind. Bis zu der Zeit ward das Ansehen der Römischen Kirche überall erkannt. Durch was für Mittel daßelbe in England

zuerst in Zweifel gezogen worden, und aus was für unrechtmäßigen Bewegungsgründen eine Spaltung veranlaßt worden, dies würde ich leicht weitläuftig zeigen können, — aber ich schone der Verstorbenen. Dies mag uns genug seyn, daß da die Nation lange Zeit in einer Vielheit von neuen Erfindungen Ruhe gesucht, und sie nicht gefunden, sich wieder selbst ihrer Mutter der Kirche unterworfen habe; und durch eine einmüthige Handlung, hat der Entschluß der Buße und Zerknirschung für ihren Abfall Gnüge geleistet. Warum wollt ihr also euch dem eigennützigen Entschluße eines ganzen Volks widersetzen? Bekennt euern Fehler, und vereiniget eure Buße mit der ihrigen. Es ist ein allgemeiner Irthum gewesen; laßt es eine allgemeine Demüthigung seyn. Unter einer solchen Menge, wird sich die Beschämung eines jeden einzelnen Gliedes verlieren. Kommt also in Frieden, denn wir wollen euch freundlich in den Schooß derjenigen Kirche aufnehmen, deren Ansehen von dem ersten Apostel hergeleitet wird, und von der Schrift, den Kirchenvätern und Concilien abhanget; von derjenigen Kirche, in welcher kein Irtum seyn kann, und ohne welche keine Errettung seyn wird.„

Hier hielt der Bischoff inne, und Herr Latimer, stand auf, und dankte ihm für seine freundliche Art ihm zu begegnen; aber versicherte ihm zu gleicher Zeit, wie vergebens man von ihm erwarte, daß er dem Pabst einige Ergebenheit bezeigen solle. Er glaube nicht, sagte er, daß jemals eine solche Gerichtsbarkeit dem Stuhle zu Rom verliehen worden; auch hätten sich die Bischöffe zu Rom nicht so verhalten, als wenn ihre

Macht von Gott abstamme. Er führte hierauf ein papistisches Buch an, welches neuerlich geschrieben worden, um zu zeigen, wie gröblich die Papisten die Schrift verunstalten könnten; und beschloß, indem er sagte, daß er glaube, die Geistlichkeit habe nichts mit der weltlichen Gewalt zu schaffen, und solle auch niemals damit versehen werden; und ihr Auftrag von ihrem Meister erstrecke sich, seiner Meynung nach, nicht weiter, als auf die Beobachtung ihres Pastoral-Amts. Hierauf versetzte der Bischoff von Lincoln: Er glaube, seine Sprache sey nicht völlig so ehrbar, als es sich geziemte; und von dem Buche, welches er anführe, wiße er gar nichts.„ Hierüber schien der alte Bischoff seine Verwunderung zu bezeigen, und sagte ihm, daß ob er gleich den Verfaßer davon nicht kenne, so sey es doch von einem sehr berühmten Manne, dem Bischoffe von Gloucester, geschrieben.

Dies erregte einiges Gelächter unter den Zuhörern, weil der Bischoff auf der Gerichts-Bank saß. Dieser Prälat, da er sich so öffentlich auffordern sah, stand auf, wendete sich zu dem Herr Latimer, machte ihm einige Complimente über seine Gelehrsamkeit, und sprach darauf zur Vertheidigung seines Buchs. Aber weil ihn sein Eifer zu weit trieb, so unterbrach ihn der Bischoff von Lincoln, und sagte: „Wir sind nicht gekommen Mylord, um mit Hr. Latimer zu streiten, sondern um seine Antwort auf gewiße Artickel zu vernehmen, die ihm sollen vorgelegt werden.„

Diese Artickel waren fast eben dieselben, über welche er das Jahr zuvor hatte disputiren sollen. Sie wurden vorgelesen, und Herr Latimer beantwortete sie

insgesamt, wie er damals gethan; indem er zugleich protestirte, und bat, daß man diese Protestation niederschreiben möchte, daß, ungeachtet er den päbstlichen Commissarien antworte, er dennoch keineswegs das Ansehen des Pabstes erkenne. Nachdem die Notarien seine Antworten und Protestation von ihm abgenommen, so sagte der Bischoff von Lincoln zu ihm: daß er, so sehr er könnte, gelinde gegen ihn verfahren wolle; daß die Antworten, welche er itzt eingegeben hätte, ihm nicht nachtheilig seyn sollten; sondern daß man ihn den nächsten Morgen wieder rufen werde, da er so viele Veränderungen machen könne, als er wolle, und daß er zu Gott hoffe, daß er ihn da in beßerer Verfassung finden werde. „Auf dies antwortete der alte Bischoff: Er bäte, sie möchten also mit ihm alles vornehmen was sie wollten, und daß er weder sie, noch sie ihn, einen andern Tag beunruhigen möchten; daß er in seinen Meynungen fest gegründet sey, und daß keine Frist nothwendig seyn würde.„ Nichts desto weniger sagten ihm die Bischöffe: daß er an dem folgenden Morgen erscheinen müsse, und hoben sodann die Versammlung auf.

Dem zu Folge nahmen die Commissarien den folgenden Morgen auf eben die Weise wieder Sitz, und er ward vor sie gebracht. Als der Tumult gestillt war, sagte ihm der Bischoff von Lincoln, daß, ob er gleich billig den Tag zuvor zum Urthel wider ihn hätte verschreiten können, er doch nicht habe unterlassen wollen, es noch einen Tag länger zu verschieben. In der Hoffnung, Sir, sagte er, daß sie durch eigne Ueberlegung auf beßere Gedanken gekommen seyn, und endlich, was wir alle so sehr verlangen, die Erbarmung anneh-

men mögen, welche unsre heilige Kirche nunmehr zum letzten mal Ihnen anbietet. Ach! Mylord, antwortete Herr Latimer, Ihre große Nachsicht ist vergebens. Wenn ein Mann von einer Wahrheit überzeugt ist, so ist es schon widerrechtlich, wenn er sich noch bedenket. Ich bin völlig wider die Römische Kirche eingenommen, und einmal für allemal, ist dies meine Antwort; ich werde nie zu ihrer Gemeine mich bekennen. Wenn Sie weiter in mich dringen, so will ich, wie der heilige Cyprian bey einer gleichen Gelegenheit, antworten. Dieser stand vor seinen Richtern, da er der Ketzerey beschuldiget worden; und als man ihn gefragt, wer wohl wahrscheinlicher Weise von der Kirche Christi sey, er und seine Parthey, die überall verachtet würde, oder sie seine Richter, die überall in Achtung stünden: so antwortete er herzhaft: Christus habe diese Frage entschieden, indem er es als ein Zeichen seiner Schüler angegeben, daß sie ihr Kreuz auf sich nehmen, und ihn nachfolgen sollten: Wenn dies also, Mylords, eins von den Kennzeichen der Christlichen Kirche ist, sollen wir dann mit diesem Namen die Römische Kirche, welche allzeit Verfolgungen erregt habe, oder diesen geringen Haufen von Christen so nennen, welcher von ihr ist verfolgt worden. Sie führen Sir, versetzte Lincoln, Ihre Sache und des heil. Cyprians seine, sehr unschicklich zugleich an; sie sind ganz von einander unterschieden. Nein Mylord, antwortete der alte Bischoff, seine Sache war das Wort Gottes sowohl wie die meine.

Nachdem die Notarien nunmehr die Bücher geschloßen, so suchte der Bischoff von Lincoln, welcher während diesem ganzen grausamen Geschäffte mit so vieler

ler Menschlichkeit, mehr denn mit Anstand, als es nur möglich war, gehandelt, noch einmal den Herr Latimer zu bewegen, auf eine sehr rührende Weise, daß er seine Meynung verändern solle; aber da er eine unveränderliche verneinende Antwort bekam, so sprach er endlich das Urthel wider ihn aus. Hierauf fragte ihn Herr Latimer, ob man von diesem Urthel appelliren könne? An wen, sagte der Bischoff von Lincoln, wolltet Ihr appelliren? An das nächste General-Concilium, antwortete Herr Latimer, das ordentlich versammelt werden soll. „Es wird lange Zeit vergehen, bevor Europa ein solches Concilium, wie Ihr meynet, sehen wird.„ Nachdem er dies gesagt, übergab er den Herr Latimer den Mayor zur Verwahrung, und ließ die Versammlung von sich. An eben dem Tage ward ebenfalls das Urthel über den Bischoff von London gesprochen, und der 16te October, ungefähr vierzehen Tage darnach, ward zu ihrer Hinrichtung angesetzt.

Auf der nördlichen Seite der Stadt, nahe beym Baliolcollegio, ward ein Fleck zu dem Orte der Hinrichtung auserſehen. Hierher begaben sich am 16ten der Vicecanzler von Oxford, und andere Personen vom Range, die zu dem Ende ernennt waren, des Morgens früh; und nachdem rund umher eine Wache gestellt worden, ließ man die Gefangenen rufen. Zuerst trat der Bischoff von London in Begleitung des Mayor, in diesen schreckenvollen Kreis. Bald darauf brachte man den Bischoff Latimer hinein. Der erstere war in seiner Bischöfflichen Kleidung; der andere wie gewöhnlich in seinem Gefangenen-Anzuge. Dieser Unterschied in ihrer Kleidung machte eine rührende

Abstechung, und vermehrte die Bekümmerniß der Zuschauer. Der Bischoff von London zeigte, was sie zuvor gewesen wären; der Bischoff Latimer, worein sie nunmehr versetzt worden.

Da sie vor dem Pfahle standen, und sich eben zu dem Feuer bereit machen wollten, meldete man ihnen, daß sie zuvor eine Predigt anhören müßten; und bald darauf bestieg Dr. Smith, deßen wir bereits Erwähnung gethan, einen Predigtstuhl, der zu dem Ende gemacht worden, und predigte über diese Worte des heil. Paulus: „Und wenn ich gleich meinen Leib ließe brennen, und hätte der Liebe nicht, so würde es mir nichts nützen.„ In seiner Rede begegnete er den beyden Bischöffen mit großer Unmenschlichkeit, indem er sowohl ihren Character, als ihre Glaubenslehren verunglimpfte.

Da die Predigt zu Ende war, wollte der Bischoff von London anfangen, etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen, als der Vicecanzler jähling von seinem Sitze aufsprang, nach ihm zurann, und ihm den Mund mit seiner Hand zuhielt, indem er zu ihm sagte: „Wenn er widerrufen wollte, so solle es ihm verstattet seyn; aber weiter solle ihm nichts verstattet werden.„ Der Bischoff, da er so abgeschreckt worden, sah um sich her mit einer edlen Mine, und rief aus: Wir übergeben also unsre Sache dem allmächtigen Gott.„ Und alsbald trat ein Bedienter hinauf, und meldete ihnen, daß sie sich nun, nach Gefallen, zum Scheiterhaufen fertig machen möchten.

Endlich brach die Aufmerksamkeit der Zuschauer in Thränen aus, als sie diese beyden ehrwürdigen Männer sich nun zum Tode bereiten sahen. Wenn sie wie

Herr Fox anmerkt, ihre Beförderungen, die Ehrenstellen die sie in dem gemeinen Wesen geführt, die Gunst worein sie bey ihren Fürsten gestanden, ihre große Gelehrsamkeit, und noch größere Frömmigkeit betrachteten, so wurden sie von Bekümmerniß außer sich gesetzt, da sie so viel Würde, so viel Ruhm, so viel Achtung, so viele heilige Tugenden, den Fleiß so vieler Jahre, und so viele vortrefliche Gelehrsamkeit nun in einem Augenblicke verschwinden sehen sollten. Herr Latimer, nachdem er den alten Mantel, den er um sich geschlagen hatte, abgeworfen, erschien in einem zu dem Ende bereiteten Sterbekleide; und da er vorher, sagt Herr Fox, ein ausgezehrter und gekrümmter alter Mann zu seyn schien, so stand er nunmehr ganz aufgerichtet, als ein so angenehmer Vater, als man nur sehen konnte.

Nachdem er so sich bereitet, empfahl er Gott seine Seele, und übergab sich dem Nachrichter, indem er zu dem Bischoffe von London sagte: Heute, Mylord, werden wir ein solches Licht in England anzünden, welches nie wieder ausgelöscht werden soll. Doch wir wollen einen Schleyer über den Beschluß dieses schröckenden Auftritts ziehen, und nur hinzu fügen, daß sie ihr letztes Leiden mit eben der Standhaftigkeit und dem gesetzten Gemüthe ertrugen, welches nur allein durch einen vernünftigen Glauben, und durch ein gutes Gewißen erlangt werden konnte.

Leben

Leben des Johann Hoopers.

Dieser große Gottesgelehrte, welcher im Jahr 1495. geboren worden, war aus Sommersetshire gebürtig, und empfieng seine academische Erziehung zu Mertencollege in Oxford, wohin er im Jahr 1514. geschickt, und der Aufsicht seines Oheims, Johann Hoopers, untergeben ward, welcher im Jahr 1513. zum Aufseher der Studenten in diesem Hause erwählt worden, und auch Vorsteher von St. Albanshall war. Im Jahr 1518. ward sein Neffe, Johann Hooper, zum Baccalaureo der Künste ernannt, welches die höchste Stuffe war, die er auf dieser Universität annahm; und um eben diese Zeit vollendete er seine Studien daselbst gänzlich. Man weiß nicht genau, was nachher aus ihm geworden; aber man erzählt, daß er einer von den Cisterciensern gewesen, die insgemein die Weißen-Münche genannt worden, und einige Jahre bey ihnen verblieben, bis er des Kloster-Lebens überdrüßig geworden, und nach Oxford zurück gieng, wo er zur Lutherischen Lehre durch einige Bücher bekehret worden, welche man aus Deutschland gebracht hatte, und bald ein eifriger Protestant ward.

Im Jahr 1539. als das Statutum der sechs Glaubens-Artickel in Erfüllung gesetzt ward, verließ er Oxford, und kam bey Sir Thomas Arundel, einem Edelmann aus Devonshire in Diensten, bey dem er die Stelle eines Caplans und Haushofmeisters verwaltete. Dieser Edelmann war ein sehr catholischer

Ritter,

Ritter, und verlor nachher nebst dem Protector, unter der Regierung Eduards des Achten, sein Leben. Er entdeckte bald, daß Hooper ein Protestant war; und daher verlor dieser seine Gunst, und ward genöthiget, nach Frankreich zu flüchten, wo er sich einige Zeit unter den Reformirten aufhielt, bis er aus Widerwillen über ihr Betragen, wieder nach England zurück kehrte.

Bey seiner Ankunft in seinem Vaterlande, lebte er bey einem Edelmanne Seintlow genannt, wo er aber entdeckt ward, und nachher in Gefahr gerieth, gefangen zu werden. Hierauf verkleidete er sich als ein Schiffer, und gieng nach Irrland, von da er sich nach Holland, und weiter nach der Schweitz begab. Bullinger war damals zu Zürich, wo er dem Zwinglius in dem Predigtamte gefolgt war. Er war genöthiget worden, sein Vaterland wegen der Religion zu verlassen, und deswegen nahm er den Hooper sehr freundschaftlich auf, da derselbe durch seine Kenntniß in der Griechischen und Hebräischen Sprache berühmt war.

Im Jahr 1547. gelangte Eduard der Sechste zur Krone, und Hooper kam wieder nach England, und ließ sich in London nieder, wo er öfters vor dem Volke über verschiedene reformirte Lehrsätze, besonders wider die Vereinbarung vieler Pfründen predigte.

Hier ward er zum Caplan des Herzogs von Sommerset ernannt, und mußte vermuthlich eine harte Begegnung leiden, als dieser große Gönner seine Protectorwürde verlor. Im Jahr 1549. ward er der Ankläger des Bonner, als dieser seines Bischoffthums beraubt werden sollte; und deswegen mußte er um so viel mehr leiden, als die Königin Maria zur Regierung kam.

Nach-

Nachdem sich Hooper in seiner niedern und gemeinern Art zu predigen geübt hatte; so ward er berufen, um vor dem Könige zu predigen, welcher im Jahr 1550. ihn zum Bischoff von Gloucester ernannte; und zwey Jahr hernach, bekam er das Bischoffthum Worcester, um daßelbe zur Interimsverwaltung nebst der erstern Stelle beyzubehalten. Der Graf von Warwick empfahl den Hooper zu dieser Beförderung, als einen Mann, welcher alle diejenigen Tugenden und Eigenschaften besaß, welche der heilige Paulus in seinem Briefe an den Timotheus zu einem guten Bischoffe erfordert. Hooper, welcher bey seinem Aufenthalte in der Schweiz einige sonderbare Meynungen angenommen hatte, veranlaßte diejenigen Streitigkeiten über gleichgültige Dinge, welche seit der Zeit, solche schädliche Folgen in der Kirche nach sich gezogen haben.

Es war gewöhnlich, solche Kleider und einen solchen Putz zu tragen, deren sich die catholischen Bischöffe bedienten; erstlich einen Ueberrock, und darunter einen weißen Leibrock; ferner eine mathematische Mütze mit vier Spitzen, welche die ganze Welt in vier Theile absonderten. Die verständigsten Männer haben doch ihre Schwachheiten und ihren Eigensinn. Hooper war ein gelehrter und sehr geschickter Mann; aber er hatte es sich im Kopf gesetzt, weil diese priesterliche Kleidung nur eine menschliche Erfindung wäre, welche durch die Gewohnheit oder Tradition in der Kirche eingeführt, und hauptsächlich um die Messe zu halten, erfunden, ja zu diesem Gebrauche geweihet worden, so gehörten dieselben auch deswegen unter diejenigen Gebräuche, welche der heil. Paulus als armselige Anfangsgründe der

Reli=

Religion verwirft. Hierauf ward ihm von dem Erzbischoffe Cranmer und dem Bischoffe Ridley zur Antwort gegeben, daß, obgleich in Glaubens-Sachen die Tradition billig verworfen werden müße, so wäre doch bey Kirchengebräuchen und Feyerlichkeiten, die man als gleichgültige Dinge ansehen müße, die Gewohnheit allein schon ein hinlänglicher Bewegungsgrund, dasjenige fortzusetzen, was längst gebräuchlich gewesen wäre. Der Erzbischoff verlangte deswegen, daß Hooper sich dem Gesetze gemäß bezeigen sollte; aber er weigerte sich hartnäckig, den Leibrock anzunehmen, und Cranmer weigerte sich, ihn ohne Leibrock einzuweihen. Der Graf von Warwick, welcher damals bey Hofe in dem größten Ansehen stand, schrieb an den Erzbischoff, und verlangte, daß er nicht länger auf diese Kirchengebräuche bey dem erwählten Bischoffe von Gloucester bestehen, oder ihm einen Eid auflegen solle, der sein Gewißen beschweren würde.

Warwick bewog auch den König, daß er zu Hoopers Vortheile an Cranmer schrieb; aber dieser beharrte noch immer darauf, daß er sich in allen Stücken bequemen sollte; er untersagte ihm sogar zu predigen, und das Conseil ließ ihm den Arrest in seinem Hause ankündigen. Cranmer befragte den Bucer und Martyr um Rath, so wie es auch Hooper that.

Hooper verblieb unbeweglich bey seinen Vorurtheilen, und auf beyden Seiten wurden viele Beweisgründe angeführt, welche man in neuern Zeiten noch weitläuftiger ausgeführt und erläutert hat. Alsdann gab Hooper ein Bekänntniß seines Glaubens heraus; worinn er sich über den geheimden Rath beklagte. Hierauf

auf ward er dem Erzbischoff zur Verwahrung übergeben, welcher alle Bemühungen, aber vergebens, anwendete, den Hooper von seinen sonderbaren Meynungen abzubringen. Er berichtete alsdann dem Conseil, daß sein Gefangener sich nicht damit begnüge, den Kirchengebräuchen sich nicht zu unterwerfen, sondern sich erkühnt habe, dem Publico über diese Materie Regeln vorzuschreiben; worauf das Conseil dem Erzbischoffe Befehl gab, ihn nach dem Fleet zu schicken, wo er bis in das folgende Jahr verblieb.

Endlich verließ der Graf von Warwick seinen Caplan; und des Hoopers Streitsache, welche vom August bis zum März, so lange er in dem Fleet verblieb, geruhet hatte, ward wieder vorgenommen. Er ward vor das Conseil geführt, um sich über die Schwierigkeiten zu erklären, welche er erregt hatte. Wider den Eid machte er diese Einwendung, daß man bey Gott, den Heiligen und den heiligen Evangelien schwöre, da man doch bey einem Eide nur Gott zum Zeugen anrufen müße. Hierauf strich der König diese Worte mit eigener Hand aus, und verstattete, daß niemand wieder einen solchen Eid ablegen sollte. So viel den Punct wegen der Kleidung betraf, so kam man auf diese Bedingungen überein: daß er das bischöfliche Kleid, so wie es vorgeschrieben war, tragen solle, wenn er eingeweihet würde, und wenn er vor dem Könige, oder in seiner Cathedral-Kirche, oder sonst an einem öffentlichen Orte predigen würde, und bey andern Gelegenheiten solle er davon freygesprochen seyn.

Also ward Hooper am achten des Märzmonats 1551. zum Bischoff von Gloucester geweihet, und hierauf

auf predigte er vor dem Könige in seiner bischöfflichen Kleidung. Als er in seiner Dioces ankam, „so wandte er alle Bemühungen an, und suchte alle Gelegenheiten auf, wo er die Heerde Christi in dem wahren Worte des Heils unterrichten möchte, und in dieser Arbeit fuhr er unabläßig fort. Er predigte oft, bewies eine große Gastfreyheit für die Armen unter dem Volke, und ward von allen geliebt.„

Man sah das Bischoffthum Gloucester als eine armselige Pfründe für einen so großen Gottesgelehrten an; und am 20sten May 1552. ward er zum Bischoff von Worcester, an die Stelle des Heath ernannt, welcher damals als Gefangener in dem Fleet war, weil er sich geweiget, seine Einwilligung zu dem Buche von den Ordinirungen zu geben. Hooper erhielt die Erlaubniß, Worcester einstweilen nebst Glocester zu verwalten, zog sich aber dadurch den Tadel der Papisten zu. „Aber diese müßen wißen, daß die Diöcesen Gloucester und Worcester an einander stoßen; daß viele einzelne Bischoffthümer in England größer sind, als sie beyde, in Absicht auf den Umfang der Ländereyen, und auf die Menge der Eingepfarrten; daß Dunston, das Bischoffthum Worcester und Lincoln, zu gleicher Zeit besessen, da diese doch weit aus einander liegen; daß es nicht ein Verbrechen sey, zwey Bischoffthümer zusammen zu haben, sondern eins zu vernachläßigen; da hingegen Hooper durch seine Predigten und Besuche, in seinen gedoppelten Diöcesen auch einen gedoppelten Fleiß anwendete.„

Als König Eduard im Jahr 1553. starb, ward die Religion verändert, und dieser gute Bischoff war

einer der ersten, welchen die Königin Maria nach London fordern ließ, damit er dem abgesetzten Bischoffe Heath, und dem Bischoffe von London Bonner, antworten möchte, weil er einer von seinen Anklägern war. Man gab dem Hooper bey Zeiten den Rath, die Flucht zu ergreifen; aber er war entschlossen, das Ungewitter auszuhalten, und sagte; Einmal bin ich geflüchtet, und hielt mich an meine Füße; nunmehr will ich mit meiner Heerde leben und sterben.,,

Er ward durch einen Gerichtsdiener nach London im Augustmonat gebracht, und von dem Bischoffe von Winchester schimpflich empfangen, indem er ihn von dem ersten September in den Fleet gefangen setzte. Hier verblieb er einige Monate; während welcher Zeit er oft verhört und befehliget ward, seine Meynungen zu widerrufen; aber er blieb standhaft und muthig bey seinen Glaubensartickeln.

Das Conseil verfuhr mit Heftigkeit wider die Ketzerey, und setzte den Cranmer, Ridley und Latimer ab, um gegen einige Mitglieder der Versammlung der Geistlichen zu Oxford zu disputiren, wo sie insgesamt als Märtyrer litten. Man hatte die Absicht, eben dies auch zu Cambridge an einigen andern Bischöffen und vornehmen Geistlichen zu vollstrecken, welche in den verschiedenen Gefängnißen zu Newgate, dem Fleet, und des königlichen Gerichts saßen. Aber die Gefangenen schickten eine Erklärung ab, welche Hooper, Ferrars, Coverdale Bischoff zu Exeter, und sieben Gotttesgelehrten unterzeichnet hatten, daß sie nicht anders als schriftlich disputiren würden, ausgenommen wenn es vor der Königin und ihrem Conseil, oder einem von

den Parliaments-Häusern geschehen könnte. Dieser Erklärung fügten sie noch einen Abriß ihres Glaubens bey, für welchen sie, wie sie sagten, bereit wären, ihr Leben durch den Strang oder im Feuer zu verlieren, nachdem es Gott gefallen würde, dies zu verhängen. Dadurch kamen sie allen fernern öffentlichen Zusammenkünften wegen der Religion zuvor, und man beschloß, die Protestanten auf eine andere Art durch ein weit kräftigers Mittel zum Stillschweigen zu bringen.

Es ward beschloßen, daß Hooper als derjenige, welcher der Regierung am schädlichsten war, wo er nicht unter seiner eigenen Parthey am meisten bey dem Volke angesehen war, das vornehmste Opfer des Pabstthums seyn sollte. Sie forderten ihn vor sich, am ein und zwanzigsten Januar 1555, und unter dem Namen Johann Hoopers, eines Geistlichen, indem sie ihn nicht für einen Bischoff erkannten, bothen sie ihm Gnade an, wenn er seine Ketzereyen bekennen, und zur Kirche zurückkehren wollte; aber er weigerte sich ausdrücklich dies zu thun.

Hierauf wurden drey Klagepuncte wider ihn eingegeben: weil er geheyrathet; weil er eine Ehescheidung und zwote Heyrat im Fall der Hurerey verstattet; und weil er die körperliche Gegenwart Christi im Abendmale geleugnet habe. Hooper erklärte sich selbst der Anklage schuldig, erbot sich aber, wider alle diejenigen sich zu vertheidigen, welche das Gegentheil behaupten sollten. Er bezeigte die größte Demuth gegen die Bischöffe, die ihm mit der äußersten Unhöflichkeit begegneten, und ins Gefängniß zurück sandten.

Die

Die beyden blutgierigen Bischöffe, von London und Winchester, hegten eine persönliche Feindschaft wider den Hooper, welcher sich mit aller Standhaftigkeit eines der ersten Märtyrer verhielt. Er hatte einen Briefwechsel mit dem Bullinger und andern auswärtigen Reformirten unterhalten, zu denen er seine Frau Anna, und seine Kinder sandte; er war auch wenig besorgt, seine Gesinnungen zu verbergen, weil niemand geschäfftiger oder glücklicher als er, in dem Werke der Kirchenverbeßerung gewesen.

Bullinger schrieb ihm einen Brief aus Zürich, unterm Dato vom 10ten October 1554. worinn er verlangt, daß Hooper ihn den ehrwürdigen Vätern und heiligen Bekennern Christi, Cranmer, Ridley und Latimer empfehlen solle. Er ermahnt sie alle, stark zu seyn in dem Herrn, einen guten Kampf zu kämpfen, und getreu zu seyn bis ans Ende; weil Christus ihr Anführer sey, und alle Propheten, Apostel und Märtyrer ihre Mitstreiter wären.

Die Commissarien hatten sich erklärt, daß Hooper seines Bischoffthums beraubt werden solle; und er ward aufs neue vor sie geführt, am 22sten Januar, in des Bischoffs von Winchester Hause zu St. Maria Overey. Er ward demnach ersucht, den Pabst für das Oberhaupt der Kirche zu erkennen; Er weigerte sich aber deßen, weil der Pabst eine Lehre behaupte, die der Lehre Christi gerade entgegen gesetzt wäre. Deswegen würde er niemals in irgend eine solche geraubte Oberherrschaft willigen; ja er halte auch die Kirche, deren Oberhaupt sie ihn nennten, nicht für die catholische Kirche Christi: „Denn die Kirche höret nur die

Stimme ihres Bräutigams Christi, und fliehet vor den Fremden.„

Er ward nach dem Fleet zurück gesendet, und am 28sten Januar nebst dem Herrn Johann Rogers, Vicarius an der St. Paulus-Kirche, aufs neue vor die Commissarien geführt. Beyde wurden verhöret und fortgeschickt, um den folgenden Morgen vor das Gerichte gebracht zu werden, da man sehen wollte, ob sie nachgeben würden. Sie wurden nach dem Compter in Southwark durch die Sheriffs von London geführt; und indem sie durch die Straßen vom Pöbel umringt, giengen, sagte Hooper zum Rogers: Komm, Bruder Rogers, müßen wir beyde dies Werk zuerst unternehmen, und anfangen, diese Bündel anzuzünden? „Ja Sir, antwortete Rogers, mit Gottes Hülfe. „Seyd getrost, versetzte Hooper, Gott wird gewiß euch helfen.„

Den Morgen darauf, wurden sie wieder vor die Commissarien geführt, die in der Kirche zur heil. Maria Overy Gericht hielten. Hooper wollte auf keine Weise sich die Commissarien gefallen lassen; und diese verurtheilten ihn, abgesetzt zu werden, und befahlen, daß er nach Clint als Gefangener, nahe bey des Bischoffs von Worcester Hause gebracht werden sollte, von da er nach Newgate noch in derselben Nacht geführt ward. Das Volk betete für ihn, als er durch die Straßen mit Wache geführt ward; und sechs Tage lang, ward er zu Newgate in sehr enger Gewahrsam gehalten.

Während dieser Zeit besuchten ihn Bonner und seine Kapläne gar oft, und bemühten sich vergebens, ihn

ihn zu ihrer Kirche zu bekehren. Sie boten ihm Reichthum und Beförderung an; aber er verschmähte dies; und hierauf breiteten sie eine Nachricht aus, als wenn er widerrufen hätte. Diese Nachricht kam ihm bald wieder zu Ohren, und kränkte ihn ausnehmend. Ja er schrieb am 2ten Februar einen Brief, um diese falsche und boshafte Geschichte zu widerlegen, und das Publicum zu versichern, daß er mehr als jemals, in dem Protestantischen Glauben bestätiget sey, indem er sagte: Ich habe die Wahrheit mit meiner Zunge gelehret, und ehemals mit meiner Feder; und hinführo werde ich eben dieselbe, durch Gottes Gnade bald mit meinem Blute bestätigen.„

Der Bischoff von London kam nach Newgate, und entsetzte den Hooper; nachdem er das Urtheil seiner Absetzung verlesen, worinn Hooper ein Presbyter unter der Gerichtsbarkeit des Bischoffs von Wincester genannt wird; durch deßen Endurtheil er für „einen offenbaren, hartnäckigen und unveränderlichen Ketzer„ erklärt, und als ein solcher seines geistlichen Standes entsetzt ward, um wegen dieser Verschuldungen dem weltlichen Arme ausgeliefert zu werden. Indem sie diesen heiligen Bischoff entsetzten, verfuhren sie nicht wider ihn als wider einen Bischoff, sondern nur als wider einen Priester, wie sie ihn nannten; denn so wie er gesinnt war, achteten diese Balaamiten keinen Bischoff.

Zu gleicher Zeit ward Roger auch abgesetzt, und starb als Märtyrer in Smithfield. Aber den Hooper schickte die Regierung, wider die Regeln der Klugheit, nach Gloucester, um da den Tod zu leiden, damit die Zuhörer seiner Lehre, die Zeugen seiner Leiden seyn

könnten. In dem Befehle welcher abgeschickt worden, um ihn zu Gloucester zu verbrennen, ward der Sheriff angewiesen, einige angesehene Männer in der Grafschaft zu berufen, daß sie bey seiner Hinrichtung zugegen seyn sollten; und weil er, sagte der Befehl, ein ehrsüchtiger Mann wäre, wie alle Ketzer sind, so sollte man ihm weder auf seinem Hingange zur Hinrichtung, noch auf dem Platze verstatten, weitläuftig zu reden, damit man verhüte, daß nicht mehrere angesteckt würden.

Am ersten Februar, vor Anbruch des Tages, ward er von den Sheriffs von Newgate, nach dem bestimmten Platze nahe bey der St. Dunstans-Kirche in Fleetstret gebracht, wo er von einem Haufen von der Wache der Königin empfangen ward, die ihn nach Gloucester führten. Er nahm ein starkes Frühstück zu sich, und sprang freudig auf sein Pferd ohne Hülfe. Am siebenten kam er zu Gloucester an, wo er alle Bürger versammelt fand, um ihn zu sehen, und diese beklagten laut sein Schicksal.

Am folgenden Morgen erlaubte man einigen von seinen Freunden, ihn zu sehen. Unter diesen war Sir Anthonius Kingston, welcher den guten Bischoff im Gebete fand, und in Thränen ausbrechen sah, als er folgendermaßen sprach: „Ich höre, daß ihr hierher gekommen seyd, um zu sterben, aber ach! bedenkt, daß das Leben süß, und der Tod bitter ist; derowegen da ihr sehet, daß ihr das Leben erlangen könnt, so wünscht doch zu leben, denn das Leben kann in Zukunft sehr nützen.„ Der Bischoff antwortete: „Gewiß, ich bin hierher gekommen, dieses Leben zu beschließen, und den Tod zu leiden, weil ich nicht der vorigen Wahrheit wi-

dersprе-

versprechen will, die ich in dieser Dioces und anderwärts gelehrt habe. Ich achte diesen Tod nicht so sehr, und schätze dieses Leben nicht hoch, sondern habe mich gefaßt gemacht, durch die Kraft des heiligen Geistes Gottes, alle Qualen und die äußersten Schmerzen des Feuers auszuhalten, das nun für mich bereitet ist, eher, als daß ich die Wahrheit seines Worts verleugnen sollte.„

In eben der Nacht, ward er von der Wache den Sheriffs von Gloucester zur Verwahrung übergeben, welche nebst den Mayor und den Aldermen ihm mit großer Ehrerbietung begegneten. Er dankte ihnen für ihre Höflichkeit, und ersuchte die Sheriffs, daß man ein jählinges Feuer machen möchte, um bald zu Ende zu kommen. Er sagte ihnen, er wäre nicht hierher gekommen, als einer der zu sterben gezwungen würde; denn es wäre wohl bekannt, daß er sein Leben mit irdischem Gewinn hätte erhalten können; sondern als ein Mann, der lieber sein Leben für die Wahrheit darbieten, und aufgeben wollte, als in die papistische Religion des Bischoffs zu Rom willigen, welche von der Obrigkeit in England angenommen und bekannt gemacht worden, zum höchsten Misfallen und der Verunehrung Gottes; und er verhoffe durch Gottes Gnade, den folgenden Tag als ein treuer Knecht Gottes, und ein wahrhaftig gehorsamer Unterthan der Königin zu sterben. — Er ward nicht in das allgemeine Gefängniß das Northgate heißt, gebracht, sondern verblieb in dem Hause des Herrn Robert Ingram, wo er die Nacht in Andacht zubrachte.

te, daß sie nicht aufsteigen und ihn ersticken, oder seine Lebensgeister zerrütten konnten, so brachte er lange Zeit in der äußersten Quaal zu. Er rief oft dem Volke zu, um Gottes Willen, ihm mehr Feuer zu bringen; aber ob man dies gleich verstärkte, so verhinderte doch der Wind, daß er aus seinem Elende gerißen werden konnte, bis er beynahe drey viertel Stunden im Brande gelebt hatte.

Als er im Gefängniße war, schrieb er vier und zwanzig Bücher und Tractate; über dies schrieb er auch die Sacramente, das Gebet des Herrn, und die zehen Gebote. Seine Schriften sind mehrentheils folgende: Antwort auf Gardiners Buch, betitelt. Entdeckung der Sophisterey des Teufels; Erklärung von Christo und seinem Amte; Vorlesung von der Menschwerdung Christi; Reden über den Jonas; Ein heiliges Bekenntniß und Betheurung des christlichen Glaubens; Eine Predigt, die man zur Pestzeit lesen kann. „Alle diese Stücke wurden seit 1549 bis 1553. geschrieben: und nachher schrieb er: Epistola ad Episcopos &c. Eine Ermahnung zur Geduld,„ die er an seine Frau schickte; Gedanken im Gefängniße; Tröstliche Auslegungen über den drey und zwanzigsten, zwey und sechszigsten, drey und siebenzigsten und sieben und siebenzigsten Psalm. Anmerkungen zu dem dreyzehnten Capitel an die Römer; zwölf Vorlesungen über den Glauben; Erklärung der heiligen zehen Gebote des allmächtigen Gottes. Er hat auch das zweyte Buch des Tertullians an seine Frau, in Absicht auf die Wahl eines Ehegatten übersetzt.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

…geschieden BSBM

PS III. 62

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Actorum Bohemicorum, ... Theil, Das ist: Warhaffte vnd eigentliche Beschreibung aller fürnembsten vnd denckwürdigsten Historien vnd Geschichten, Welche sich im Königreich Böheim vnd dessen incorporirten Lä ndern ... begeben vnd zugetragen haben Auß allerhand glaubwürdigen Publicis scriptis in eine feine richtige Ordnung zusammen verfasset, jetzo
Bd.: 3

[S.l.] 1621

4 Austr. 3-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10000002-0
VD17 23:236530U